Phil
4185

Selma,

die jüdische Seherin.

Traumleben und Hellsehen

einer

durch animalischen Magnetismus
wiederhergestellten Kranken.

Von

Dr. M. Wiener.

Berlin,
bei L. Fernbach jun.

1838.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Jedem Unpartheiischen

gewidmet.

Motto:

Der Bildungs- und Gestaltungstrieb mit seinen Wahlverwandtschaften und Antipathieen wird in dem magnetischen Hellsein bis zum Bewußtsein gesteigert, um die Heilmittel aus der Aussenwelt anzuziehen und Schädlichkeiten zu fliehen. Diese Weise des Instincts kann ein geübter Verstand im Wachen wohl oft controlliren, doch nicht entbehrlich machen." —

Medicus dixit.

Vorrede.

Die Meisten halten das Durchlesen von Vorreden für langweilig und überflüssig; wäre ich ein Freund von Gemeinplätzen, so könnte ich die Behauptung aufstellen, daß eine Vorrede die Ouverture des Buches sei und diese Behauptung mit erforderlicher Weitschweifigkeit verfechten; das sei jedoch fern von mir! denn auch ich theile in vielen Fällen diese Scheu, mich durchrieselt bei dem Anblick einer bogenlangen Vorrede ein kalter Schauer und ich muß oft einen herzhaften Anlauf nehmen, um mich durch die römischen Zahlen hindurchzuarbeiten.

Der Gegenstand, den ich in diesem Buche abgehandelt habe, ist ein hochheiliger, denn er hat die Anregung der höchsten Interessen der Menschheit zum Vorwurf, er soll in das Mark des innern Menschen dringen, dem hoffnungslos Daniederliegenden ein treuer Führer zur Quelle der Gesundheit, dem Verzagenden ein Tröster, dem Verirrten ein hellglänzender Leitstern sein. Diese Absicht allein verdient bereits eine mehr

als gewöhnliche Aufmerksamkeit und daher wohl das Durchlesen dieses Vorworts, ohne welches man Vieles im Buche selbst, entweder gar nicht verstehen oder aus einem falschen Gesichtspunkte betrachten würde. —

Wäre meine Absicht nicht rein und lauter, ich würde mich niemals dazu verstanden haben, mit einem Werke vor das Forum der Kritik zu treten, das von vielen Seiten als das Machwerk eines Betrügers oder Betrogenen, als der Stapelort finstern, mittelalterlichen Aberglaubens angefeindet werden könnte; denn es ist kein frivoler, göttliches und weltliches Regiment verleugnender Roman, geschrieben mit unheilbarer Zerrissenheit des Geistes und mit einer modernen Sauçe übergossen, nein! es sind die Erlebnisse am Krankenbette einer Hellsehenden! — Erfahrung lehrt, daß meinen Vorgängern nicht der Lorbeer, sondern die Dornenkrone des Märthyrthums gereicht wurde, und dennoch trete ich als Verfechter des Magnetismus in ihre Reihen! Es gehört kein gewöhnlicher Muth dazu, sich einem vorauszusehenden kritischen Auto-da-fé oder im günstigen Falle dem mitleidigen Achselzucken der sogenannten Wohlwollenden zu unterziehen; das allein müßte den Leser zum Nachdenken führen, denn wer opfert sich wohl

so leicht dem öffentlichen Urtheile auf, wenn das, was er der Welt darbietet, nicht als reine, lautere Wahrheit in seinem Busen lodert! Bei mir ist aber das Opfer größer, denn es ist keine Fremde, sondern die heißgeliebte Schwester, das einfache, schüchterne Mädchen, die ich hinausführe in das stürmische Meer der Oeffentlichkeit, die ich blosstelle den Pfeilen, welche, sobald sie auf mich gerichtet würden, auch sie treffen müßten. Du Gute, bestimmtest mich dazu! — Jede Zögerung, sagtest Du, sei ein Verbrechen an die Menschheit; und wenn nur Einer von der Wahrheit ergriffen, nur Einer durch diese Schrift angeregt, aus der Quelle des Lebensmagnetismus, gleich mir, Genesung schöpft, ist das nicht des Aufopferns werth? —

Was ist animalischer Magnetismus? Obgleich über diese Frage so viele Meinungen aufgestellt sind, so halte ich sie keinesweges für erledigt und bin sogar überzeugt, daß die richtige Beantwortung derselben, gegenwärtig noch nicht ertheilt werden kann. Vorläufig sind wir darauf angewiesen, diese wunderbare Naturkraft mit vorurtheilsfreiem Auge in ihren Wirkungen zu belauschen, bis auf Weiteres jedes Raisonnement, das gewöhnlich der Sache selbst schadet, fortzulassen und nur Thatsachen bekannt

zu machen, nur dann kann es dem menschlichen Geiste gelingen, den Schleier zu heben, die Vorurtheile werden schwinden und das so lange für unglaublich Gehaltene, wird es nicht mehr sein.

Von diesem Gesichtspunkte bin ich ausgegangen; es wäre Vermessenheit gewesen, wenn ich, ein Laie in der Medizin, ein System hätte aufstellen wollen; der Leser erwarte nichts als reine Thatsachen und, wo ich den auf mich zurückgelassenen Eindruck derselben schildere, nur die Meinung eines Individuums. —

Ich halte mich um so mehr zur Herausgabe berechtigt, da — vielleicht ein selten dagewesenes Ereigniß — nicht der Arzt, *) sondern ich, im Beisein meiner jüngsten Schwester, einem siebzehnjährigen Mädchen, das früher nie etwas von Magnetismus gehört hatte, während jedes hellsehenden Zustandes allein zugegen war. Der Herr Dr. Breyer richtete nur ein Mal, und zwar in der letzten Krisis, mit der die vollkommene Genesung eintrat, zwei oder drei Fragen an die Kranke, auch war dies das einzige Mal, wo er in der Clair-voyance zugegen

*) Weil derselbe nämlich sehr entfernt von uns wohnt und das Hellwerden meist Abends spät eintrat, für welchen Fall ich indessen nothdürftig instruirt war, um, wenn es erforderlich wäre, den Arzt zu Hülfe zu rufen. —

war, denn sie hatte ausdrücklich seine Gegenwart für nicht erforderlich erklärt. Dagegen war ich niemals anwesend, wenn sie die magnetischen Manipulationen bekam, so daß hier die Behauptung, eine solche Kranke spräche nur das aus, was der Magnetiseur gerade denkt oder haben will, von selbst fortfallen muß, da ich ja nicht Magnetiseur bin. Dennoch könnten Viele geneigt sein, denselben Einwand, den Ungläubige jedem Magnetiseur entgegensetzen, auch bis auf mich zu erstrecken; es könnte scheinen, als wäre ich von vorn herein für das magnetische Heilverfahren eingenommen gewesen, hätte auf die Kranke gewirkt und die Wirkungen hätten sich als Reflexe meiner Individualität herausgestellt. Denn auf solche Weise vernünftelt die große Zahl derjenigen, welche das Uebernatürliche, als in das Fachwerk ihres Wissens nicht hineinpassend, entweder ableugnen, oder dasselbe da, wo sie Thatsachen nicht wegdemonstriren können, bemüht sind, es dem Alltäglichen anzupassen. Aber diese Leute vergessen, daß es so manches in der Welt giebt, von dem unsere Philosophen sich nichts träumen lassen, daß wir eigentlich so viel wie gar nichts wissen und daß nichts leichter ist, als in Dingen, die außer dem Bereiche unserer Wahrnehmungen liegen, die Rolle des Sceptikers zu spielen.

Wir nehmen in der Regel nur das für wahr an, was unser Verstand mit fünf Sinnen und der Waage controlliren und sich systematisch ordnen kann. Wer hätte es wohl vor funfzig Jahren für möglich gehalten, daß wir im neunzehnten Jahrhundert, aus inniger Ueberzeugung „Wasser" nicht zu den Elementen zählen, oder daß wir durch kleine Sonnen unsere Häuser und Straßen erleuchten würden? — Jeder Schwachkopf ist jetzt vollkommen überzeugt, daß ein unbespannter Wagen, ohne daß ein lebendes Wesen seine Kraft daran anlegt, sich beinahe mit der Schnelligkeit des Sturmwindes nicht allein selbst fortbewegen, sondern auch noch ungeheure Lasten ziehen kann. Wer hätte aber nicht vor Erfindung der Dampfkraft einen solchen Bericht für lügnerisch verschrieen? Es war so lange unmöglich, so lange wir es nicht begreifen konnten! War etwa diese Kraft nicht seit Erschaffung der Welt vorhanden? Und ist ihre Aeußerung deshalb weniger wunderbar, weil wir sie genauer kennen gelernt haben? —

Wohl weiß ich, daß Zweifeln zum Forschen und Forschen zur Wahrheit führt. Nun wohl, so forsche man, mache es wie mit andern Fächern des Wissens, lasse sich durch einige mißlungene Versuche nicht abschrecken, verschreie den Mag-

netismus nicht als Charlatanerie, weil vielleicht auch einige Unwürdige damit ihr Spiel trieben. Wo Erscheinungen sich als Thatsachen bewähren, die wir nur in ihren Wirkungen erschauen, ohne daß unser Verstand die Ursache, das Wie, zu ergründen vermag, ist es da nicht ein Verbrechen, diese Wirkungen für Lügen und Betrug auszugeben, um so unverzeihlicher, sobald dadurch Menschenwohl und Menschenleben vernichtet wird? — Oder thaten dies etwa die Verleumder des magnetischen Heilverfahrens nicht? Suchten sie nicht von je her die sich damit beschäftigenden Aerzte zu verketzern? ihre Methode lächerlich zu machen? Hätten nicht unzählige Kranken, die hoffnungslos am Leben verzagen mußten, Hülfe gesucht und Heilung gefunden, wenn diese Schmäher nicht die öffentliche Meinung bestochen hätten? — Wie groß mußte der Einfluß dieser Menschen auf die öffentliche Meinung sein, wenn selbst ein Geist, wie Hegel, der von der Heilkraft des animalischen Magnetismus überzeugt war, dies nur gegen vertraute Freunde zu äußern wagte. — Auf welche Weise man bei diesem Wegleugnen zu Werke geht, möge der Leser aus folgendem Beispiele ersehen:

In einer Gesellschaft, in der mehrere Aerzte anwesend waren, kam die wunderbare Wieder-

herstellung meiner Schwester zur Sprache. Ein unpartheiischer Arzt übernahm gegen mehrere seiner Collegen die Vertheidigung des magnetischen Heilverfahrens. Man konnte den geistreichen, erfahrenen Arzt nicht des Eigennutzes zeihen, da er während seiner langjährigen Praxis noch keinen Patienten magnetisirt hatte, auch wohl sich in Zukunft nicht dazu berufen fühlen wird; was that man? Einer der Herren behauptete, ohne sich von der Krankheit im geringsten unterrichtet zu haben, das Uebel müsse ganz von selbst verschwunden sein. Und als nun die schlagendsten Beweise angeführt wurden, wie dies zu den Unmöglichkeiten gehöre und die Herren nun gar nichts entgegnen konnten, erwiederte einer: ein berühmter, allgemein bekannter Arzt! — „Nun, so war es wirklich diese eine Kranke, welche durch die Anwendung des animalischen Magnetismus geheilt wurde!" — Scheint in dieser Antwort nicht der absichtliche Wille zu liegen, eine Wissenschaft im Keime unterdrücken zu wollen? —

Wie, wenn das partheilose Publikum nun also schließen würde:

„Gewöhnlich weichen, wie die Erfahrung lehrt, gerade langwierige, chronisch-gewordene Uebel am ehesten nach der Anwendung des animalischen Magnetismus; solche Krankheiten könnten von

manchem Arzte als die eigentliche Goldgrube seiner Praxis betrachtet werden, denn man kann unter Schmerzen auch ein hohes Alter erreichen; es wäre daher nur Eigennutz, der einen gewinnsüchtigen Arzt zum Verächter und Anschwärzer des Magnetismus macht!" —

Ich will hiermit keinesweges gesagt haben, es sei dies wirklich der Fall, denn das wäre in der That ein abscheuliches Motiv, aber könnte man nicht so folgern? — Obiger Arzt will die heilsame Wirkung des Magnetismus nur bei einer Person einräumen; wird aber eine Kranke dadurch gesund, so können, so müssen es auch mehrere werden. Wäre ich zugegen gewesen, so hätte ich ungefähr also zu dem Zweifler gesprochen: „Sie müssen sich, als Mitglied der Hufeland'schen Gesellschaft, noch recht gut eines ähnlichen Falls erinnern, der daselbst vorgelesen, große Sensation erregte. Der Herr Geh. Mediz. Rath und Prof. Dr. B*** empfahl nämlich im Februar 1836, eine Patientin von Stande, die an einer der furchtbarsten Krankheiten darnieder lag, dem Herrn Dr. Breyer zu einer animal. magnetischen Behandlung, nicht als wenn die Patientin davon eine Hebung des chronischen Uebels erwartet hätte, sondern nur, um damit eine Milderung der furchtbaren Leiden und in Folge dessen, wie die Kranke sich

ausdrückte, einen sanftern Tod zu bezwecken. „Nach zwei Monaten war die Kranke wieder hergestellt.“ — Ich könnte noch viele ähnliche Beispiele anführen, müßte ich nicht befürchten, dadurch das Zartgefühl des eben so gelehrten als bescheidenen Magnetiseurs zu verletzen. Wer solche Thatsachen hört, die durch glaubwürdige Personen bezeugt und mit Briefen documentirt werden könnten, wird sich wohl bewogen fühlen, diesem Zweige der Arzeneikunde alle Aufmerksamkeit zu schenken; wer aber dessenungeachtet, ohne genau und wiederholt zu prüfen, den Tomas spielt, der hat den bösen Willen, nicht zu glauben, dem liegt das Wohl der leidenden Menschheit nicht am Herzen. *)

Welcher Arzt hat nicht einen Kranken, bei dem es mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen ist, daß er auf gewöhnlichem Wege nicht genesen könne; solchen Patienten übergebe er einem Magnetiseur zur unumschränkten Behandlung und wenn auch unter Hunderten nur Einer seiner

*) Merkwürdig genug sind gerade diejenigen, welche niemals Gelegenheit hatten, einer magnetischen Kur beizuwohnen, die also nur verworrene Begriffe von den Aeußerungen dieser Heilmethode haben können, die heftigsten Gegner derselben.

Familie wieder geschenkt wird, welcher Gewinn für die Menschheit und für die Wissenschaft! —

Ein Haupthinderniß, das sich der Verbreitung dieses Heilverfahrens entgegensetzt, ist die verschiedenartige und meist falsche Ansicht über das Hellsehen bei magnetisirten Kranken; von Seiten der Patienten namentlich die Furcht, Dinge, welche ein Geheimniß bleiben sollten, in diesem Zustande auszuplaudern. Mich hat die Erfahrung gelehrt und der Magnetiseur bestätigte sie, daß diese Meinung völlig grundlos sei, daß, falls wirklich der Zustand des Hellseins eintritt, der freie Wille nicht untergeht, sondern es in der Macht des Kranken steht, auf manche an ihn gerichtete Frage entweder gar nicht oder doch nur ausweichend zu antworten. Aber es ist durchaus irrthümlich, wenn man glaubt, daß Jeder, der magnetisirt wird, auch hellsehend werden müsse. Man kann im Gegentheil annehmen, daß dieser Fall unter hundert magnetisch Behandelten kaum bei fünf eintritt; der Somnambulismus ist durchaus zur Heilung einer Krankheit nicht erforderlich und die Meisten werden ohne denselben gesund, viele sogar ohne magnetischen Schlaf; ja, in mehreren Fällen wurde selbst die Manipulation an dem Kranken, nicht ausgeübt; so wurden chronisch-

gewordene Augenentzündungen bloß durch Anwendung des magnetisirten Wassers gehoben.*) —

Könnten wir den Zustand des Hellseins anders als in seinen Aeußerungen erkennen, wäre es uns vergönnt, einen Blick in die verborgene Werkstatt der Seele zu werfen, dann würde der seit mehr als einem halben Jahrhundert geführte Streit über das Für und Wider von selbst aufhören, wir hätten recht bald ein künstlich aufgebautes System und das Wunder würde aufhören eines zu sein. Dem ist aber, wenigstens zur Zeit, nicht also und es bleiben uns nur Muthmaßungen. —

„Wie kann man aber von einer kranken, mit reizbaren Nerven beschwerten Person erwarten, daß sie im Zustande des sogenannten Hellseins andere Worte spreche, als die Erzeugungen einer krankhaft überreizten, verworrenen Phantasie!“ — so lautet der Einwurf aller Gegner des Magnetismus. Er würde sich bei näherer Beleuchtung also zergliedern lassen: „Je stärker der Körper, d. h., je gesünder die Nerven und je hervorstehender die Muskeln, desto riesenhafter ist der Geist; je schwächlicher, siecher derselbe,

*) Ueber Lebensmagnetismus und Hellsehen von Dr. Passavant. S. 69.

desto schwächer ist auch der Geist." — Das zu widerlegen fällt nicht schwer:

Wir finden unter hundert Gelehrten kaum zehn, die ein gesundes Nervensystem haben. Anhaltendes Sitzen, Sorge, Kränkungen mancherlei Art, ungestillter Ehrgeiz und wie die Legion der Verdrüßlichkeiten und nothwendigen Uebel, welche diesen Stand begleiten, alle heißen mögen, untergraben die Gesundheit des Gelehrten, indem sie vornehmlich auf die Nerven zerstörend einwirken. Hegel lebte jahrelang im Siechthum und gerade während dieser Periode leuchtete die Fackel seines Riesengeistes am hellsten; Kant setzte seine Forschungen noch auf dem Sterbebette fort; Voltaire war niemals ganz gesund und galt doch für den größten Geist seines Jahrhunderts. Beweise genug, daß der Geist durch reizbare und kranke Nerven nichts von seiner Kraft verliert, daß nur alsdann seine Thätigkeit scheinbar erschlafft, wenn Schmerzen ihn daran hindern, mit der nöthigen Ruhe seine Forschungen zu verfolgen, wogegen er in schmerzfreien Augenblicken, wo das Leiden doch noch vorhanden ist, frei die Schwingen seines Geistes entfalten kann.

Wie die Folge lehren wird, ist der Körper im Zustande des Hellsehens ganz gefühllos, die

Empfindung des Schmerzes fällt daher fort, und mit ihr der einzige Umstand, der den Geist niederdrücken könnte; es kann der Nervenkranke mithin wohl gesunde Ansichten haben, sobald er in diesem schmerzfreien Zustande sich befindet. Wir wollen den Einwurf der Gegner nun auch von der andern Seite betrachten. Es ist ausgemacht, daß von hundert Tagelöhnern und Handarbeitern kaum zehn existiren, die nicht Nerven und Muskeln von Stahl hätten, neunzig von ihnen sind gewiß gesunde, kräftige Menschen, von denen Einer zehn Gelehrten unter den Tisch legen könnte. — Wie sieht es mit ihrem Geiste aus? Hält der wohl einen Vergleich mit dem des nervenkranken Hegel aus? Oder wenn ein solcher Arbeiter seinen Geist durch angestrengtes Studiren ausbilden wollte, wo bliebe seine Nervenkraft? —

Einzelne Ausnahmen von der Regel können hier nicht in Betracht kommen. —

Aber im Somnambulismus ist noch ein anderer Umstand zu berücksichtigen! Die Seele ist in diesem Zustande nicht damit beschäftigt, Schlüsse zu ziehen, sie verliert sich nicht in schwindelerregende Speculationen; vielmehr ist sie einzig und allein in dem Zustande einer klaren, ungetrübten Anschauung. Wenn der wache Mensch grübelt und

nach einem Ergebniß des Verstandes ringt, sieht es der Hellsehende bereits vor sich liegen. Die Sinne, die allerdings leiden und auch abstumpfen können, werden dann unbrauchbare, überflüssige Werkzeuge, die nicht nöthig haben, Dinge aus der Sinnenwelt der Seele zuzuführen; die von der Aussenwelt zurückgezogene Seele bedarf ihrer nicht, sondern eröffnet sich andere Verbindungsmittel, gleichviel ob die früheren durch Alter oder Krankheit abgestumpft sind oder nicht. —

Meine frühere Ansicht über diesen Gegenstand war sehr von meiner jetzigen verschieden; ich machte es so wie die meisten Menschen, betete nach, was die Verleumder dieses Heilverfahrens dem Publikum vorbeteten, hielt die Berichte über Somnambulismus entweder für gemeinschaftlichen Betrug des Magnetiseurs und des Kranken oder doch eines von Beiden; wo aber gar zu viel Thatsachen für die Wahrheit sprachen, da mußte es der feste Wille des Magnetiseurs sein, der auf den Kranken wirkend, diesen dazu nöthigt, gerade das auszusprechen, was der Frager hören will: ungefähr wie das Ueberströmen der electrischen Kraft aus einem Körper in einen andern — als ob dies ein geringeres Wunder gewesen wäre! — In unserm Fall war es entschieden anders.

Nach diesem gegenwärtig für mich demüthigenden Geständnisse, wird man meiner Versicherung Glauben beimessen, daß ich bis zu der Zeit, wo ich selbst sah und hörte, keineswegs daran dachte, jemals der Verfechter des Magnetismus zu werden; ich war im Gegentheil der Einzige in meiner Familie, der gegen diese Kur eiferte und nur durch die merkwürdigen Erlebnisse am Krankenlager meiner Schwester, wurde ich von meinem Unglauben geheilt. — Jetzt fühle ich die ganze Wahrheit einer uns inwohnenden, räthselhaften Kraft, von deren Wirkungen ein Zeuge zu sein ich gewürdigt worden bin. Ich sah, wie der biedere, verketzerte Justinus Kerner sich ausdrückt,: „Das Hineinragen der Körper- in der Geisterwelt," und ich kann sagen, ich bin ein besserer und glücklicherer Mensch geworden, als zu der Zeit, wo ich Folianten durchstöberte, welche über die Schale geschrieben wurden, während ich den Kern unbeachtet in den Staub trat. Eine reinere und geistigere Welt der Erscheinungen führte mich wieder näher zu Gott, während ich vorher, gleich vielen Andern, eine unselige Zerrissenheit mit mir herum trug. —

Nicht jeder meiner Leser wird Gelegenheit haben, einen Hellsehenden in den verschiedenen

Krisen so zu beobachten, wie es mir vergönnt wurde, ich kann daher auch nicht erwarten, daß man, nach Durchlesung dieses Buches, sogleich ein Jünger der magnetischen Heilmethode werde; das glaube ich aber von jedem Edeldenkenden und Vorurtheilsfreien hoffen zu können, daß er nicht den Stab über den animalischen Magnetismus brechen wird, ohne streng und öfter geprüft zu haben.

Schließlich versichere ich noch auf das Feierlichste, daß alles das, was in diesem Buche enthalten, die strengste Wahrheit ist. Meiner Kenntniß der Stenographie verdanke ich das getreue Niederschreiben alles dessen, was die Seherin in der Claire-voyance gesprochen; ich habe meinem Entschlusse, nichts davon wegnehmen oder hinzusetzen zu wollen, selbst einige Familiengeheimnisse aufopfern müssen, die sonst nie der Oeffentlichkeit Preis gegeben worden wären.

Wenn ich mich bewogen fand, mehrere meiner poetischen Erzeugnisse, welche die Clair-voiyante im Hellsein vortrug, wörtlich abdrucken zu lassen, so geschah es keinesweges, um diese Gedichte in die Lesewelt einzuschmuggeln — sie sind größtentheils seit Jahren dem Publikum mitgetheilt worden — sondern einzig und allein aus dem oben

angegebenen Grundsatze, nichts eigenmächtig auszulassen. —

So gehe denn hinaus in die Welt, mir theuer gewordenes Buch! Mögest du von dem Vorhandensein der Alles durchdringenden Lebenskraft, „Magnetismus" genannt, ein vollgültiges Zeugniß ablegen, dann wird jedes Vorurtheil schwinden, und so manches Menschenleben, das, aus Unglauben an die Heilkraft dieses Verfahrens oder aus Unkenntniß desselben, in ein frühes Grab sinkt, der Welt erhalten, langjährige Körper- und Geistesgebrechen mit der Wurzel vertilligt werden! —

Berlin, im Mai 1838.

M. Wiener.

Einleitung.

Krankheitsgeschichte.

Friederike, Selma Wiener, geboren am 5ten Juli 1817 zu Berlin, war von frühester Kindheit an, schwächlichen Körperbaues, hatte stets eine mehr sieche als gesunde Gesichtsfarbe und war im hohen Grade reizbar. Die Drüsen waren, wie dies bei der Skrophel-Krankheit der Fall zu sein pflegt, angeschwollen; zu wiederholten Malen zeigte sich auch ein gutartiger Kopfausschlag.

Als Kind streng-gläubiger, jüdischer Eltern war sie stets religiös; ihr Herz war rein, ihr Gemüth von keiner Leidenschaft getrübt, ihr Gewissen von keinem Vorwurfe beunruhigt. Bei ihr war stets der Geist über das Materielle vorherrschend, doch mußte man ihre schwächliche Constitution berücksichtigen und daher lernte sie nur von den Wissenschaften das unumgänglich Nöthige; aber das mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit. Zur Schwärmerei war sie nie geneigt und die Geschlechtsliebe blieb ihr fremd. Religiosität, Begeisterung für alles Schöne und Erhabene, ein richtiges Urtheil und ein tiefbegründetes Sittlichkeitsgefühl, dies sind die Grundzüge ihres Charakters.

Ungefähr ein Jahr vor der Zeit, wo gewöhnlich die Menses einzutreten pflegen, klagte sie über heftige Halsschmerzen und periodisches Herzklopfen, das mit jedem Tage unerträglicher wurde. Herr Dr. F. behandelte sie damals. Im Sommer 1832 wurde sie bettlägerig krank, klagte über Kopf-, Hals- und Unterleibsschmerzen und damals war es, wo sich zum ersten Male Krämpfe einstellten. Sobald sie sich ausstrecken wollte, fühlte sie ein schmerzhaftes Ziehen in den Waden, das nicht eher nachließ, bis sie die Füße dicht an den Leib heranzog; dabei waren diese Schmerzen so heftig, daß man sie halten mußte.

Da es immer bedenklicher mit ihr wurde, so nahmen wir unsere Zuflucht zu dem Geheimen-Hofrath Dr. Wolff, der die frühere Behandlung änderte und wenig Hoffnung zur Genesung gab. Er verordnete außer den Mitteln zum innern Gebrauch, noch warme Bäder und Blutegel auf den Unterleib. Nach dreizehnmonatlichem Leiden trat eine heilsame Krisis dadurch ein, daß sie abermals einen Kopfausschlag bekam; kurz darauf stellte sich die Menstruation ein, und sie genas. —

Im Frühling und Sommer 1834 war sie vollkommen gesund, die Gesichtsfarbe blühend, der Körper voll und kräftig. —

Aber bereits in der Mitte des Septembers 1834 fing sie über Schmerzen in den Füßen zu klagen an, auf die wir jedoch Anfangs wenig achteten; als aber

die Füße anschwollen, periodisches Herzklopfen, so wie heftige Rückenschmerzen eintraten, wendeten wir uns an Herrn Dr. H., da der Geheimerath Wolff unterdessen gestorben war. Herr Dr. H. nahm sie, als von der Gicht befallen, in die Behandlung. Er verordnete Umhüllung der Füße mit Wachstaffent und eine wärmende Fußbekleidung, Einreibungen mit Seifenspiritus, Wachholder-Räucherung und dann und wann ein warmes Bad. Innerlich: Tropfen, die so ätzend waren, daß sie die Zähne schwärzten und auflockerten. Statt der Besserung verschlimmerte sich das Uebel immer mehr, so daß sie nun gar nicht mehr gehen konnte; Pochen und Reißen in den Händen kamen auch noch hinzu. Manchmal vergingen Wochen, wo sie das Bett nicht verließ, dann kamen auch wohl Tage, wo sie wenigstens umherschwanken konnte.

Im October 1835 wurde der Schmerz in Händen und Füßen einem Bohren und Nagen in dem Innern der Knochen ähnlich, der Rückgrat war wie gelähmt und die Kranke den Kopf emporzurichten außer Stande. Sie konnte das Bett nun gar nicht mehr verlassen. Der Dr. H. W. Berend trat jetzt an des vorigen Arztes Stelle. Er veränderte die frühere Behandlungsweise, erklärte das Uebel für ein bereits „chronisch-gewordenes Rheuma" und verordnete dagegen hauptsächlich Schwefelbäder, Einreibungen mit aromatischem Spiritus und Umwicklung der Hände und Füße mit Fettwolle. Das Herzklopfen nahm auf eine fürchterliche Weise überhand; man konnte das Herz am

Rücken und auf allen Seiten im buchstäblichen Sinne des Wortes schlagen hören. Dieses Leiden wurde von einer Angst begleitet, die grausenerregend war und zuletzt mit einem beständigen Delirium endigte. Dr. Berend erkannte den Zustand für lebensgefährlich, ließ die Bäder bis auf Weiteres aussetzen und behauptete, das Rheuma habe Gehirn und Herz ergriffen. Der Kranken wurde eine Ader geöffnet, sie bekam kalte Umschläge auf den Kopf und kühlende, beruhigende Mittel. Den unabläßigen Bemühungen des menschenfreundlichen Arztes gelang es auf diese Weise, die Lebensgefahr momentan zu bekämpfen, Kopf- und Herzschmerzen ließen einigermaaßen nach, wogegen das Reißen in den Gliedern um so heftiger wurde. Um diese Zeit stellte sich ein Krampfweinen ein, das Anfangs zwar selten, später aber desto häufiger wiederkam und sie bis zum Herbste 1837 nicht wieder verließ. —

Nachdem das Herzklopfen nachgelassen hatte, wurden die Schwefelbäder von Neuem in Anwendung gebracht, das Rheuma wollte jedoch nach zwei und sechszig Bädern noch immer nicht ganz weichen. Anfangs war ihr das Gehen nur vermittelst zweier Krücken und eines Führers möglich, der Rückgrat schien noch immer gelähmt, wenigstens war dies die Vermuthung des Arztes; zuletzt brachte sie es aber dahin, daß sie, auf einen Stock gestützt, im Zimmer umher wanken konnte. —

In dieser noch immer hoffnungsarmen Lage wollte es der Zufall, daß meine Mutter Gelegenheit fand, mit dem Dr. F. über meiner Schwester Zustand zu

sprechen; er besuchte uns darauf im Mai 1836 und stellte folgende Diagnose: „Daß die Kranke von einem chronischen Rheuma befallen sei, hat Manches für sich, hier ist dies jedoch völlige Nebensache; Hauptübel sind: „eine Lähmung des Rückgrats und ein Herzleiden, was befürchten läßt, falls nicht energisch verfahren würde, organisch zu werden, dann würde wahrscheinlich ein Herzpolyp den qualvollsten Tod herbeiführen." — Er wollte die Wiederherstellung der Kranken übernehmen, jedoch mit der Bedingung, daß sie zur bequemern Behandlung sich in die unter seiner Inspection stehende Kranken-Anstalt begebe. Auch dies Opfer wurde von unserer Seite gebracht, wir trennten uns und abermals begann eine ganz neue Kur.

Die Kranke nahm Seifbäder, bekam Blutegel an den Rücken und die Herzstelle, ferner blutbesänftigende Arzeneien und eine Salbe, um die Wirbelsäule damit einzureiben, nach deren Anwendung sich ein schorfartiger Ausschlag auf dieser Stelle zeigte, und zuletzt bekam sie eine offene spanische Fliege auf die Magengrube. —

Allmälig schien sie sich zu erholen, das Reißen in den Gliedern verwandelte sich in eine periodische Taubheit derselben, die, obgleich noch immer unangenehm, da sie dem Gefühle glich, als seien ihr die Füße eingeschlafen, doch minder schmerzhaft war, auch nicht stets an einer Stelle sich äußerte, sondern bald in einem oder dem andern Fuße oder Arm sich bemerkbar machte. Das Herzklopfen blieb zwar nicht aus, war aber minder lästig. Dagegen stellten sich bei der ge-

ringsten Gemüthsbewegung, oft ohne merkliche Ursache, Lach- und Weinkrämpfe ein und selbst in ihrer frohesten Stimmung war es ihr, als läge eine Zentnerlast auf ihrem Herzen. Anfangs sich der Krücken bedienend, konnte die Kranke im October allein gehen, nur war dies Gehen mehr ein Schwanken. Eine große Schwäche in der Wirbelsäule und die Taubheit in den Gliedern, so wie immer häufiger wiederkehrende Krämpfe machten ihr viel zu schaffen. Herr Dr. F. tröstete uns darüber, indem er behauptete, dies habe wenig zu sagen und würde sich von selbst geben; sie sei genesen und könne zu uns zurückkehren. Wie sehr er sich täuschte, geht wohl daraus am deutlichsten hervor, daß sie bereits Anfangs November, mit dem Beginnen der trüben Jahreszeit, kaum drei Wochen nach ihrer scheinbaren Wiederherstellung, ohne vorhergegangene sichtbare Ursache, kränker als je zuvor wurde.

Die Krämpfe plagten sie jetzt täglich, auch die Schmerzen in den Gliedern kehrten zurück. Herr Dr. F. bemühete sich vor allen Dingen, die Krämpfe zu beseitigen, und verordnete zu diesem Behufe eine Ekelkur, welche die Kranke sehr entkräftete, den Krampf nicht minderte, und der Patientin einen Widerwillen gegen jede Fleischspeise einflößte, der so groß war, daß schon beim bloßen Anblick von Fleischbrühen Erbrechen und Krampf erfolgte. Daß die genossene Arzenei die Ursache davon war, erfuhren wir nicht eher, als bis uns die Kranke im hellsehenden Zustande davon in Kenntniß setzte. —

Herr Dr. F. schien endlich einzusehen, daß die Kunst hier nichts mehr vermöge, denn er blieb plötzlich ganz weg. —

Bis zum Januar 1837 war die Kranke ohne ärztliche Behandlung geblieben; ihre tägliche Nahrung bestand aus einem Zwieback, einer Zitrone, die sie, ohne Zucker, gierig auf einmal verschlang, einigen Sardellen oder einem Stückchen Hering und, was aber selten vorkam und die einzige Flüßigkeit war, eine Tasse schwachen Kaffées.

Um ihr alle acht Tage einmal künstlichen Stuhlgang zuwege zu bringen, mußte man zu großen Dosen Bittersalz seine Zuflucht nehmen, da Oele und vegetabilische Mittel wirkungslos blieben. —

Im Januar 1837 besuchte sie der General=Stabsarzt Dr. B — r. Nachdem er sich von ihrer Krankheit genauer unterrichtet, zuckte er die Achseln, und versprach bald wiederzukommen, was jedoch nicht erfolgte. —

Herr Dr. Berend, er, der sich so unendlich viel Mühe mit der Kranken gegeben hatte, und der mich gerade besuchte, versprach, bei unausgesetztem Baden mit Schwefel, meine Schwester in so weit herzustellen, daß sie im Sommer die Seebäder zu Swinemünde zu ihrer vollständigen Heilung würde gebrauchen können.

Die Schwefelkur begann Anfangs Mai vorigen Jahres. Aber nach ihrem Gebrauch nahm der Krampf einen heftigern Charakter an; sie schlug mit Händen und Füßen um sich, kniff die Daumen ein, verdrehete die Augen, verzerrte das Gesicht auf gräßliche Weise und der Schaum trat ihr handhoch vor den Mund. Dabei

hatte das Herzklopfen und die damit verbundene Angst eine furchtbare Höhe erreicht. Nicht selten waren in der Minute fünf und neunzig bis hundert Pulsschläge, (ja einige Mal sogar 105) bei sonst vollkommener Besinnung; dabei war er fadenförmig und ließ sich leicht wegdrücken. Im Juni verordnete ihr der Arzt vier und zwanzig Schröpfköpfe längs der Wirbelsäule. Kaum waren die ersten zwei angesetzt, als die Kranke Krämpfe bekam und während derselben um sich biß und spuckte; dabei heulte sie in allen Tonarten, bald wie ein Hund, bald hörte es sich wie Papagoien-Geschrei an, dann sprach, lachte und weinte sie auch wohl, verkrümmte alle Glieder krampfhaft und bäumte sich kerzengerade in die Höhe. Dieser Zustand währte zwei, ja, einmal sogar sechs volle Stunden hindurch. So fürchterliche Krämpfe plagten sie von nun an täglich, zwei, drei, vier auch wohl sechs Mal; sie hatten, wie natürlich, große Entkräftung und auch wohl blaue Flecke zur Folge, letztere, weil man sie halten mußte, damit sie sowohl Andere wie sich, nicht beiße oder sonst Schaden thue. — Herr Dr. Berend zuckte die Achseln, meinte, die Krämpfe wären epileptisch geworden und da sei wenig Gutes mehr zu hoffen. Er hatte jede Arznei ausgesetzt, besuchte die Leidende seltener, zuletzt nur in großen Zwischenräumen.*)

---

*) Herr Dr. Berend, der die Kranke beinahe zwei Jahre hindurch behandelte, besuchte sie während ihrer Genesung und überzeugte sich später von ihrer vollkommenen Wiederherstellung. Auf meine Bitte zeigte er sich nicht allein sogleich bereitwillig, ein ärztliches Gutachten über

Dies nöthigte uns, da die Kranke ganz muthlos zu werden drohte, und auf jede Hoffnung an ein Aufkommen verzichtete, unsere Zuflucht zu noch einem Arzte zu nehmen. Meine Wahl fiel auf den Regimentsarzt Dr. B—z., der mir als einen gescheuten, menschenfreundlichen Arzt, besonders glücklich in Behandlung solcher Krankheiten, gerühmt worden war. Er kam, als sie gerade aus dem Bade gestiegen war. — „Was riecht denn hier so abscheulich?" — Mit diesen Worten trat er in das Krankenzimmer. Wir sagten ihm den Grund. „So?" entgegnete er, den Puls der Kranken ergreifend, „nun, ich kenne zwar Ihr Leiden noch nicht genau, aber so viel weiß ich, daß Schwefelbäder, bei diesem Puls und solchem Herzklopfen, gewiß nicht anwendbar sind; sie müssen ausgesetzt werden!" —

Nach einigen Tagen stellte er folgende Diagnose: „Die Kranke leidet an einer Erweiterung und Erschlaffung des Herzens, das sich, wie aus dem Schlage hervorzugehen scheint, mehr nach der rechten Seite gelegt hat. Rheuma hat sie eben so wenig, wie Gicht gehabt, denn auch und vorzüglich in Herzkrankheiten stellt sich Gliederreißen ein, was allerdings leicht zu einer falschen Diagnose verleiten kann. Der Krampf ist weder Lach- noch Weinkrampf

diesen Fall auszufertigen, sondern erlaubte mir sogar, dasselbe am Schlusse der Krankheitsgeschichte abdrucken zu lassen. Ich statte dem edlen Arzte, der durch dies Anerbieten bewiesen hat, wie sehr das Wohl der leidenden Menschheit ihm am Herzen liegt, dafür meinen innigsten Dank ab. —

oder gar epileptisch, sondern Herzkrampf — Folge der Herzkrankheit — der mit dem Uebel zugleich verschwinden muß. Uebrigens ist das ganze Nervensystem heftig erkrankt." —

Demzufolge ließ er der Kranken Anfangs wöchentlich Ein mal zur Ader, verschrieb blutbesänftigende und krampfstillende Mittel, von denen ich einige hier anführen will:

Am 22. Juni.

Nachdem sie drei Tassen Blut verloren.

Rp. Aq. destil. unc. sex.
Tart. stib. gran. unum.
- dep. drachm. tres.
Kali nitr. drachm. unam et dimid.
Syr. mann. unc. unam.
Extr. Hyos. gran. quatuor.
Gut umgeschüttelt stündlich 1 Eßlöffel voll.

Aeußerlich.

Rp. Empl. Lithurg. cps.
c. res. Pin. drachm. duas.
- canthar. drachm. dimidiam.
Tart. stib. ins. gran. sex.
M. D. S. Reiz-Pflaster (auf die Magengegend.)

Am 24. Juni.

Rp. Infus. rad. Ipecac. ex
drachm. dimid. parat. unc. sex.
Tart. boraxat. unc. dimidiam.
Extr. Nuc. Vornic. gran. duo.
Syrup Mann.
- Senn. aa unc. unam.
Zweistündlich 1 Eßlöffel voll.

Sie bekam danach Blutandrang nach dem Kopfe, phantasirte und hatte häufige Krampf-Anfälle. Sie ließ deßhalb zur Ader und die Arzenei wurde am 27sten abermals verändert; statt **Tart. boraxut.** bekam sie **Kali nitr. dep. drachm. duas** und statt **Extr. Nuc. Vornic., Aqua Lauro-Cer. drachm. unam** und **Spir. nitr. aeth. scrupul. unum.** —

Am 28. Juni.

Rp. **Tart. depur. unc. dimidiam.**
Magnes. carbonic. drachm. unam.
Morphii acetic. gran. duo.
Pulv. herb. Digital purp. gran. sex.
Elacosach. Fencal. gran. sedecim.
Sach. alb. pulv. unc. dimid.
M. div. in duodecim. part. d. D. S.
Alle drei Stunden ein Pulver in Wasser.

Die Kranke klagte über Herzklopfen und Beklemmung, konnte nicht schlafen und hatte einen schlagflußähnlichen Anfall auf die Zunge, welcher ihr nicht allein das Sprechen, sondern auch das Schlucken unmöglich machte. Nach dem Gebrauche der Pulver bekam sie in der Nacht große Angst und verfiel in ein Delirium, das ihr nahes Ende von uns mit jeder Minute erwartet wurde. Der Puls ging abwechselnd unter starken, vollen Schlägen bald 85 bald 105.

Dies waren die Medikamente in einer Woche. Der Arzt sah es bald ein, daß die Kranke während dreijährigen Leidens zu viel Arzeneien verschluckt habe, und

verschrieb zuletzt gar nichts mehr. Aber nun wurden Sturzbäder verordnet und Aderlässe, sobald das Herzklopfen und die Krämpfe überhand nahmen. Trotz dem gab sich der Herzschmerz noch immer nicht. Sie hatte ein Gefühl, als ob das Herz an einem einzelnen Faden hangen möchte und als schwämme es im Wasser. Wenn man sie aufrichtete, ward ihr schwarz vor Augen und es deuchte ihr, als müsse dann das Herz in die Bauchhöhle herabfallen. Der Schmerz im Herzen bestand in einem Gefühle, als habe sie ein eiterndes Geschwür darin, und sie konnte es mit nichts, als mit einem Nagelgeschwüre vergleichen. Vor jedem Krampfanfall hatte sie eine Empfindung, als liefe das Blut brühheiß zum Herzen und dann wieder eiskalt zurück, der Herzschlag hörte auf und sie war alsdann besinnungslos. Jeder Muskel wurde nach der Reihe im Krampfe sichtbar verzerrt, so daß der Krampf im Körper vollkommene Runde machte. —

Mit der Zeit hatte auch dieser menschenfreundliche Arzt jede Hoffnung aufgegeben und kam nicht wieder. —

Auf menschliche Hülfe hofften wir jetzt fast nicht mehr, doch erschien uns Trostwort, als wir es gar nicht mehr erwarteten. Eine unserer entfernteren Bekannten, die uns aber hierdurch sehr nahe trat, empfahl uns einen Arzt, der als älterer Practiker und Freund des verewigten Professor Wolfart, den animalischen Magnetismus öfter mit günstigem Erfolge angewandt hatte.

Diese Bekannte hatte jenen Arzt, Herrn Dr. Breyer, nämlich im Jahre 1819, bei der Behandlung eines preußischen Offiziers, Herrn von K***, den er mit Prof. Wolfart gemeinschaftlich magnetisirte, kennen gelernt, und der günstige Erfolg der Behandlung bei jenem gemüthskranken, höchst aufgeregten Individuo, war ihr so gegenwärtig geblieben, daß sie unsere Hoffnungen, durch deren Erwähnung, neu belebte, und uns zum Entschlusse brachte, ihm unsere Kranke ganz zu übergeben.

Bei der Anmeldung unserer Patientin äußerte dieser nun für den Erfolg der Kur einiges Bedenken, und zwar nicht allein wegen der Schwierigkeit der Krankheit, sondern auch, weil jüdische Leute, wie er sich ausdrückte, dieser Behandlungsart am seltensten Vertrauen geschenkt hätten. —

Herr Dr. Breyer hatte nicht Unrecht, bei meiner Schwester Mangel an Glauben vorauszusetzen; sie hatte noch nie etwas über Magnetismus oder Somnambulismus gehört oder gelesen, und war zu sehr an wägbare Arzeneien gewöhnt, als daß sie hätte hoffen können, durch imponderable Kräfte gesund zu werden. Wir hatten viel Mühe, um sie durch Beispiele von der Wirkung des Magnetismus dahin zu überzeugen, daß sie sich zum Versuch bereit fand.

Zeugniß des Herrn Dr. Berend.

Friederike, Selma Wiener ist gegen zwei Jahre in meiner ärztlichen Behandlung gewesen. Sie litt abwechselnd an den verschiedensten Formen des nervösen Rheumatismus, welcher sich selbst einmal auf das Herz warf und dort einen entzündlichen Charakter annahm. Wenn es mir gleich gelang, den Ausgang dieser tödtlichen Krankheit abzuwarten, so war ich doch minder glücklich in der Heilung der heftigsten, hysterischen Krämpfe, welche, theils als Lachen oder Weinen, theils bis zur Epilepsie gesteigert, auftraten. Im Verlauf der Zeit schien auch das Rückenmark nicht ganz frei zu sein. Heftige Kreuzschmerzen, Unmöglichkeit die obern und die untern Extremitäten zu gebrauchen, bezeichneten dies hinreichend. Rechnen wir nun noch hinzu, daß auch die Verdauung allmälig sehr geschwächt zu werden anfing und die ganze Ernährung bei dem fortdauernden schmerzhaften und peinigenden Leiden ganz darnieder lag, so mußte es die ärztliche Kunst innig bedauern, hiergegen ganz wirkungslos zu sein.

Mit innigem Danke muß ich daher die Kraft des animalischen Magnetismus anerkennen, welche der Kranken vollkommene Genesung brachte.

Dies bekenne ich gern als Document der Wahrheit gemäß. Berlin, den 24sten April 1838.

Dr. H. W. Berend,
prakt. Arzt.

Der magnetische Schlaf.

Am 21. August 1837 begann die magnetische Kur. Die Manipulation, jetzt wie später, bestand meist in einem Vorbeigehen mit der flachen Hand, in der Entfernung von drei bis vier Zoll und mehr, an dem Körper der Kranken, (also par distance) mit seltenen leichten und leisen Berührungen der Stirn und der Herzgrube, und dauerte zehn bis funfzehn Minuten täglich. — Als die Kranke auf Befragen des Arztes, ein Gefühl kühler Luft-Strömung und leisen Drückens auf Stirn und Nase, als entstandene, reagierende Empfindung nannte, drückte er ihr die Augenlieder zu, indem er dabei sagte: „Schlafen Sie!“ Und sie war beim regsten Willen nicht im Stande, sie wieder aufzuschlagen; es lag wie Blei auf ihren Augen und sie mußte schlafen, erwachte auch erst nach drei vollen Stunden, während sie früher keine Viertelstunde hintereinander hatte schlafen können. —

Seit diesem Tage wurde sie jedesmal in der Mittagsstunde magnetisirt und verfiel, in der ersten Zeit unmittelbar darauf, in Schlaf, der theils stärkend auf die Nerven wirkte, theils das wogende Blut besänftigte. — Gleich nach dem ersten Schlafe war ihr Glauben an die Heilkraft des animalischen Magnetismus unerschütterlich und hat sie nicht wieder verlassen.

Die Krämpfe kamen weniger häufig, und traten sie ein, so waren sie nicht wie vormals von Schlagen, Beißen und hervortretendem Geifer begleitet. Arzeneien be-

kam sie selten und immer in sehr mäßigen Dosen. Ihr gewöhnliches Getränk war Anfangs magnetisirtes Wasser, späterhin Zuckerwasser und grüner Thee. Eßlust fehlte ganz, auch nahm die Neigung zu Säuren immer mehr überhand. Wurden die Herzschmerzen und Beängstigungen unerträglich, so erbat sie sich, in Zeit von drei Wochen, mit Genehmigung des Arztes, zwei „Aderlässe"; den letzten am 1sten October Abends 9 Uhr und zwar am Fuß, wonach sie große Erleichterung verspürte. Uebrigens war ihr Zustand so bedenklich, daß der Arzt, durch die heftigen Krämpfe, die Sprengung eines Blutgefäßes, und in Folge dessen, den Tod als mögliches Ereigniß in Aussicht zu stellen, nicht ganz unterlassen konnte.

Traumleben.

Die durch Organe vermittelte Thätigkeit der Seele hört im Schlafe auf; die Aussenpforten sind alsdann geschlossen und die, durch magnetische Kraft mit einer höhern Welt in Rapport gesetzte Seele, tritt in ihren Wirkungen lebendiger hervor. Daher sind die, in einem solchen Zustande vorkommenden Traumgesichte stets bedeutungsvoll, und werden immer freier vom Irdischen, je näher der Zeitpunkt des Hellsehens heranrückt. Bereits im gewöhnlichen Leben giebt es Momente, wo die Seele im Traume Zeit und Raum überspringt

und theils in die Ferne vorherverkündend schaut, theils Begebenheiten, längst dem Gedächtnisse entrückt, in ihre Kreise zieht. (In „Moritz Magazin für Erfahrungs-Seelenkunde" finden sich zwei merkwürdige Beispiele der Art; der eine Traum wird von einem Lehrer im Waisenhause zu Halle, Namens Jördens, der andere von einer andern glaubwürdigen Person erzählt.)

Bei meiner Schwester waren die Träume während der magnetischen Kur, sämmtlich allegorisch. Anfangs von Phantasiegebilden getrübt, nach und nach aber von immer reinerer, prophetischerer Gestaltung.

Anfangs träumte ihr, als befände sie sich in einer unübersehbaren Ebene, leer und öde, wie die lybische Wüste. Ihre Füße berührten den Boden nicht, sondern sie schwebte in der Luft. Ein schwarzes, unheimliches Wesen verfolgte sie, und es bemächtigte sich ihrer eine große Angst, so daß sie vor ihm die Flucht ergriff. Immer schneller ward ihr Flug und immer hurtiger verfolgte sie der Unheimliche, seine Hände wie Krallen nach ihr ausstreckend. Bald erhob sie sich über die Wolken, bald fuhr sie sausend in die Tiefe hinab. Endlich verschwand der Unhold, sie fühlte sich „zwischen Wolken eingeklemmt," eine himmlische Musik tönte besänftigend aus der Ferne zu ihr herüber, verstummte plötzlich, worauf die Träumende herabstürzte und — erwachte. — Diese Erscheinung beunruhigte sie acht volle Tage hindurch, bis ein anderes Traumgesicht dieser Pein ein Ende machte.

„Ich war," erzählt die Kranke, „in einem schönen Garten, in dem eine Menge Thiere auf- und abgingen. Hier sah man den gestreiften Tiger, den Löwen mit stolzer Mähne, die schnellfüßige Gazelle, das sanfte Lämmchen. Alle gingen friedlich neben einander her, lagerten sich dann an einen klaren Bach, aus dem sie tranken. Dem Ufer entlang standen himmelhohe Bäume, die große, runde Blätter und birnenförmige Früchte von außerordentlicher Größe und gelber Farbe trugen. Sobald die Thiere getrunken hatten, richteten sie sich auf die Hinterpfoten, pflückten Blätter und Früchte von den Bäumen. In die Blätter machten sie große Löcher und setzten diese, gleich großen Kragen, den Früchten auf, was wunderlieblich aussah. Da erfaßte mich eine Sehnsucht, ebenfalls von den Früchten zu essen; schon streckte ich meine Hand danach aus, als plötzlich eine Stimme in mein Ohr tönte: „„Wer von diesen Früchten ißt, muß des Todes sterben!"" — Und ich ließ die Hände wieder sinken. Eine Frau trat jetzt zu mir und lispelte mir die Worte zu: „„Nimm heimlich und esse draußen!"" — Das that ich denn auch, obgleich ich mich sehr fürchtete, denn mein Bewußtsein sagte mir, daß ich Unrecht gethan."

„Ich ging weiter und fand einen Kranz von Vergißmeinnicht auf einer Schüssel, die nahm ich auf und schritt einem Hause zu, das auf dem Gipfel eines Berges lag. Eine Glasthür öffnete sich und Tante mit ihrem Kleinen auf dem Arm, trat mir daraus entgegen. Ich folgte ihr in ein Zimmer, wo auf einem Bette

ein dreijähriges Mädchen, ihre Tochter, im weißen Kleide und mit lang herabwallenden Haaren, wie todt, hingestreckt lag. Diesem Mädchen setzte ich den Vergißmeinnicht-Kranz auf, und — erwachte."

In der andern Nacht träumte ihr folgendes:

„Ich befand mich an einem Scheidewege. Vor- und rückwärts sah ich nicht, wohl aber auf zwei Wege; der eine zur Linken führte abwärts in die Tiefe: er war mit duftenden Kräutern und niedrigem Gebüsch dicht bewachsen; der andere Pfad führte bergauf, war mit viereckigen Marmorplatten von schwarzer und weißer Farbe gepflastert und die Fugen mit Moos bedeckt."

„Mich erfaßte ein schneidendes Weh, denn ich mußte vorwärts und war unschlüssig im Wählen des richtigen Pfades. Endlich überlegte ich mir, daß es besser sei, nach oben, als nach unten zu eilen und stieg entschlossen bergauf. — Jeder meiner Tritte wiederhallte laut in schauerlichem Klange. Endlich kam ich vor einer offenen Pforte, die ich hinter mir ließ und nun durch einen langen Corridor ging, bis ich mich in einer hochgewölbten Rotunde befand. Vor mir erblickte ich zwei hohe Thüren von weißem Marmor. Und wieder war ich unschlüssig, zu welcher von beiden ich hineingehen solle. In meiner Verzweiflung rang ich trostlos die Hände."

„Da sprang krachend die eine der Thüren auf und ich erblickte einen großen, glänzenden Saal. Ein hoher, kräftiger Greis mit langem Barte und herabwallenden weißen Locken trat auf mich zu und gebot mir,

einzutreten. Ihn umgaben vierfüßige Ungethüme; Thiere, die mir ganz unbekannt waren; sie hatten unverhältnißmäßig große Köpfe und waren von gelber Farbe. Sie stellten sich mit dem Gesichte zur Thüre, indem sie einen Halbkreis bildeten und starrten mich neugierig an. Darüber entsetzte ich mich so, daß ich bebend zurückwich.

„„Wie? du weigerst dich?““ rief der Greis. „„Tausende deines Gleichen sträubten sich vergeblich dagegen und dennoch mußten Alle durch diese Pforte schreiten! So komm'!““ —

„Ich aber blieb wie angewurzelt stehen, und die Pforte schloß sich donnernd.“ —

„Jetzt eilte ich, die Ungethüme mit dem Greise hinter mir wähnend, der andern Thüre zu, öffnete sie hastig und schlug sie schnell hinter mir zu. Als ich die Augen emporhob, sah ich mich in einem großen Saale. Zu meiner Linken standen lauter neugeborne Kinder, und zwar so, daß das erste mit den Füßen den Boden berührte, das zweite aber bereits einen Zoll höher in der Luft stand und so immer höher und höher bis in die höchste Ferne. Jedes der Kinder war angethan mit einem weißen Faltenrocke, hielt die Füße zusammengeschlossen und hatte ein Buch in der Hand, auf dessen aufgeschlagenen Blattseiten es leise betend die Augen heftete. — Mir zur Rechten standen weißgekleidete und tiefverhüllte Männer und Frauen, ebenfalls in derselben aufsteigenden Ordnung und auf gleiche Weise beschäftigt. Im Hintergrunde stand eine alte

Frau, zu der flüchtete ich mich hin und sie nahm mich in ihren Schutz. Alle diese Gestalten erhoben nie die Blicke von ihren Büchern; rings im Saale herrschte Grabesstille. Da sprang plötzlich die Thür auf und herein trat der Greis, hinter ihm die Ungethüme, auf den Hinterfüßen einherschreitend. Aus des Greises Brust stürzte ein purpurner Strom dampfenden Blutes, eben so aus den Brüsten der Thiere und Thränen rollten über ihre Wangen. Sie kamen auf mich zu. Meine Beschützerin machte eine abwehrende Bewegung; ich erblickte eine Fallthür, stellte mich darauf, sie öffnete sich und ich stürzte hinab, verfolgt von dem Greise und seinen Ungethümen. Ich fuhr durch Wolken in die Tiefe; bald dehnte sich unter mir eine endlose Fläche stillen, klaren Wassers aus, in dasselbe stürzte ich mich hinein, die Wogen schlugen über mein Haupt zusammen und — ich erwachte.“ —

Mehrere andere Träume aus dieser Periode übergehe ich aus gewissen Rücksichten und eile nun zur Beschreibung von zwei höchst merkwürdigen Traumerscheinungen.

Am 8ten October — der Tag vor dem Versöhnungsfeste — bat sie den Arzt um Verhaltungsregeln bei dem bevorstehenden Fasten. Sie erhielt die Antwort, daß, wenn sie sich mit ihrem Gesetze durch Fasten und Gebet versöhnen wolle, sie das ohne Furcht thun könne; fühle sie sich jedoch zum Fasten zu schwach, so möge sie es in Gottes Namen unterlassen. Ihr Entschluß war gefaßt. Sie brachte den 9ten October

mit strengem Fasten und Gebet zu, was sie körperlich so sehr angriff, daß sie sechs Mal in Krämpfe fiel und gegen Abend eine Tasse Thee trinken mußte.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten träumte ihr, als bringe ihr Jemand ein durchgeschnittenes und mit Schweineschmalz geschmiertes Milchbrodt und sage dabei: „Iß! es ist Schweineschmalz.“ Und sie nahm und aß. —

Als sie erwachte, war sie sehr beunruhigt darüber, denn sie bekam einen Heißhunger auf Schweineschmalz und suchte denselben, als religiöse Jüdin, zu bekämpfen! Sie wagte es auch nicht, den Doctor etwas davon zu sagen, aus Furcht, er könne ihr den Genuß desselben anrathen.

Am folgenden Tage, nach dem Erwachen, erzählte sie, es habe ihr das nämliche abermals geträumt und sie fürchte, der Eßlust nicht länger widerstehen zu können. Jetzt mußte sie den Dr. Breyer davon in Kenntniß setzen, der, um sie zu beruhigen, ihr gestand, daß er ihr den Gebrauch des Schweineschmalzes wohl längst angerathen hätte, wenn er nicht einer nach dem Gesetze lebenden Jüdin ein solches Mittel anzuempfehlen, hätte Bedenken tragen müssen. Auch machten wir sie darauf aufmerksam, wie keine Speise, als Arzeneimittel genossen, von jüdischen Aerzten verboten sei, und — sie entschloß sich endlich dazu, täglich einen mit Schweineschmalz geschmierten Zwieback zu essen. —

In ihrem magnetischen Schlafe trat seit diesem Tage eine Veränderung ein; sie schlief nämlich nicht mehr

gleich nach dem Magnetisiren ein, sondern erst des Abends um acht Uhr. Die Dauer des magnetischen Schlafes war unbestimmt; bald eine Stunde, bald länger, bald kürzer. — Ihr Krankheitszustand blieb immer noch derselbe: Neigung zu Säuren, wöchentlich ein Mal Stuhlgang auf künstlichem Wege, wobei sie vor allzuheftigen Schmerzen jedesmal in Krämpfe fiel; Herz- und Rükkenschmerzen, Wallung im Blute, bei fieberhaftem Puls, Reißen und Ziehen in den Gliedern. — Als der Arzt am 15ten October, bei einem Krampfanfalle der Patientin, ein Weinglas halb mit Wasser füllte, dann in ihrem Beisein mit dem Finger auf den Rand desselben so lange herum fuhr, bis er dem Glase die bekannten schwingenden Töne entlockte, konnten ihre reizbaren Nerven das Tönen kaum ertragen und sie brach in Thränen aus: „Wenn ich mich nicht geschämt hätte," sagte sie, „so würde ich vor Wehmuth laut aufgeschrieen haben." —

Hierdurch rückte ihr Zustand aber der Entwicklung entgegen. —

Am 16ten October hatte sie, während des magnetischen Schlafes folgenden Traum, den ich, da er der letzte vor dem hellsehenden Zustande war und auch in diesem Zustande modifizirt wiederkehrte, hier als höchst bemerkenswerth anführe. —

Zuvor muß ich noch erwähnen, daß wir uns während des Schlafes im Nebenzimmer befanden und sie plötzlich heftig wimmern hörten. Als ich an ihr Bett trat, lag sie im Krampfe. Ich legte die Hand obiter

und fast absichtslos auf ihre Stirn, worauf die Krämpfe verschwanden. Sie erwachte nicht gleich darauf, wie dies gewöhnlich der Fall war, sondern schlief ruhig weiter. Ich verweilte bei ihr, bis sie endlich die Augen aufschlug und wachend folgendes erzählte: —

„Ich lag ganz allein in meinem Bette, da sprang plötzlich die Thür auf und ein großer, schwarzer Hund kam herein und auf mein Lager zu. Er trug den Schwanz zwischen die Hinterpfoten geklemmt, die Zunge weit aus dem Rachen gereckt und mit Geifer bedeckt. Ich erschrak heftig bei seinem Anblicke und fiel in Krämpfe." (Sie wußte also davon!)

„Zur Besinnung gekommen, gewahrte ich, wie die Bestie eben nach mir schnappen wollte. Der Doctor war auch zugegen; er trug in der einen Hand ein Glas magnetisirten Wassers, in der andern seinen Stock. Mit dem Wasser besprengte er den Hund, welcher sich auf die Hinterpfoten gestellt hatte, und nun sich, auf allen Vieren stehend, niederduckte. Darauf legte der Doktor seinen Stock auf den Hund, der wie todt zu Boden fiel. Nach einiger Zeit erhob das schwarze Thier den Kopf, schaute nach mir hin und sprach mit hohler, widerlicher Stimme: „„Ich bin dein größter Peiniger! Aber, ich komme nun bald nicht mehr wieder"" — Darauf verschwand Alles und ich erwachte." —

Nach dem Erwachen war sie heiterer als wir das von ihr gewohnt waren. Nachdem sie mir Obiges erzählt, setzte sie hinzu: „Du wirst sehen, der Traum hat

Wichtiges zu bedeuten; ich werde vielleicht recht bald genesen!" —

— Fühlst du denn weniger Schmerzen? fragte ich. —

— Ach nein! Schmerzen habe ich mehr, denn zuvor, aber auch mehr Hoffnung, mehr Lebenslust als jemals. —

Nöthige Bemerkungen.

Wir stehen nun an der Periode des Hellsehens, und hier wird es nöthig sein, Folgendes vorhergehen zu lassen:

Alles was in der ersten Periode enthalten ist, hat sich nur allein in meinem und meiner jüngsten Schwester Beisein ereignet. (Nur die Heilkrise, wo sie schlafwandelte, und wo ohne uns noch vier Personen anwesend waren, ausgenommen.) Ich habe Alles mit eigenen Ohren vernommen und das Vernommene getreu, wie die Seherin es sprach, Wort vor Wort nachgeschrieben.

Der Magnetiseur war nicht Ein Mal während des Hellseins zugegen! eben so wenig befand ich mich jemals im Zimmer der Kranken, wenn sie die magnetischen Manipulationen bekam; so daß ein anderer Rapport, als der des verwandtschaftlichen Blutes und der innigsten Freundschaft, zwischen mir und der Kranken nicht anzunehmen ist.

Meine jüngste Schwester war, auf ausdrückliches Verlangen des Arztes, zwar beim Magnetisiren immer zugegen, richtete aber während des hellsehenden Zustandes nur einige unbedeutende Fragen an die Somnambule, die ich ausdrücklich, als von ihr gestellt, angeführt habe. Ueber die Aussagen der Somnambulen

nachzudenken, überlasse ich dem Leser, und habe mich deshalb jeder nicht nöthigen Anmerkung enthalten.

Der Dr. Breyer, welcher an Erscheinungen, wie die folgenden, seit vielen Jahren gewöhnt war, ermahnte mich, bei diesen häufiger werdenden Vorzeichen, wiederholentlich dringend: nur nichts in die Erscheinung hereinzubringen, was darin nicht wäre, und ja unbefangen Alles zu prüfen, das Beste, hier practische zu behalten und ihm zur Begutachtung zu referiren.

Für den erforderlichen Fall wolle er die Kranke auch des Abends besuchen, spare aber seinen Beistand für den Fall der Noth. Es sei ihm besonders daran gelegen, durch seine Anwesenheit nicht etwa die Patientin zu exaltiren oder Andern Gelegenheit zu der Annahme zu geben, daß sie seine Vorstellungen nur wiedergebe; allein ihre ganz freie, selbstständige Entwickelung wolle er. —

Wie bei allen Somnambulen veredelten sich während der Clairvoyance die Gesichtszüge und die Sprache; letzte bekam eine bis dahin bei der Kranken nie bemerkte Würde, Innigkeit und Ausdruck; sie glich oft jener Darstellungsweise, wie wir sie in der Sprache der Propheten und in den ältesten Dichterwerken wiederfinden.

Bei Führung des nun folgenden Journals kam mir meine Kenntniß der Stenographie gut zu statten, denn dadurch ward mir es möglich, so schnell zu schreiben, wie die Seherin sprach; nur an einem Abende, wo, wie sie es nannte, ein Delirium als Heilkrise eintrat, und ihre Lebhaftigkeit auf das Höchste steigerte, konnte

ich nicht nachschreiben; ich habe diesen Abend unten näher angegeben. —

Um die Wiederholung des Ego zu vermeiden, habe ich es für besser gefunden, meinen Fragen immer ein M. vorzusetzen. —

Erste

Periode des Hellsehens.

Mein Journal.

Dienstag, den 17. October 1837.

Abends von 8 bis 10 Uhr.

Sie verfiel gegen acht Uhr in magnetischen Schlaf, bekam in diesem Zustande Krämpfe, die jedoch, als ich ihr meine Hand auf die Stirn legte, vorübergingen. Um acht Uhr wurde sie hellsehend. Anfangs murmelte sie einige unverständliche Worte. Von dem Magnetiseur instruirt, berührte ich ihren Arm und bat um laute und verständliche Mittheilung.

Sie sprach:

— Der Hund ist wieder bei mir gewesen. Er war nicht mehr schwarz, wie vormals, sondern blendend weiß. Dicht über seinem Kopfe schwebte die Mondsichel und hüllte ihn in Strahlen. — Er wollte mich nicht mehr beißen und ich hatte auch nicht die mindeste Furcht vor ihm. — (Pause.)

M. Weiter! —

— Der Dokter war gleichfalls zugegen*) und tönte mit dem Glase. Beim Schall der ersten Klänge richtete der Hund sich in die Höhe; auf den Hinterpfoten stehend, sprach er folgende Worte: „„Höre! Ich war der größte Theil Deiner Leiden! Aber sei getrost! ich

*) Aber nur in der der Anschauung Clair-voyante. —

werde nun gar nicht mehr wiederkommen! Hörst Du? Ich komme nicht mehr wieder!"" — Jetzt entlockte der Doktor dem Glase immer stärkere, hellerklingendere Töne, ich vernahm einen furchtbaren Knall; — Puff! — und in einem Hui war der Hund in Rauch zerflossen. — Aber durch den Knall fiel ich in Krämpfe. — (Pause von zwanzig Minuten.)

Ich hütete mich wohl, diese Pause durch unzeitiges Fragen zu unterbrechen, „denn das war ein großer Fehler unserer Magnetiseure" äußerte sich Herr Dr. Breyer an demselben Tage gegen mich, „daß sie solche Kranke, durch Querfragen, um die eigene, freiwillige Richtung brachten, sie unnöthiger Weise von ihrem eigenen Innern ab, auf Dinge außer ihnen hinlenkten und dadurch entweder, durch zu große Anstrengung, zur Zerstörung des Körpers Veranlassung gaben, oder doch zu zeitig den Schleier lüfteten, indem sie den Hellsehenden im gewöhnlichen Wachen die gehabten Anschauungen mittheilten; auch wohl durch Suggestiv-Fragen ihre selbst gehabten, eigenen Vorstellungen einführten, und die originelle Entwicklung des somnambulen Anschauungs-Vermögens reprimirten, wo alsdann der Blick des Kranken leicht getrübt wird und das Erschaute nur getrübt und undeutlich wiedergeben kann. Glückte alsdann die Kur nicht, erwiesen sich die Aussagen der Somnambulen als irrig, so wurde der Stab, nicht über den unvorsichtigen Magnetiseur, sondern über den Magnetismus gebrochen." —

Die Kranke wurde unruhig und fing endlich laut zu weinen an, indem sie folgende Worte sprach: „Nicht diese Töne, Herr Doktor! sie schaden mir und können jetzt noch zu gar nichts nützen! Hören Sie zu spielen auf! Später, später!“ — (Pause.)

Die Brust hob sich frei, sie athmete tief, was ihr während der ganzen Dauer ihrer Krankheit unmöglich war. Mit Begeisterung sprach sie nachstehende Worte: „Mein Gott! Wie unergründlich und wunderbar sind Deine Wege! Wer bist Du, o Mensch, der Du in Deiner Blindheit Dich vermessest, ihnen nachzuforschen? — Um die Fügungen Gottes zu begreifen, was müßtest Du sein? „Gott selber müßtest Du sein! Für den Sterblichen sind sie unergründlich!“ —

(Pause; sie lächelte.)

M. Wie ist Dir jetzt?

— Unbeschreiblich, überirdisch wohl. —

M. Wirst Du genesen?

— Bald. —

M. Kannst Du die Zeit angeben? —

— Jetzt noch nicht; später. —

M. Welche Mittel soll man zu deiner Heilung anwenden? —

— Das werde ich morgen anzeigen. —

M. Wird uns Gott noch länger mit so schweren Prüfungen heimsuchen? —*)

*) Ich hatte die Warnung des Arztes vergessen, denn das war eine Querfrage. —

Statt aller Antwort machte sie mit der Hand eine dreimalige, abwehrende Bewegung; über ihr Antlitz verbreitete sich ein Lächeln. —

— „Warum lächelst Du?" fragte meine Schwester. —

— Fragt mich heute nichts mehr. —

Einige Minuten lang lag sie ganz ruhig, dann verklärte ein unbeschreiblich süßes Lächeln ihre Züge, das ich mit nichts anderm, als dem Lächeln eines Säuglings, wenn er selig an der Mutter Brust entschlafen ist, vergleichen kann. Dabei war es, als sei ihr Antlitz mit Lichtglanz überstrahlt. Diese Helle war nicht etwa ein Spiel meiner Phantasie, denn sie verklärte jedesmal das Gesicht der Seherin, wenn sie in der Folge betete; auch ist sie nicht die einzige: bei andern Somnambulen, bei frommen, auf dem Sterbebette liegenden Menschen, die bereits mehr im Jenseits als auf Erden waren, haben viel Menschen das gleiche Phänomen beobachtet.

Sie erwachte, und verkündete uns, unter Freudenthränen, wie ihr so wohl und leicht um's Herz sei, daß sie gar keinen Schmerz in der Brust mehr empfinde. Sie konnte frei und leicht athmen und hatte im Schlafe gefühlt, daß der Schmerz sich allmälig vom Herzen fort und nach unten gezogen hatte. — Wie das meistens bei Somnambulen der Fall ist, wußte auch sie nicht, daß sie hellsehend war und in diesem Zustande mit uns gesprochen hatte. Wir hüteten uns, ihr das Geringste davon mitzutheilen. Erst nachdem die magnetische Kur

ganz beendigt war, durfte ich ihr den Inhalt des Journals mittheilen. — Während der ganzen Dauer der Clair-voyance, und auch noch lange nachher, glaubte sie, wie vor dem Beginnen dieser Periode, nur magnetisch geschlafen zu haben.

Gleich nach dem heutigen Erwachen erzählte sie uns aber den gehabten Traum, ganz so, wie sie ihn im Hellsein mitgetheilt hatte, nur daß sie sich einer so gewählten Sprache nicht bediente, und noch folgendes hinzusetzte: „Als ich aus dem Krampfe wieder zu mir kam, erklang das Glas, welches der Doktor mit der Hand berührte, in solch wehmüthigen Tönen, daß ich sehr weinen mußte. Bald darauf verschwand er. Wolken hüllten mich ein und trugen mich in eine zahlreiche Versammlung, wo eine himmlische Musik ertönte, die mit der des Dokters viel Aehnlichkeit hatte, nur daß sie so fröhlich klang, daß mir das Herz vor Freuden hüpfte. Da dankte ich Gott aus der ganzen Fülle meiner Brust." —

Mittwoch, den 18. October.

Während des Tages klagte sie, sie habe einen Appetit nach einer gewissen Speise, die sie aber nicht genauer angeben konnte. Das angestrengte Nachsinnen über dies unbekannte Etwas beunruhigte sie sehr. Schmerzen fühlte sie nur noch im Rücken und in den Füßen;

die Brust war frei, nur zuweilen kehrte das alte Weh im Herzen, aber weit dumpfer geworden, auf Minuten zurück. —

Der Arzt beauftragte mich, die Kranke im Hellsein zu befragen, ob sie seine Gegenwart für dringend nothwendig halte; sonst wolle er in der bisherigen Entfernung lieber bleiben.

Magnetische Behandlung am Mittag wie früher. —

Abends, zwischen 8 und 10 Uhr.

Sie wurde um die nämliche Zeit, wie gestern, hellsehend. Nachdem sie gelächelt und leise vor sich hingemurmelt hatte, wobei sie einige Male die Hände, wie sich über Etwas wundernd, zusammenschlug, bat ich um laute, verständliche Mittheilung. Sie richtete sich im Bette auf und öffnete, was gestern nicht der Fall war, die Augen.

Der Blick war, ganz wie bei Staarblinden, auf einen Punkt unbeweglich hinstarrend und gläsern, dabei größer als im wachen Zustande. Da sie einige Minuten auf diese Weise ganz ruhig dasaß, so fuhr ich ihr mit dem Lichte plötzlich und schnell ganz dicht unter die Augen, ohne daß diese durch Blinzeln Empfindlichkeit geäußert hätten. Mit diesem Versuche noch nicht zufrieden, legte ich meinen Finger auf das bloße Auge (Hornhaut), ohne daß sie es fühlte.

Sie sprach: „Ich befinde mich in einem leeren, wolkichten Raum. Wie das so majestätisch blitzt! Und dabei ein Lichtglanz, als wenn die Sonne roth=

strahlend am äußern Saume des Horizontes eben untergeht, der Mond aber bereits glänzend am Himmel schwimmt! Und dann dieses uralte Gesicht, mit weißem Barte und lang herabwallenden Silberlocken! Mit schauerlichem Ernste blickt mich sein Auge an; um sein Haupt schlingt sich ein gelber Strahl, leuchtend, in Form eines Beckens, und sein Antlitz ist mit Mondesschimmer übergossen." (Lange Pause.)

M. Du versprachst uns gestern, die Mittel zu deiner Wiederherstellung anzugeben; — ist die Zeit dazu bereits herangenaht? —

— Ja. — Jetzt will ich mich nur mit meinem Krankheitszustande beschäftigen und die Mittel angeben, durch deren alleinigen Gebrauch ich genesen kann! — (Pause, während welcher sie die Augen schloß und auf die Kissen zurücksank.)

Sie sind nur klein und unscheinbar, aber von großer Wirkung. —

Das Hauptmittel hat mein Schutzgeist mir bereits zu zweien Malen im Traume angegeben; es heißt „Schweineschmalz." —

Alle Mittel sind äußerlich! — Zuerst folgende Mischung:

Muskatbalsam, über eine Haselnuß groß.
Bergamott-Oel, zwanzig Tropfen, und
Schweineschmalz, einen Eßlöffel voll.

Wohl durcheinander gerührt.

Eine Haselnuß groß von dieser Mischung in einen, zuvor mit Bernstein durchräucherten Flanelllappen gethan

und damit die Wirbelsäule entlang gerieben, und zwar so lange, bis es brennt.

Dies ist ein sehr heilsames Mittel zur Belebung und Stärkung der Nerven des Rückgrats, die abgestorben sind; es soll zwei Mal täglich, nämlich Morgens 7 Uhr und Abends 7 Uhr, angewendet werden. —

Ferner: Mierenspiritus oder Ameisenspiritus, zum Einreiben sämmtlicher Theile des Körpers, jedesmal, für jeden einzelnen Körpertheil, einen Theelöffel voll. Eingerieben wird derselbe mit dem bernsteindurchräucherten Flanelllappen, der zur Salbe benutzt wird, und zwar in der Mitte des Tages.

Innerliche Mittel sind gar nicht anwendbar und nützen zu nichts, würden sogar sehr schädlich wirken, denn nur der Gebrauch früherer Medikamente hat dazu beigetragen, meiner Krankheit einen so bösartigen Charakter zu geben. Besonders aber war es Eine Arzenei, die meinen traurigen Zustand erzeugte, und welche mir der Herr Dr. ***, im eilften Monat des vergangenen Jahres — in bester Meinung — als Ekelkur, verordnete; sie bestand aus:

Gummi=Wasser und
Brechweinstein.

Nach ihrem Gebrauch bekam ich einen Ekel gegen alle Fleischspeisen und kräftige Brühen; der Magen erschlaffte und die Verdauungsorgane wurden unterdrückt, ja fast zerstört. (Pause.)

Ferner täglich auf den nüchternen Magen einen Theelöffel voll ungesalzenen Schweine=

schmalzes; es ist ein kleines Mittel, aber von heilsamer Wirkung, denn es stellt den Mastdarm, der gleichfalls verletzt, jedoch bereits, durch den bisherigen Genuß von Schweineschmalz, in Heilung begriffen ist, wieder her. —

Ferner noch ein Mittel, das ist: Roggenmehlsuppe, so dünn wie Wasser, mit Schweineschmalz und ganz ohne Salz, nüchtern zu essen. Das heilt die Brust und die innern Theile, welche angegriffen sind; denn Magen und Gedärme sind eingeschrumpft durch Säuren. (Pause.)

Ihr wundert Euch wohl über diese unbedeutend scheinende Mittel und lächelt? —

M. Wir sind weit entfernt davon, verehren im Gegentheil die Verordnungen deines Schutzgeistes. —

— Nun wohl, so hört! — Ich habe noch ein Leiden; (Hier stockte sie) es ist mir nämlich die Reinigung, welche die Natur vorgeschrieben hat, ausgeblieben. Nun soll man zwar das Wiedereinfinden derselben getrost der Natur überlassen, jedoch will ich auch hierzu das zweckdienliche Mittel angeben! — Man findet es beim Brauer; es ist das erste vom Biere, „Mais oder Maisch" — Würze — genannt; dieses wird mit Lorbeerblättern gekocht und so getrunken. —

M. Zu welcher Zeit?

Zu keiner bestimmten Zeit. — (Pause.)

Jetzt wurde sie freudig ergriffen, hob den Kopf in die Höhe und sprach in einem Tone, wie jemand, der eine sehr freudige Nachricht zu verkünden hat, folgende

Worte: „An einem Dienstage werde ich von meiner (tief aufseufzend) Nervenqual zum größten Theil befreit werden. Ich werde mich alsdann in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr im Bette aufrichten können; freilich nicht ganz ohne einige Unterstützung. —

M. Hättest du wohl auf etwas besonderen Appetit? —

Hier lächelte sie und sprach mit einem tiefen, sehnsüchtigen Seufzer: „O ja, nach einem frischen Taubenei." —

M. Wo bekommt man das? —

— Beim Taubenhändler. — Dann zu einem Krammetsvogel. —

M. Willst Du denselben gekocht oder gebraten? —

— Gebraten. —

M. Und wie soll das zubereitet werden?

— Erst wird der Krammetsvogel gekocht und die Brühe mit etwas von dem Taubenei abgequirrlt, alsdann der Krammetsvogel mit Schweineschmalz gebraten. — (Pause.)

Nach Mosaischem Gesetze gehört der Krammetsvogel bekanntlich zu den verbotenen Speisen; die Kranke hatte aus diesem Grunde nie Gelegenheit gehabt, einen solchen zu sehen, es wäre daher gewiß unerklärlich, daß sie gerade auf eine Speise verfiel, die ihr nicht einmal dem Namen nach bekannt war, wenn man nicht ähnliche Vorschriften auch aus dem Munde anderer Somnambulen häufig genug vernahm, die, so unbedeutend sie an und für sich selbst sind, dennoch einen kräftigen

Belag für das in diesem Zustande stattfindende, universelle Wissen der Seele geben. —

— Der Hund, den ich gesehen habe, war eine symbolische Erscheinung und bedeutet meinen Krampf. So viel kann ich Euch fest versichern „er wird nie mehr wiederkommen!“ —

Das Blut ist wieder in seine gehörige Bahnen zurückgekehrt; der Andrang des Blutes nach dem Herzen nnd die bedenkliche Geschwulst am Herzen ist auf immer mit dem Krampfe zugleich fortgegangen. —

Durch den Andrang des Blutes entstand die Neigung zu Säuren; jedoch von nun an darf und werde ich kein Saures mehr genießen! denn die Säuren haben Magen und Gedärme zusammengeschrumpft, was sich durch den vorgeschriebenen Genuß von Schweineschmalz bald geben wird. —

Jede andere Arzenei würde nur schädlich sein. Die angegebenen Mittel sind zwar klein und unscheinbar, aber eben im Kleinen und Unscheinbaren verkündet der Allvater seine unendliche Gnade! Er sei gebenedeit in alle Ewigkeit, denn Ihm allein gebührt die Ehre! — (Pause.)

M. Sollte ich etwas während des Aufschreibens überhört oder falsch verstanden haben, wirst Du wohl im Stande sein, solches zu berichtigen? mir deinen Krankheitszustand und die nöthigen Heilmittel, auf Verlangen, nochmals anzugeben? —

— Oft wird das nicht geschehen können. — (Pause.)

Während die Kranke ruhig und mit geschlossenen Augen da lag, sah ich das Niedergeschriebene durch, überschrieb auch, zur größern Vorsorge, die angeordneten Heilmittel. Als ich beim Ameisenspiritus hielt, und schreiben wollte: „Einen Theelöffel voll, zum Einreiben aller Theile des Körpers — denn so hatte ich es verstanden — verbesserte sie das, zu meinem nicht geringen Erstaunen dahin, daß sie sagte: „Für jeden Theil des Körpers einen Theelöffel voll." So wartete sie auch jedesmal, bis ich Alles aufgeschrieben hatte, wiederholte und bekräftigte Mehreres. —

Wie konnte sie, da ich entfernt von ihrem Bette schrieb, sie außerdem die Augen fest geschlossen hatte, wissen, ob mein Schreiben mit ihrem Sprechen gleichen Schritt halte, oder nicht? —

M. Scheint es Dir vielleicht zweckmäßig, daß der Herr Dr. Breyer im hellsehenden Zustande gegenwärtig sein müsse? — *)

— Wie es jetzt geschehen, so ist es gut, vollkommen genügend und kann ferner also bleiben. —

M. So ist es Dir also angenehm und heilsam wenn ich Dich befrage? —

— Ja. —

Meine Schwester. Kann ich ebenfalls dabei sein? —

— Ja. —

M. Noch sonst Jemand? — Etwa Mutter? —

---

*) Siehe obige Instruction des Herrn Dr. B.

— Niemand weiter. —

M. Hast du noch etwas zu erinnern? —

— Das magnetische Wasser werde ich fortgebrauchen; es hat eine sehr große Heilkraft, denn es wirkt, gleich dem Wasser eines Stahlbrunnens, kräftigend auf die Nerven. — (Pause.)

M. Soll ich dich weiter befragen? —

— Heute nicht mehr. — (Pause.)

Wie das so prächtig blitzt! sagte sie. Dann faltete sie die Hände und betete: „Allvater! Großmächtiges Wesen! Vater, Regierer aller Creaturen! Wie sehr danke ich Dir! Deine Wege sind unerforschlich wie Deine Rathschlüsse! Du bist allliebend, allwissend und allgerecht!" — Darauf bewegte sie eine Zeitlang die Lippen, wie im stillen Gebet und sprach alsdann mit lauter Stimme: „Amen!" —

Bald nachher verließ meine Schwester das Zimmer, um ein anderes Licht hereinzuholen.

Ich war von dem so eben Gehörten dergestalt ergriffen, daß ich glaubte, vor Gottes Richterstuhle zu stehen. Ich empfand den Drang zum Gebet in mir. Seit vielen Jahren zum ersten Male wieder, fühlte ich mich der Gottheit näher — konnte beten, und that das mit einer Inbrunst, wie nie zuvor. Nicht um Gold und Ruhm, sondern um einen Fingerzeig flehete ich, wie mein Leben eingerichtet sein müsse, damit ich dereinst eingehen könne, in das Reich des ewigen Friedens, in den Schooß der unendlichen Gnade. Wie bei jedem

brünstigen Gebete, bewegten sich auch meine Lippen nicht; ich hatte in des Herzens Innerstem gebetet.

Meine Schwester trat mit dem Lichte ein, und die Kranke, gleichsam die Verkünderin des göttlichen Willens, sprach, indem sie sich aufsetzte, mit feierlicher Stimme und mit hoher Begeisterung folgende Worte, die, so viel weiß ich mit vollkommener Gewißheit, nie zuvor über ihre Lippen gekommen waren:

Sohn! willst du, daß ein graues Haar
Dir Schmuck und Ehre sei,
So nimm das Wort des Greises wahr,
Und acht' und üb' es treu! —

Schon wankt er, folgsam dem Geschick,
Dem düstern Grabe zu,
Doch spricht auch dieser matte Blick
Der Seele heitre Ruh'!

Am Grab' ist Wahrheit — glaub' es Sohn —
Die bunte Täuschung flieht;
Das Vorurtheil schleicht sich davon,
Die Leidenschaft verglüht;

Des Goldes Zauberklang verhallt,
Der Titelprunk zerfließt,
Wenn dich in schauriger Gestalt,
Der Knochenmann begrüßt.

Nur Menschenwohl, das du gebaut,
Folgt dir zum Grabe nach,
Versüßt dir, wenn dein Scheitel graut,
Des Alters Ungemach.

Erhaben über Erdentand,
  Bleibt dir dein Herz genug,
Und Blumen streut des Enkels Hand
  Auf deinen Aschenkrug. —

Sohn! willst du, daß ein graues Haar
  Dir Schmuck und Ehre sei,
So nimm das Wort des Greises wahr,
  Und acht' und üb' es treu! —

Bald nachher sang sie eine schmelzende Melodie; sie klang ungefähr, wie man sich einen Gesang von unsterblichen Lippen vorstellen würde; sehnsüchtig, bangend und unbeschreiblich süß: als wenn selige Geister sich auf Sphärenklängen wiegen möchten.

Sie weinte und lächelte dabei abwechselnd. Zuletzt rief sie: „Welch' schöne Musik! Bald bis zu Thränen traurig, bald himmlisch heiter! (Pause.) —

Eine Zeitlang lag sie unbeweglich, dann sprach sie, mit Pathos, folgende Worte:

„Was sind die Seelen eitler Weiber?"
„„Die Kammerfrauen ihrer Leiber!""

Nahm darauf die ausgebreitete Bettdecke, faltete sie zierlich, gleich der gewandtesten Wäscherin zusammen, und legte sie, gehörig geglättet, vor sich hin, ihre Hände darunter verbergend. Bald darauf griff sie nach einer Bonbontüte, die neben ihr, zwischen Bett und Wand, steckte, öffnete sie, nahm einen Bonbon heraus, brach einen Theil davon ab, steckte ihn in den Mund, legte den Ueberrest so zusammen, wie es die Zuckerbäcker zu

thun pflegen, machte die Tüte wieder regelrecht zu, und setzte sie an die frühere Stelle. Auch das Bettlaken, das sich am Kopfende verschoben hatte, legte sie glatt und verbarg wiederum die Hände unter die zusammengefaltete Decke. —

Zu obigen Verrichtungen gehört eine gewisse mechanische Fertigkeit, die der Kranken im wachen Zustande abging; sie konnte alsdann eben so wenig, gleich dem Kaufmanne, eine Tüte zusammen legen, noch, wie ein Conditor, Bonbons verpacken. Obgleich sie mit den Augen nicht sehen konnte, da sie dieselben geschlossen hatte, so zeigte sich jede Handbewegung, nicht als ein Tappen, sondern frei und ungezwungen. —

Wenn ich das „Mit geschlossenen Augen" hervorhebe, so geschieht dies nur, um jeden möglichen Zweifel zu beseitigen. Personen, die um Sonnambulen zu sein Gelegenheit hatten, wissen, daß auch die geöffneten Augen in diesem Zustande licht- und glanzlos sind, und eben so wenig etwas sehen können, wie die eines Leichnams. —

Die Kranke erwachte und klagte über brennende Hitze.

Geträumt hatte ihr nichts. Sie befand sich — dies waren ihre Worte — „zwischen Wolken eingeklemmt," in einem sehr unbehaglichen Zustande, nur daß aus der Ferne himmlische Musik zu ihr herübertönte. —

Donnerstag, den 19. October.

Sie konnte heut frei und tief athmen, noch freier als dies am vergangenen Tage möglich war. Auch hatte sie, zum ersten Male seit ihrer Erkrankung, die ganze Nacht hindurch ununterbrochen geschlafen. Der Herzschmerz hatte sich ganz verloren, jedoch war sie nicht, wie während des Hellseins, auch nur den Kopf in die Höhe zu heben, oder sich aufzurichten im Stande. Versuchten wir es, sie in eine erhöhete Lage zu bringen, so wurde ihr schwarz vor Augen, und wir mußten sie schnell wieder niedrig legen, um einer Ohnmacht vorzubeugen.

Das von ihr verordnete Schweineschmalz aß sie mit Gier; eben so die Roggenmehlsuppe. Mit der Salbe wurde die erste Einreibung heut Abend vorgenommen.

Ich sagte ihr, der Arzt habe durch angestrengtes Nachdenken endlich herausgebracht, was sie essen solle, um ihren Appetit zu stillen; nämlich ein frisches Taubenei und einen Krammetsvogel.

„Richtig! Richtig!“ entgegnete die Erheiterte, „das muß es gewesen sein, was mir seit gestern auf der Zunge schwebte, denn jetzt, da ich es nennen höre, bin ich beruhigt; aber was ist das, ein Krammetsvogel?“ —

Diese Frage war ganz natürlich, da sie nie Gelegenheit gehabt hatte, ein solches Thier zu sehen. Als der Vogel ihr gezeigt wurde, fand sie ihn so niedlich, daß sie ihn herzte und küßte. Sie, die nun seit einem Jahre keine Fleischspeise sehen konnte, ohne sich zu er-

brechen, verschlang mit Heißhunger die Brühe und verzehrte mit demselben Appetit den ganzen Braten, was sehr viel sagen will, wenn man bedenkt, daß sie sich bis dahin nur mit einem Zwiebacke beholfen hatte. Von diesem Tage an, konnte sie auch andere Fleischspeisen genießen; zuerst eine Leipziger Lerche, alsdann junge Tauben, dann Hühner, Kalbfleisch und Brühen davon.

„Der Doktor ist doch ein sehr gescheuter Mann," sagte sie, nachdem ihre Mahlzeit beendigt war. „Meinen Appetit so genau zu wissen! Das grenzt an Allwissenheit!" —

Von 8 bis 9 Uhr.

Um acht Uhr legte sie sich die magnetisirten Myrthenzweige zurecht, einen an die linke, den andern an die rechte Seite des Gesichts; dann schlief sie ein. —

Diese Myrthenzweige waren von der heiligen, alten Myrthe der Juden, mit drei gegenüberstehenden Blättern (Trias). Der Arzt hatte die Zweige, als Vegetabile, zur Belebung des schwachen, vegetiven Lebens der Kranken, magnetisirt und zum Troste für ihr so einsam verbrachtes Laubhüttenfest gegeben; denn, ob er wohl selbst Christ ist, geht dennoch daraus hervor, daß er die schönen Symbole der geheiligten Myrthe, der Paradies-Aepfel und jungfräulichen Palmzweige, im Laubhüttenschmucke, zu deuten verstand. —

Ich wartete ungefähr eine Viertelstunde, alsdann begab ich mich in Begleitung meiner Schwester zur Kran-

ken. Sie hatte die Myrthen vor sich auf das Deckbett gelegt, was früher nie der Fall war. —

Kaum waren wir eingetreten, als sie vor sich hin zu murmeln begann. Ich legte meine Hand auf ihren Arm, und bat um lautere Mittheilung. Sie sprach:

„Ich befinde mich in einer großen, leeren Ebene; der Mond scheint hell silberfarbig und ist mit feurigen Strahlen umkettet. Im Monde steht mit feurigen Lettern geschrieben: „Den 24sten October 11. und 12." (Pause.)

Sie schreckte auf und rief ängstlich: „Warum weckt Ihr mich denn? Ich soll nicht mehr schlafen!" — (Pause.) „Ich stehe ja auf! Ich schlafe nicht!" —

Wir glaubten, die rechte Zeit der Mittheilung sei noch nicht herangenaht und zogen uns zurück.

Nach Verlauf einer halben Stunde, während welcher sie sich ganz ruhig verhielt, fing sie abermals zu sprechen an. Wir näherten uns ihrem Bette, ich legte meine Hand auf die ihre, und forderte sie auf, deutlicher zu sprechen, falls das ihr nicht schade. Sie sprach:

„Dienstag, den 24. October, zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht, werde ich mich zum ersten Male im Bette aufsetzen können." — (Pause.) „Und Montag, den 30. October, zwischen 11 und 12 Uhr des Vormittags, werde ich zum ersten Male das Bett verlassen." (Pause.)

Sie nies'te hier und sagte gleich darauf: „Das ist die Krisis." — (Pause.)

„Schlafen soll ich nicht mehr, jetzt nicht! denn es nützt zu nichts!" — (Pause.)

Sie wurde jetzt unruhiger als zuvor und rief: „Ja, ja! ich bin schon munter! Ich stehe bereits auf! Ich stehe ja auf!“ —

Gleich darauf erwachte sie und erzählte: „Es träumte mir, als habe der Mond, von feurigen Fahnen umgeben, große, flammende Buchstaben auf der Oberfläche gehabt, die ich, wegen der großen Entfernung nicht entziffern konnte. Er kam aber immer näher und näher zu mir heran, und dann konnte ich deutlich die Worte lesen: „Dienstag, den 24sten October 11, 12.“ — Gleich darauf zog der Mond sich wieder zurück, kam aber später nochmals auf mich zu, und ich las wieder: „Montag, den 30sten October 11, 12.“ — Darauf verschwand Alles und dicht neben mir rief eine Stimme: „„Jetzt höre zu schlafen auf!““ — Ich aber konnte mich, selbst beim besten Willen, des Schlafes nicht erwehren. Darauf rütteltest entweder du oder Jeanette mich auf und ich mußte, so leid mir das that, erwachen.“ —

M. Woraus schließest du, daß wir dich aufrüttelten? —

— Sonderbarer Mensch! erwiederte sie. Es hat mich doch jemand beim Arme geschüttelt, bis ich erwachen mußte; und wer kann es denn anders gewesen sein, als einer von Euch? —

M. Was mag nur die Schrift im Monde zu bedeuten haben? —

— Weiß ich's? — entgegnete sie. Sieh' 'mal nach, ob wirklich der 24ste und 30ste an Montag und Dien=

stag fällt; das wäre doch merkwürdig! — Daß aber Buchstaben im Monde stehen sollen, ist doch gar zu abgeschmackt; aber solch confuses Zeug träumt wohl einem Jeden zu Zeiten! —

Somit war denn unser Gespräch über diesen Gegenstand geschlossen. —

Freitag, den 20. October.

Heut forderte sie zum ersten Male nach drei Jahren ein Taschentuch. Es schien nämlich, während der ganzen Dauer ihrer Krankheit, als wären die Schleimhäute der Nase vertrocknet; heut sonderte sich zum ersten Male wieder Schleim ab; auch war ein Schnupfen eingetreten. Ferner klagte sie über ein vernehmbares Klopfen im Magen; wenn man die Hand auf die Magengrube legte, fühlte man einen regelmäßigen Pulsschlag. Der Arzt meinte, es seien die großen, absteigenden Schlagadern, welche bei der großen Magerkeit der Kranken, mehr auf der Oberfläche durch, fühlbar würden.

Von 8 bis 8¼ Uhr.

Sie schlief ein, ohne jedoch hellsehend zu werden. Der Schlaf währte nur eine Viertelstunde, dann schreckte sie auf und erzählte, sie habe wieder den Mond gesehen, der sich ihr mit denselben Inschriften genaht.

Darauf sei sie wiederum mit den Worten aufgerüttelt worden: „Erwache! der Schlaf nützt zu nichts!“ — Sonst fiel heut nichts Bemerkenswerthes vor. —

Sonnabend, den 21. und Sonntag, den 22. October.

An beiden Tagen empfand sie, um die gewöhnliche Zeit des magnetischen Einschlafens, große Unruhe, verbunden mit einem heftigen Drange zum Schlaf, nur wollte ein gewisses Etwas sie nicht dazu kommen lassen. Am 22sten unterhielt ich mich, im wachen Zustande, mit ihr, und unter Anderm sagte sie: „wenn sie mich genau betrachte, käme es ihr vor, als habe ich einen hellen, weißen Lichtstreifen um den Kopf; alsdann verschwänden alle übrigen Gegenstände und sie sähe nur mich allein.“ —

Ihr Gesundheitszustand, während der beiden Tage, hatte sich scheinbar nicht gebessert, nur daß sie mit großem Appetit Leipziger Lerchen aß, die sie stets irrthümlich „Leipziger Sperlinge“ nannte. Der eingetretene Schnupfen erzeugte etwas Fieber. Die Heilmittel wurden während dieser Zeit regelmäßig angewendet. —

Montag, den 23. October.

Bei Tage weinte sie heftig und gab als Ursache an, sie habe eine Vorempfindung, daß eine ihrer Freundinnen, die Wittwe K., bald sterben würde. *) Diese Frau war damals bettlägerig krank, was meiner Schwester erzählt wurde, ohne daß man ihr das Leiden angab. Auch diese Frau wurde von dem Dr. Breyer, mit Erfolg, behandelt, fiel aber durch innere und äußere Veranlassungen immer zurück.

Während des Tages war die Somnambule schmerzfrei, nur daß sie zu Zeiten ein Pochen, bald im Rükken, bald in den Fußsohlen und Händen verspürte; der Schnupfen erregte Fieber. —

Von 8 bis 9½ Uhr.

Sie schlief um acht Uhr ein; eine halbe Stunde darauf wurde sie hellsehend.

— Kinder, sagte sie zu uns, ich sehe den Mond wieder! — Vögel von allen Farben und Größen umflattern ihn und versuchen es, ihn mir zu entführen. Ach, die wunderschönen Vögel! Krammetsvögel und sogar Kolibris sind darunter, so klein, so niedlich wie Käfer! —

M. Auch Leipziger Sperlinge? —

---

*) † den 26. Dezember 1837.

— Leipziger Lerchen heißt es, verbesserte sie. „Ach, ich befinde mich in einem Delirium! Aber das ist Folge des Schnupfens und sehr heilsam." — Wißt Ihr was? fuhr sie fort, Ihr seid sehr neugierig. —

M. Worauf denn? —

— Fragt mich nicht, ich weiß schon worauf. —

Meine Schwester. Nun? —

— Du, zum Beispiel, verlangst von mir zu erfahren, welche Nummer das große Loos gewinnen wird; (Es war in der That so) das ist sehr sündhaft! Ward mir etwa die Gnade des Schauens, um mein Auge auf Dinge zu richten, die dem Geiste so nichtig erscheinen, wie der Staub von deinen Füßen? — Hüte dich, Gold zum Gegenstande deiner Verehrung zu machen! Was wäre das anders als Götzendienst? — Reichthum ist uns nicht beschieden, wohl aber Herzensfrieden, und ist das nicht ein köstlicheres Kleinod? — Solche Fragen sind mir schädlich. —

M. Willst du dich nicht mit dir selber beschäftigen? —

— Wie meinst du das? Ach, ich verstehe! Was ich essen, trinken und als Heilmittel gebrauchen soll. Nun, Ihr könnt fortfahren, wie bisher. — Ich habe ein Delirium! Soll ich Euch etwas vorsingen? — Ich bin gar zu fröhlich! —

M. Wenn du willst, so singe. —

— Nein, nicht ich! Singt Ihr etwas. —

M. Was? —

— Das Lied vom Stroh. —

M. Wir kennen weder Text noch Melodie vollständig. —

— Nun, ich werde Euch schon heraushelfen, sobald Ihr stecken bleibt. —

M. Du kennst es ja eben so wenig. —

— Wohl kenne ich es, denn H. hat es im vorigen Jahre bei uns zur Guitarre gesungen.

Wir sangen, blieben aber stecken, da wurde sie ungeduldig und sagte: „Ihr kennt nichts; ich werde es Euch vorsingen:“

„Was ward nicht von Dichterzungen,
Schon gepriesen und besungen! —
Mancher sang zwar nur so so — —
Mancher konnte nichts als Lallen. —
Aber von den Dichtern allen
Sang kein einziger das Stroh.“ —

„Darum will ich es besingen,
Meine Leyer soll erklingen
Laut in dulci jubilo. —
Nicht in Schlössern wohnt hinieden
Einfalt, frommer Sinn und Frieden;
Nein! nur unterm Dach von Stroh.“ —

„Uns're Modedamen prangen
Mit bemalten Rosenwangen.
Schmink' umstrahlt sie lichterloh. —
Der Gesundheit zarte Blüthe,
Unschuld, Zärtlichkeit und Güte,
Birgt ein Schäferhut von Stroh.“ —

„Sieh! der Wüstling krank und hager,
Seufzt auf weichem Daunenlager,
Nie wird er des Schlafes froh —
Denn nur nach des Tages Lasten,
Kann der Arbeitsmüde rasten:
Sanft entschlummert er auf Stroh.“

„Soll dich heit're Ruh' umgeben,
Willst du froh und glücklich leben,
Weiser sein als Salomo;
O, so such' in stillen Gründen,
Freund und Gattin aufzufinden,
Und ein friedlich Dach von Stroh.“ —

Doch, Ihr kennt es nicht, also deklamirt lieber etwas! —

Meine Schwester begann einen Monolog vorzutragen, der gefiel der Kranken nicht, sie verlangte das Gedicht: „Sohn, willst du, daß ein graues Haar“ ꝛc. Auch darin blieb meine Schwester häufig stecken, wo die Hellsehende ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kam. Dann schlug sie vor, uns Räthsel aufzugeben. „Es ist ein Räthsel, das Ihr aber bereits kennt; das nämliche, was Therese — eine ihrer Freundinnen — im Juni verwichenen Jahres, als wir noch in der Landsberger Straße wohnten, aufgegeben hat, und lautet:

„„Ich starb, weil ich gewagt, das Strahlendste zu lieben;
Doch stände nicht ein „M“ in meiner Brust geschrieben,
So lebt' ich, ein unsterblich Wort,
Ein Strahl der Gottheit, ewig fort.““ —

Sagt mir die Auflösung! —

M. Ich kann mich in der That gegenwärtig nicht darauf besinnen. —

— Ihr wollt mich prüfen! Ich weiß bestimmt, daß du die Auflösung kennst. —

M. Sage du sie uns. —

— Nun, es ist Semele und Seele. Schiller dichtete ja auch von Zeus und der Semele. — (Pause.)

Gott! Wie bin ich so selig! Nie in meinem Leben war ich so heiter, und ich kann lange denken! —

M. Erinnerst du dich einiger Ereignisse aus deiner frühesten Kindheit? —

— O ja, Ich will dir einmal etwas erzählen:

„Wir hatten einst eine Gypsfigur; es war ein Frauenzimmer in Lebensgröße, das ein Vögelchen in Händen hielt; mit der wollte ich eines Freitags Nachmittags tanzen. Um zu ihr herauf reichen zu können — denn ich war damals kaum vier Jahre alt und sehr klein — stellte ich mich auf das Piedestal; die Puppe zerbrach daher, als ich meinen Tanz beginnen wollte und — ich bekam jämmerliche Prügel vom Papa. — Wir hatten denselben Abend Hechte. Anfangs gedachte ich der harten Strafe und mochte nichts essen, aber der Appetit war doch größer als mein Wille; es schmeckte trefflich." — (Pause.)

Wie sehr freue ich mich darauf, bald laufen zu können! —

M. Wird das bald geschehen? —

— Sehr bald. — Erzähle mir, wo wir zusammen hingehen werden! —

M. Anfangs fahren wir aus. Hätte ich die Mittel dazu, so würden wir eine Reise nach Italien machen.

— So etwas muß man Gott überlassen! Auch ohne Reichthum werden wir glücklich sein! Wie sehr freue ich mich darauf! Bald, recht bald! —

— Weißt du noch, wie ich zum ersten Male in's Theater ging? — Es wurde Jocko und der Doppelpapa gegeben! Das war ein Abend des Staunens! O ich kann Euch auch die Melodie vorsingen, nach welcher Jocko tanzen mußte. (Hier sang sie wieder.) Eine neue Zauberwelt war mir aufgegangen! Mein kindisches Entzücken bei den Springen des großen Affen! —

„Aber, meine Lieben! Ich bin in der That in einem Delirium!*) Seht Ihr die bunten Vögel nicht, die den Mond bepicken? Ach, dies schöne Gefieder! — Doch jetzt sind sie fort — verschwunden! Ich möchte singen! — (Pause.) —

Suche mir doch den dreieckigen Bonbon aus der Tüte heraus! — wandte sie sich an mich. —

Ich suchte, fand aber unter der Menge keinen dreieckigen Bonbon, und bat die Kranke, ihn selbst zu suchen. Sie hatte während der heutigen Clairvoyance die Augen geschlossen und dennoch bedurfte es nur Ei-

*) Lustige Delirien sind in catarrhalischen Fiebern nicht selten.

medicus dixit.

nes Griffs und sie holte ihn unter 32 Stücken heraus. Alsdann forderte sie magnetisirtes Wasser zu trinken. Nach einer Pause sagte sie: Morgen werde ich abermals singen und deklamiren!" —

Kurz darauf erwachte sie. Die Heiterkeit ging auch in den wachen Zustand über; von einem Delirium war dann jedoch nicht die geringste Spur mehr vorhanden. —

Dienstag, den 24. October.

Während des Tages war sie heiter und fühlte, außer im Rücken, wenig Schmerzen; in diesem war das Gefühl, wie während ihrer ganzen Krankheit, als habe sie eine eiserne Stange vom Nacken bis zur Hüftengegend, durch den Rückgrat stecken, die ihr das Aufsetzen zu Unmöglichkeit machte. Dasselbe Gefühl hatte sie auch noch, nachdem sie heut aus dem magnetischen Schlafe erwachte.

Von 8 bis 9 Uhr.

Sie verfiel, um die gewöhnliche Zeit in magnetischen Schlaf. Wie gestern stellte sich die Lust zu Singen und Deklamiren wieder ein. Sie trug zuerst ein Gedicht von Freiligrath, „Der Mohrenfürst" vor. Ich hatte es ihr aus dem Phönix, wo es im vorigen Jahre abgedruckt wurde, vorgelesen. Obgleich

nun dies Gedicht aus vier und achtzig Zeilen besteht, trug es die Kranke dennoch ohne Anstoß und mit der Virtuosität einer geübten Schauspielerin vor.

Um ihre Aufregung zu beschwichtigen, bemühete ich mich, sie darauf aufmerksam zu machen, wie sehr das viele ununterbrochene Schwatzen schädlich auf sie wirken müsse. —

— Laß' mich nur unbekümmert fortschwatzen! Diese Anstrengung ist die Folge innerlicher Hitze, welche sich Luft machen muß, soll ich nicht verbrennen. Auch befördert dies die bald eintretende Krisis und ist mithin nur heilsam. —

Waren es am 23. Vögel, so spielten heut „bunte Regenbogenfarben" eine Hauptrolle in ihrem Delirium.

Wir vertauschten die Talgkerze mit einer Astrallampe, die ungefähr drei Schritte von dem Kopfende des Bettes entfernt, in der Nähe des Fensters niedergesetzt wurde. Die Kranke lag so, daß sie nur auf die, dem Fenster gegenüber befindliche Wand sehen konnte. Ueberdies hatte sie, seitdem sie in Schlaf gefallen, die Augen nicht Ein Mal geöffnet, auch geschah dies nicht eher, als bis sie völlig erwachte. Noch hatte sie die Kraft nicht, rückwärts zu schauen, da sie weder den Kopf drehen, noch sich, wegen der Lähmung des Rückgrat's, umwenden konnte, und dennoch richtete sie an uns folgende Frage:

— Warum habt ihr denn heut die Astrallampe mit herein gebracht? —

M. Du irrst; es ist ja ein Talglicht. —

— Als wenn ich sie nicht auf dem Fensterbrette möchte stehen sehen! (Meine Schwester hatte sie auch wirklich in diesem Augenblick dorthin gestellt.)

M. Du hast ja die Augen geschlossen! —

— Das hindert mich nicht, Alles zu bemerken, was im Zimmer vorgeht. —

M. So hast du vielleicht auch die Kraft, durch feste Gegenstände durchzusehen? Zu erblicken, was gegenwärtig im Nebenzimmer vorgeht? —

— Ach, wie ist denn das möglich? —

Hier fing sie wieder an, von gleichgültigen Dingen zu schwatzen, dann wollte sie singen, was ich jedoch, zu große Anstrengung befürchtend, zu unterlassen bat. Sie wurde jetzt immer unruhiger, riß sich die Nachthaube vom Kopf, fuhr mit den Händen in die Haare; kurz, zeigte alle Symptome einer großen Aufregung.

Was sie sprach, geschah so außerordentlich schnell, daß es mir unmöglich war, es aufzuschreiben, auch war es so unwichtig, daß dadurch kein großer Verlust entstand. Etwas aus dem Gedächtnisse niederschreiben und es, als von der Somnambule ausgehend, darzustellen, ist wider meinen Vorsatz.

Sie erwachte um neun Uhr, ohne daß ihr etwas geträumt hätte. —

Um zehn Uhr Abends schlief sie wieder ein und verhielt sich ruhig bis zur eilften Stunde.

Ich wich nicht von ihrem Lager, da ich gespannt darauf war, ob ihre erste Prophezeiung, sich nämlich

zwischen 11 und 12 Uhr aufrichten zu können, eintreffen würde.

Um eilf Uhr, und zwar genau mit dem ersten Glockenschlage, nies'te sie einmal, ohne zu erwachen. Um ¼ auf 12, mit dem Glockenschlage zugleich, nies'te sie abermals, schlief aber immer noch fest. Gegen 11½ Uhr fing sie an, sich im Schlafe zu drehen und warf die Arme weit über den Kopf hinaus. Mit dem Schlage halb zwölf öffnete sie die Augen und verlangte von meiner Schwester das Nachtgeschirr. Zu gleicher Zeit setzte sie sich im Bette auf, und das fast ganz ohne Unterstützung, denn meine Schwester that zwar, als ob sie ihr dabei helfe, unterließ dies jedoch. Kaum saß sie aufrecht und ohne Unterstützung, als wir jubelnd über sie herfielen, ihr Glück wünschten und außer uns vor Freude waren.

Noch immer wußte sie sich die Ursache unseres Frohsinns nicht zu erklären; als wir sie endlich damit bekannt machten, antwortete sie: „Sie sei in dem Wahne gewesen, von jeher die Kraft, sich aufzurichten, besessen zu haben."

Nach einer halben Stunde legte sie sich wieder nieder, nur mußten wir ihr die Kissen hoch legen. —

Es wird wohl niemand so thöricht zu glauben sein, die Kranke habe die Kraft, sich aufzurichten, bereits früher gehabt, sich solche aber bis zu dieser Stunde aufgespart, um etwa als Prophetin zu glänzen. Gesetzt sie hätte es gewußt, daß sie clairvoyant sei; gesetzt sie hätte im vollen Bewußtsein des gewöhnlichen wachen Zustan-

des diese Stunde vorausgesagt, so hätte sie bereits damals die Kraft besitzen müssen. Nun denke man sich eine Person, die dazu verurtheilt ist, Jahrelang mit dem Kopfe niedriger als mit dem übrigen Körper zu liegen, und frage sich, ob wohl eine solche Unglückliche einen Augenblick Anstand nehmen würde, sich aus dieser Tantalusqual zu befreien. Oder wer wäre so eitel, diese Qual noch um volle acht Tage zu verlängern, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben? — Die Möglichkeit eines solchen Falls zu behaupten, wird wohl niemand den Willen haben! Und was ist es denn? — War es nicht der in diesem Zustande heller schauende Geist, dieser göttliche Bewohner unseres Leibes, der, nicht mehr gefesselt durch körperliche Schwere, seinen Scharfblick in die Zukunft sendete? — Fürwahr! Wen solche Ereignisse nicht zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, der ist entweder mit Blindheit geschlagen oder waffnet sich, da ihm vor der Wahrheit und den daraus zu ziehenden Folgerungen graut, mit dem festen Willen nicht zu glauben. Und solche Menschen giebt es sehr viele. Für sie muß es freilich kein erfreulicher Gedanke sein, vor einer im hohen Grade hellsehenden Person zu stehen, wo man sich vor einem Gottesgerichte glaubt, wo die geheimsten Gedanken, die man sich selbst hervorzurufen graut, offen vor den Augen der Somnambulen liegen. —

Mittwoch, den 25. und Donnerstag, den 26. October.

Sie verfiel zwar an beiden Tagen in magnetischen Schlaf, wurde aber nicht hellsehend, träumte auch eben so wenig. Im wachen Zustande hatte sie die Kraft, sich frei und mit Leichtigkeit aufzusetzen, ohne daß sie das im geringsten anstrengte, dadurch wurde sie, wie sie sich ausdrückte, von einer großen Bürde befreit; nämlich von dem Gedanken, gelähmt und mithin als ein Krüppel sich durch das Leben schleppen zu müssen. Sie sah jetzt vertrauungsvoll einer heitern Zukunft entgegen. —

Freitag, den 27. October.

Es träumte ihr im magnetischen Schlafe, als blicke sie durch ein großes, rundes Kristallglas und sehe Sonne, Mond und Sterne im reinsten Glanze am Himmel stehen. —

Große, breite Stufen von hellpolirtem Marmor führten hoch zum Himmel hinan; auf den Stufen und oben auf einer Plattform standen Männer, Frauen und Kinder, alle in weißen Faltengewändern und mit golden erglänzenden Schalen in Form von Becken auf den Köpfen. Die Plattform reichte in den Himmel hinein und über derselben prangten Sonne, Mond und Sterne. —

Während der letzten drei Tage konnte sie die magnetisirten Lorbeerzweige nicht mehr ertragen, sie mußten aus ihrem Zimmer entfernt werden. Von dem Augenblicke an, wo sie sich aufrichten konnte, war der Schmerz im Rücken ganz verschwunden. Sie klagte jetzt noch über ein Pochen im Magen und in den Füßen. —

Der Appetit zu Fleischspeisen nahm immer mehr zu; der Stuhlgang war regelmäßig und ohne Zwang. —

Sonntag, den 29. October.*)

(Neumond.)

Abends, zwischen 8 und 9 Uhr.

Ich gab ihr den Lorbeerzweig, mit dem sie sich schmückte, sie legte ihn nämlich auf das Gesicht, dergestalt, daß die Blätter Mund und Augen bedeckten. So lag sie beinahe eine halbe Stunde ganz ruhig. Als ich meine Hand auf ihren Arm legte, schlug sie nach mir mit dem Zweige, worauf ich mich zurückzog. Einige Minuten darauf murmelte sie einige unverständliche Worte vor sich hin. Nachdem ich ihr die Worte: „Etwas lauter!" zugerufen hatte, antwortete sie: „Soll ich denn lauter singen?" — und sang:

„Eh' Gott das Weib erschaffen,
Der ganzen Schöpfung Preis,
Da waren alle Rosen
Wie Lilien licht und weiß." —

*) Sonnabend, den 28sten fiel nichts vor.

„Doch als des Weibes Busen
Die Rosen überbot,
Da schämten sich die Rosen
Und wurden rosenroth.“ —

„Drauf schuf er ihre Wangen
Der Morgenröthe gleich,
Da wurden viel der Rosen
Vor Aerger wieder bleich.“ —

„Drum ist bei weißen Rosen,
Wo sie auch immer stehn,
Von ihrer frühern Röthe
Noch eine Spur zu sehn.“ —

Um sie zu beruhigen, rieth ich ihr, sich den Lorbeerzweig auf den Kopf zu legen: „Wozu das?“ fragte sie.

M. Dann wirst du ruhiger. —

Sie befolgte meinen Rath, lag eine Zeit lang ganz still und sagte alsdann: „Ach wo bin ich jetzt!“

M. Wo bist du?

„Ich sehe eine Gegend, wie kein Mensch sie in diesem Leben schauen wird. Erst war mir Alles mit einem feurigen Vorhang verhüllt; hinter dem Vorhange rauschten Töne eines harmonischen Gesanges sehnsuchterregend hervor; es war ein Chorgesang von unsterblichen Lippen ertönend. Plötzlich wurde der Vorhang, der unter rollendem Donner erzitterte, von unsichtbaren Händen auseinander geschlagen.

Jetzt blicke ich durch eine Kristallwand und sehe Sonne, Mond und Sterne über himmlischen Gefilden

sich im majestätischen Reigen drehn. Dort prangt die Natur im reichsten und schönsten Festgewande; es ist der Brautschmuck der Schöpfung! —

Früchte, unbekannter Gattung, beugen die Baumäste bis tief zum Boden herab. Birnen von übernatürlicher Größe quellen, wie aus reinem Golde getrieben und mit Purpur bemalt, hinter breiten Blättern hervor; einladend, lockend zum Genusse. O, wie gern möchte ich die kristallne Schranke durchbrechen, um meine Sehnsucht nach einer einzigen zu stillen! Bunte Vögel gucken so altklug hinter den Zweigen hervor oder umschwärmen, ihr prächtiges Gefieder im Sonnenlicht entfaltend, die Silberquellen, in deren reinen Fluten die Gestirne des Himmels sanft wiederstrahlen! Und hoch oben steht Großmutter im herrlichen Schmucke; sie lächelt sanft auf mich herab! — — —

M. Welche Großmutter? —

— Nun, Mutters Mutter. — (Pause.)

Giebt wohl Acht, was ich Euch sage! Wenn ich zum ersten Male ausfahren werde, nimmt ja nicht die Droschke Nr. 9. Ich darf darin nicht fahren! —

M. Weshalb nicht? —

— Sollte ich sie besteigen, so werde ich Unglück haben. — (Pause.)

Beim ersten Male, wo ich ausgehe, soll ich mich vor einem Hunde in Acht nehmen.

M. Auf welche Weise kannst du das? —

— Indem ich jedem Hunde ausweiche. Auch darf ich in der ersten Zeit nicht einmal die Treppe

ohne Begleitung hinunter gehen; ich könnte Unglück haben. — Und auch du — wandte sie sich zu meiner Schwester — mußt dich vor einem Hunde hüten, wenn du des Morgens ausgehst, denn auch dir steht durch einen Hund Unglück bevor! —

Meine Schwester fragte, wann dies geschehen würde, worauf die Kranke antwortete: „Das weiß ich nicht; Alles dies sagt mir ein Anderer! Nur so viel lass' dir gesagt sein, die Gefahr für dich ist am frühen Morgen. (Pause.)

An einem Dienstage werde ich zum ersten Male ausgehen. —

M. An welchem Dienstage?

— Das ist mir noch unbekannt. —

Da sie ihr Auge auch auf meine Schwester gerichtet hatte, so veranlaßte mich das zu folgender Frage: „So kannst du dein Schauen auch auf andere Personen richten? —

— Ja. — Weißt du, wo ich gewesen bin? —

M. Nun? —

— In der Neuen-Friedrichsstraße, bei der Wittwe K. Ich besuchte sie und fand die Arme auf ihrem grüngewürfelten Sopha, in der Nähe der Kammerthür, sitzen. Sie nöthigte mich zu sich und als ich Platz genommen hatte, sagte sie: „„Ihnen hat Schweineschmalz und Roggenmehlsuppe geholfen; auch ich werde durch ein ähnliches Mittel gesund werden; nur mit dem Unterschiede: Sie thaten in Roggenmehlsuppe Schweineschmalz, und mir hilft Hundefett und Bä-

renfett in Roggenmehlsuppe, denn bei mir leidet die Brust und der Unterleib; davon werde ich gesund. Zuweilen bin ich aufgedunsen, dagegen brauche ich Wachholder-Thee, den ich im Laufe des Tages öfter trinke.““ — —

Sie war recht munter. —

M. Wird sie denn gesund werden? —

— Ja; wenn sie unausgesetzt diese Mittel braucht, dann wird sie gesund. — (Pause.)

Morgen kann ich aufstehen und das Bett verlassen. Ich werde mich vorher sehr schwach, ganz kraftlos, fühlen, werde mir die Möglichkeit gar nicht zutrauen, aber es wird dennoch sehr gut gehen. — (Pause.)

Jetzt werde ich Euch einmal etwas höchst komisches vortragen:

’s war Einer, dem’s zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing;
Er wollt’ es anders haben.

So denkt er denn, wie fang’ ich’s an?
Ich dreh mich um, so ist’s gethan;
Der Zopf, der hing ihm hinten. —

Da dreht er schnell sich anders ’rum,
’s Wurd’ aber noch nicht besser drum;
Der Zopf — der hängt ihm hinten. —

Da hat er flink sich ’rumgedreht,
Doch wie es stund es annoch steht;
Der Zopf — der hängt ihm hinten. —

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's;
Der Zopf — er hängt ihm hinten. —

Er dreht sich wie ein Kreisel noch
Und denkt, es hilft am Ende doch;
Der Zopf — der hängt ihm hinten. —

Ist das nicht putzig? —

M. Von wem ist es? —

— Von Chamisso. — Jetzt werde ich singen. —

M. Du wirst nicht singen. —

— Ich werde wohl, warum sollte ich denn auch nicht?

M. Weil es dich zu sehr angreift. —

Es ist aber sehr heilsam für meine Seele. Wenn auch mein Körper angegriffen wird, so geht die Seele vor!

Sie sang:

Berg hinauf und niederwärts,
Nieder in das Thal,
Zieht ein trüber Wandersmann,
Brust erfüllt mit Qual.

Eine Harfe in dem Arm,
Blumen in dem Haar,
Goldnes Horn in seiner Hand,
Glänzend, sonnenklar. —

Bald vor einem stolzen Schloß
Macht der Wandrer Halt,
Und er stößt in's blanke Horn,
Daß es weithin schallt.

Flügelthore öffnen sich
Und es tritt heraus
Eine Jungfrau, sieht so bleich,
So befangen aus. —

Und der Harfe Zauberklang
Zieht sie, unbewußt,
Wie sie sich auch streuben mag,
Hin zu seiner Brust. —

Wandrer singt von Treuebruch
Ein gar traurig Lied;
Bleiches Mädchen senkt das Haupt,
Schwer und lebensmüd. —

Wie er nun so weiter singt
Von verlorner Ruh!
Schließen sich auf immerdar
Ihre Augen zu. —

„Spieltest nur mit meinem Gram
Und mit meinem Schmerz;
Brachst der Liebe heil'gen Schwur,
Brachst zugleich mein Herz.“ —

„Liebchen! ich vergebe dir,
Bist nun wieder mein!“ — —
Also sprach der Wandersmann,
Schlief auf ewig ein. —

Sie hatte sich diese Ballade, die noch nicht componirt worden ist, was ich als Verfasser am Besten weiß,

selbst in Musik gesetzt. Im Gesange war Harmonie und Ausdruck, obwohl er mit Cadenzen und Trillern überladen war. Merkwürdig war es, daß sie bei jedem Vers dieses großen Gedichts, dieselben Verzierungen genau wieder anbrachte. Während des Gesanges saß sie aufrecht und schlug mit einem Lorbeerzweige den Tact; die Augen waren geschlossen.

Als sie geendigt, sank sie erschöpft auf die Kissen zurück und erwachte. —

Im wachen Zustande erzählte sie ihren Besuch bei der K. und wie sie ihr von den Mitteln erzählt, wobei sie jedoch des Wachholder-Thee's nicht gedachte. —

Montag, den 30. October.

Sie war verdrüßlich, fühlte sich unbehaglich und hatte starke Beklemmung. Wie von Ungefähr sprach ich die Hoffnung aus, daß sie wohl bald das Bett verlassen würde. Sie hatte auch nicht die entfernteste Hoffnung, solches vor einem Monate im Stande zu sein.

Gegen 11 Uhr Vormittags schlief sie ein. Mit dem Schlage 11 Uhr nies'te sie ein Mal und wendete sich, ohne zu erwachen, nach der Wand. Um 11¼ Uhr geschah dies zum zweiten und um halb zwölf Uhr zum dritten Male, wobei sie erwachte, und mit den Worten: „Ich werde doch aufstehen müssen!“ — bereits mit beiden Füßen aus dem Bette und am Boden war. Wir

waren darauf vorbereitet; nach Verlauf einer Minute war sie angekleidet.

Gehen konnte sie nur, indem meine Mutter und ich, ihr unter die Arme griffen, ich meinen Arm um sie schlang. Aber auch dann knickten ihr die Knie ein und die Füße zitterten merklich. Auf dem Sopha im Nebenzimmer angekommen, fühlte sie sich im hohen Grade angegriffen; diese Mattigkeit verlor sich jedoch nach wenigen Minuten und sie fühlte sich wohler als zuvor.

Erst um drei Uhr des Nachmittags legte sie sich nieder. —

Sie verfiel heute nicht in magnetischen Schlaf. —

Des Abends, als es neun Uhr schlug, sagte sie zu mir: „Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich die Neun nicht leiden kann; sie ist mir in den Tod zuwider!“ —

M. Seit lange? —

— Wann ich zuerst diese Abneigung verspürte, kann ich nicht angeben. Genug, ich sehe die Neun und sie stellt sich meiner Phantasie in menschlicher Gestalt als eine Person vor, die, den Kopf auf eine Schulter geneigt, mich höhnisch grinsend betrachtet, indem sie in einiger Entfernung, auf den Zehen schleichend, mich umkreis't. Aber die Neun ist es nicht allein, auch alle andere Zahlen nehmen in meinem Gehirn, Gestaltungen an! So ist die Eins ein großer Stab; die Drei ein kleines Kind; die Vier ein Quadrat; die Fünf eine Person, die recht keck den Arm in die Seite stämmt; die Sieben hat die Gestalt einer betenden Heiligen; die Siebzehn wie ein knieendes Mädchen; die Neunzehn

wie die malitiöse Neun, mit einem Stabe in der Hand; die Vierundzwanzig ist ein schlankes, heiteres Wesen; die Dreißig ein robuster, kräftiger Mann. —

Auch die Tage der Woche haben bei mir ganz eigene Gestaltungen. Die Stunden sind Kreisabschnitte, die wieder jede vier Mal zusammengeklappt sind; mit jeder Viertelstunde klappt sich eine Abtheilung auf, und wenn eine neue Stunde beginnt, so klappen alle vier Glieder wieder zusammen. Der Sonntag ist eine runde, schwarze Scheibe, die sich langsam um sich selbst dreht; der Montag ist ein Dreieck, halb schwarz und halb roth; Dienstag ist eine mondförmige Sichel, mit den Hörnern nach oben gekehrt, wie der Mond strahlend, nur mit rothen Pünktchen umgeben. Mittwoch ist ein Viereck, zur Hälfte Sonnenlicht und zur Hälfte schwarz. Donnerstag ist ein Rad von graudunkler Farbe, in welchem Flammen aufsteigen, die bald erlöschen, bald wiederkommen; es dreht sich beständig, bald nach der einen, bald nach der entgegengesetzten Richtung. Freitag sind zwei Räder, die abwechselnd erscheinen und wieder verschwinden, das eine Rad ist roth, das andere grün, dabei sind die Farben, wie marmorirt. Der Sonnabend endlich, ist wie eine Kugel von lichtem Sonnenglanze, aus welcher eine Röhre aufsteigt, die gleich einem Springbrunnen, Feuer ausspeiet, das sich, wie ein feuriger Ring, rings um die Sonnenkugel schlingt. —

Am Abend besuchte mich ein Mann, der seit einem Jahre häufig zu mir kommt. Vor der magnetischen Kur war Herr L***, dies ist sein Name, meiner Schwester

gleichgültig. Sie ärgerte sich zwar über seinen Atheismus, achtete aber in ihm den ausgezeichneten Künstler. Seitdem sie magnetisch behandelt wurde, verwandelte sich diese Gleichgültigkeit in Haß; sie bekam, sobald er in's Zimmer trat, einen fieberhaften Puls und der Angstschweis trat ihr vor die Stirn. Er war heut durch die Unvorsichtigkeit meiner Schwester eingelassen worden; sogleich schloß ich die zur Kranken führende Thür. Sie hatte jedoch so lange große Unruhe, bis er uns wieder verließ.

Dieser Besuch traf mit der Zeit ihres gewöhnlichen, magnetischen Einschlafens, zusammen, und deshalb mochte sie wohl nicht zum Einschlafen gekommen sein. Es war mehr ein schlafwacher Zustand, in welchen sie verfiel, und da kam es ihr vor, als bewege sich ihr Bett bald nach dem Fenster, bald wieder zurück nach der entgegengesetzten Wand, und so nach allen Seiten.

Dienstag, den 31. October,

Abends zwischen 8 und 9½ Uhr.

Sie sank in Schlaf. Ich legte die Lorbeerzweige auf ihr Bett und ließ sie eine Viertelstunde allein. Die von ihr gesprochenen Worte:

„Ich sehe sie, umringt von ihren Frauen,
Die Herrlichste von allen stand sie da,
Gleich einer Göttin ist sie anzuschauen.“ rc.

riefen uns an ihr Bett.

Wir fanden Sie aufgerichtet und mit dem Lorbeer in der Hand.

Sie war hellsehender, als je zuvor: „Kinder, sagte sie, ich soll mich vor der Liebe in Acht nehmen; das könnte mein Unglück sein." —

M. Ich verstehe Dich noch nicht deutlich.

— Ich verstehe es eben so wenig. (Dabei lächelte sie.)

M. Wie kann man dich vor der Liebe schützen? —

— Das ist schwer und hängt von mir selber ab. Nur so viel weiß ich, daß ich jetzt noch nichts zu befürchten habe; später! — (Pause.) Sie sang jetzt wieder das Lied vom Stroh; dann sagte sie: „Ich kann nicht rein singen und werde auch niemals dahin kommen, denn ich habe einen Fehler im Halse, der mich darin hindert; dann ist mir auch hier (dabei zeigte sie auf die Stelle zwischen dem rechten Unterkiefer und dem Ohre) etwas durch den Krampf verletzt worden. Beides schadet mir ganz und gar nichts, nur daß ich nicht rein singen kann. — (Pause, während welcher eine Nachbarin, die sich zur Sängerin ausbildet, so laut sang, daß wir sie deutlich hören konnten.)

Die Kranke lachte und sprach: „Aus der wird auch nichts großes werden!" — Darauf wurde sie wieder still und sagte erst nach einigen Minuten:

„O, wie sehr liebe ich dich, meine Mutter! Es wird dir noch sehr gut gehen! — Sagt Ihr, sie solle sich vor jeder Erkältung hüten, den ungefütterten Oberrock mit einem wattirten vertauschen. Sie hat jetzt eine

schlimme Nase; das kommt von dem Schnupfen her; sie soll lauwarme Milch einschlürfen und die Nase von Außen mit Talg einschmieren; sobald sie warm ist, darf sie nicht damit in die kalte Luft gehen, sonst kann sie sich ein böses Spiel daran machen. (Pause.)

Diese Verordnung wurde angewendet und half nach wenigen Tagen. —

Ich werde um zehn Uhr Appetit auf eine Birne bekommen; gebt sie mir ja nicht, so viel ich auch darum bitten möchte — und ich werde recht sehr bitten. Würde ich sie erhalten und aufessen, so bekäme ich eine lebensgefährliche Entzündung. Alles Obst und jede Säure ist mir sehr gefährlich, und zöge dieselben Folgen herbei. (Pause.)

Mit der Kur, wie sie jetzt ihren Gang geht, bin ich zufrieden; ich bin ganz gesund, nur fehlt es mir noch an Routine! —

M. Was verstehst Du darunter? —

— Ich gehe darum so schlecht, weil mir das Gehen ungewohnt ist, weil ich noch keine Uebung darin habe. Auch sind die Nerven der Füße noch immer nicht gestärkt „der Nervengeist ist noch nicht in die Beine gefahren!“ so daß das Zittern und Schwanken der Knien eine natürliche Folge davon ist. —

M. Weißt du vielleicht ein besonders stärkendes Mittel anzugeben? —

— Der Maisch mit den Lorbeeren stärckt ungemein. Aber nehmt mich ja in Acht! Das erste Mal,

wo ich ausfahren werde, steht mir ein großes Unglück durch die Neun bevor. —

M, Welches Unglück? —

— Ich werde mir den Fuß brechen. —

M. Das ist nicht wahr! —

— Wohl ist es nur zu wahr! Ich werde nämlich in den Wagen steigen wollen, mit dem linken Fuß zwischen den Tritt fallen, umschlagen und ihn mir so mitten durchbrechen. —

M. So darfst Du mithin gar nicht ausfahren? —

— O ja! Nur nicht in der Droschke No. 9; in einer andern Droschke wird das Unglück nicht geschehen. Ferner darf ich in das Haus No. 9, auf dem Neuen Markt, die erste Zeit nicht zum Besuche gehen; ich würde einen Schwindel bekommen und über das Geländer der Treppe, in die Tiefe stürzen. Dann muß ich mich vor einem schwarzen Hunde wohl hüten, indem ich jedem Hunde ausweiche; ich würde, wenn ich ihm nahe käme, vor Furcht in ihn hineinlaufen, ihn dabei treten und so einen Biß bekommen, der jedenfalls höchst gefährlich wäre. —

Meine Schwester. Auch ich sollte mich vor Hunden in Acht nehmen; ist die Gefahr bereits vorüber? —

— Nein! Es sind zwei Hunde, ein weißer und ein schwarzgefleckter, die sich beißen werden; denen gehe aus dem Wege. — (Traf buchstäblich ein.)

Hier muß ich etwas nachholen, was zur Erklärung des Folgenden nothwendig ist. Meine Schwester — die

Fragestellerin — war täglich eine Zeit bei einer gewissen Madame B. beschäftigt, und erhielt dafür eine bestimmte monatliche Bezahlung, war aber heut entlassen worden. So schmerzhaft meiner Schwester das war, gebrauchte sie doch die Vorsicht, diesen Vorfall der Kranken zu verschweigen. Die Kranke sagte nun, in dies Verhältniß eingehend: „Daß dich die B. entlassen hat, soll dir nicht leid sein, denn es wäre ihr im Laufe des andern Monats etwas Kostbares von den kleinen Tischchen, das unter dem Spiegel steht, (die Kranke war nie dort) entwendet worden, und man hätte dich in Verdacht gehabt. So hättest du etwas genommen und dennoch nicht genommen; deine Unschuld wäre begeifert worden und wir hätten viel Gram und Angst ausgestanden. — Dessen bist du nun überhoben." —

So ist es immer in dieser Welt der Räthsel! fuhr sie mit erhobener Stimme fort. Der Kurzsichtige murrt, wenn er lobpreisen sollte; Du aber, Allmächtiger, waltest wunderbar über die Deinen; auch mich hast Du schöpfen lassen aus dem unergründlichen Borne Deiner Gnade! — Ziehe auch fernerhin Deine Vaterhand nicht von meinem Haupte, sondern beschirme mich und beglücke Dein Kind durch Deinen Segen; umgebe mich mit den reinen Strahlen, die ein Ausfluß Deiner Göttlichkeit sind und Deiner unbegrenzten Allgüte. Amen! — — Sagt auch Amen!

Wir. Amen! Amen! —

— Die da drinnen (im andern Zimmer) sagen nicht Amen, aber sie denken Amen. — (Pause.)

Soll ich etwas deklamiren? —

M. Sobald es dir nicht schadet, und dann durchaus nichts erotisches, nichts sentimentales; mit einem Worte: nichts, was die Nerven zu sehr erschüttert. —

— Die Wahl wird mir sehr schwer werden, denn die neuern Dichtungen sind fast alle der Art. Jetzt habe ich eins! Es ist von Wiener. (Sie sah also eine dritte Person an.) Darauf deklamirte sie:

Das fremde Land.

Mutter! sieh die prächt'gen Hallen,
Wo die gold'ne Sonne schwand!
Laß uns durch die Pforten wallen,
Froh hinein ins fremde Land. —

Wo sich Erd' und Himmel küssen,
Goldbesäumte Wolken zieh'n; —
Mutter! Gerne möcht' ich wissen
Ob dort schön're Blumen blüh'n! —

„Trockne ab die heißen Thränen!
„Droben, wo es golden glüht,
„Führt kein Bangen hin, kein Sehnen;
„Ewig dir das Land entflieht." —

Sieh! es glänzen tausend Sterne,
Unten an der Erde Rand;
Glaube mir, dort in der Ferne
Glänzet auch das Zauberland! —

Alle tragen Sternenkronen,
Die dort in dem Lande sind,
In dem Lande will ich wohnen,
Führ' dorthin dein weinend Kind! — —

„Still, mein Kind, und lass' das Weinen,
„Schlumm're, meines Lebens Glück!
„Wo sich Erd' und Himmel einen,
„Irrt umsonst dein trüber Blick!"

Doch es schaut, mit bangem Sehnen,
Weinend in das Abendroth. — —
„„Frau! Du weinest heiße Thränen!
„„Sag', warum?"" „Mein Kind ist todt!" —

Ich legte ihr die Lorbeerzweige auf den Kopf, und die Aufregung verschwand. Zu diesem Zwecke, als Beruhigung bei zu heller Aufregung in den somnambulen Zuständen, hat uns der Arzt den Lorbeerzweig gegeben. —

Bald darauf sagte sie: „Du glaubst wohl, ich wisse nicht, daß Du der Wiener bist? —

Meine Schwester. Seine Sachen taugen nichts! —

— Wer sagt das? — Du hast manches Gute geschrieben und Dein Loos ist glücklich zu preisen. *)

M. Glücklich? Bis jetzt verspüre ich noch nichts davon! —

— Deine Arbeiten errangen sich nicht allein den Beifall Vieler, sondern du hast auch, durch den Inhalt deiner Schriften, manchen Schwachen angespornt, gegen den Versucher anzukämpfen, und den mühseligen Pfad

*) Ich würde mich glücklich preisen, möchte diese Bemerkung dereinst wahr werden! —

zur Seligkeit nicht zu verlassen. Nur bei dir wird es stehen, dir unsterblichen Ruhm zu erwerben. — *)

M. Wodurch bin ich das im Stande? —

— Durch Fleiß. — (Pause.)

Uns Allen wird es noch recht gut gehen! Reichthum ist uns zwar nicht beschieden, aber oft noch werde ich zur Mutter sagen: „Weißt du noch, Mütterchen, wie ich so krank und elend danieder lag, und wir muthlos in die Zukunft blickten! Diese Zeit ist nun vorüber! mit ihr sind alle häuslichen Leiden verschwunden! Wir sind zwar nicht reich, haben aber unser anständiges Brod und dabei Zufriedenheit des Gemüths." — Und diese Zeit ist gar nicht mehr fern; bald, recht bald! — — (Pause.)

Ihr müßt an die Tante, nach Werben, schreiben, denn sie ist sehr um mich besorgt: der Narr (damit meinte sie den Onkel) hat mein Leiden noch gefährlicher beschrieben, als es wirklich war. In diesem Augenblick sitzt sie daheim im Zimmer. Während der kleine Moritz auf den Dielen spielt, unterhält sie sich mit einer blonden Frau von meinem Zustande; sie will ihr einen Brief, zur Besorgung an uns, mitgeben. Ihr müßt recht bald an sie schreiben. — An die kleine, schwarze

*) Möge der Leser sich doch hier meine frühere Bemerkung (Siehe Vorrede) in's Gedächtniß zurückrufen! Nicht Eitelkeit — meine bisherigen Schriften geben mir keine Veranlassung dazu — sondern nur der Entschluß, keinen Ausspruch der Seherin willkührlich auszulassen, bestimmten mich, diese Stelle aufzunehmen. —

Tante schreibt nicht, denn die taugt nichts; sie fühlt auch nichts für uns! —

Sie meinte hiermit eine andere Schwester meiner Mutter, die in F. — dreißig Meilen von Berlin — verheirathet ist und die sie niemals gesehen hatte. —

Nach einer Pause von einigen Minuten, erhob sie sich und sprach: Soll ich einmal eines deiner Gedichte componiren? —

M. Nein; unterlasse das im Gegentheil, denn es könnte dir solche Anstrengung schaden. —

— Nur einen Vers! Ich habe bereits gesagt, daß mir singen nicht schadet; — also:

Rosiger Morgen!
Selige Lust!
Still und verborgen
Wogt's in der Brust. —
Schüchterne Liebe! mit Wonne, mit Schmerz,
Ziehest Du ein, in das klopfende Herz. —

„Hört, meine Theuren!" unterbrach sie sich hier, „den L., den Gottesleugner, den Bösewicht, laßt nicht mehr über unsere Schwelle kommen! Der wird, bessert er sich nicht, dereinst in jenem Leben, mit den Thieren auf einer Stufe stehen. — Wißt Ihr, warum mir dieser Mensch im wachen Zustande so zuwider ist? — Er hat einmal seine schmutzigen Gedanken auf mich gerichtet. Es war im Mai dieses Jahres; ich bekam die fürchterlichsten Krämpfe, und da niemand weiter, als er, um Mutter war, legte er mir einen Senfteig auf die Brust. Ist es wohl glaublich! Er hatte dabei ab=

scheuliche Gedanken. — Wenn der zu uns kommt, so schadet es mir. —

M. Lenke deine Blicke von diesem Menschen ab, und sage uns lieber, ob die für die K. angegebenen Mittel wirklich zu ihrer Genesung beitragen werden. —

— Sie muß genau nach dieser Vorschrift leben. Hundefett bekommt sie beim Scharfrichter, und Bärenfett in einigen hiesigen Apotheken. (Es wurde auch wirklich bei dem Apotheker Simon in Steinkruken vorgefunden.) Dabei muß sie den Genuß von erhitzenden Speisen und Getränken vermeiden. Befolgt sie diese Vorschrift nicht, so muß sie ohne Gnade und Barmherzigkeit sterben. — Ihr könnt ihr das sagen, befolgt sie alsdann meinen Rath nicht, so habt Ihr das Eurige gethan. —

(Hier schlug es neun Uhr.) Da schlägt meine Feindin! (Pause.)

Ach, wie sehr fühle ich den Drang, das Bedürfniß nach einer Freundin in mir! Aber ich werde dieses Glückes nie theilhaftig werden! —

M. Ist Therese deine Freundin nicht? —

— Nein. — Eine Freundin ist anders! Sie muß ganz mit unsern Ideen und Empfindungen übereinstimmen. Ihre Seele, ihr Ich, muß mit dem andern Ich zusammenschmelzen zu einem Ich. Und solche Freundin ist mir nicht beschieden. —

M. Beruhige dich! Man sagt: „Freundschaft unter Mädchen sei Chimäre.“ —

Du irrst! Wohl findet man sie, aber sehr selten. — (Pause.)

Höre, Jeanette! Unterstehe dich nicht, von dem, was ich dir in Bezug auf die B * * * gesagt habe, etwas auszuplaudern! Der Mutter und den übrigen Geschwistern kannst du es erzählen. —

Meine Schwester. Kann Mutter wohl einmal im hellsehenden Zustande gegenwärtig sein? —

— Nein; denn sie würde sich ängstigen und das hätte auf mich eine schädliche Rückwirkung. —

M. Der Herr Dr. Berend, dein früherer Arzt, nimmt Antheil an deiner Besserung und bat mich, dich zu befragen, ob es ihm gestattet sei, dich im wachen Zustande zu besuchen. —

— Er kann kommen und ich freue mich ungemein darauf. Könnte ich doch für seine aufopfernde Menschenliebe ihm meine Erkenntlichkeit an den Tag legen! O, wie gern möchte ich das! — (Pause.)

— Ihr könnt mir glauben, meine Theuren! ich tauge nichts! —

M. Wie fällst du darauf? Wir wissen, daß du gut bist. —

— Nein, ich tauge wirklich nichts. Ihr habt so viel wegen meiner gelitten und ich habe Euch, statt sanft und gut zu sein, so oft durch mürrisches Betragen tief betrübt! Glaubt mir, das schmerzt mich! —

M. Alsdann war deine Krankheit Schuld daran. —

Um sie zu beruhigen, gab ich ihr den magnetisirten

Zweig, welchen sie an die Stirn hielt und auf das Kissen zurück sank. —

Fünf Minuten lang lag sie regungslos, dann sagte sie unter seligem Lächeln: „Welch' schöne Gegend! Welch' entzückender Anblick! — Ich erblicke Sonne, Mond und Sterne; eine paradiesische Ebene mit edlen Früchten; bunte Vögel, Wasserquellen! — — Jetzt ist's vorbei! Alles durch einen feurigen Vorhang verhüllt! — Sehe ich auch Großmutter nicht mehr, so weiß ich doch gewiß, daß sie bei den Seligen im ewigen Friedenslande ist.“ —

M. Siehst du deinen Schutzgeist nicht? —

— Nein! den sah ich nur, so lange ich krank war. — (Pause.)

M. Kannst du mir wohl die passendsten Mittel angeben, die einen Menschen am schnellsten in magnetischen Schlaf bringen? —

— Solche Mittel giebt es nicht. Das kommt auf die Person, die magnetisirt werden soll, selber an; bei ihr müssen die Nerven dafür empfänglich sein; ist das nicht der Fall, so ist Alles vergebens. — (Pause.)

Sie lächelte und sang alsdann die Melodie eines feierlichen Chorals. Als dieser beendigt war, rief sie erschrocken: „Ich fall' herunter! Ich falle!“

Hiermit schlug sie die Augen auf. —

Sie hatte, wie sie nach dem Erwachen erzählte, die Traumerscheinung von der paradiesischen Gegend, der Sonne, dem Mond und den Sternen, wie er oben beschrieben steht. Die Melodie des Chorals, welche sie hell-

sehend vorgetragen, hatte sie, während der feurige Vorhang auseinander rauschte, vernommen. Sie machte einen so tiefen Eindruck auf die Kranke, daß diese im wachen Zustande, eine Zeitlang die Melodie wiederholen konnte; doch währte dies nicht lange, denn so geschärft ihr Gedächtniß im clairvoyanten Zustande war, so schwach zeigte es sich außer demselben. —

Mittwoch, den 1. November.

Sie bat mich, ich solle ihr die arabische Mährchensammlung: „Tausend und Eine Nacht" besorgen und vorlesen. Zu dem Ende ging ich heut nach der Bibliothek und ließ mir zu gleicher Zeit, zu meiner Lectüre: Kerner's „Seherin von Prevorst" geben. Natürlich verschloß ich letzteres sogleich in mein Pult, damit der Zufall es nicht in die Hände der Kranken bringe. —

Hellsehend wurde sie heut nicht. Sie hatte einen magnetischen Traum, worin sie sich doppelt sah; einmal im Bette liegend und dann wieder im Nebenzimmer umhergehend. Die Neun, in der von ihr angegebenen Gestalt, umkreis'te sie von Weitem, indem sie leise auf den Fußspitzen ging und die Kranke recht schadenfroh betrachtete.

Donnerstag, den 2. November.

Nachmittags war sie ungewöhnlich unruhig und wehmüthig gestimmt, ohne daß sie die Ursache anzugeben wußte. Ein Glas mit magnetisirtem Wasser stand vor ihr; in dasselbe starrte sie so lange, bis sie zu weinen anfing. Sie gab als Ursache an, es sei ihr eine tiefe Sehnsucht überkommen, sich in das Glas hineinzutauchen; sie habe sich das so schön gedacht, und sei darüber in Thränen ausgebrochen. Dann bemerkte sie, es käme ihr vor, als ob das Gesicht eines Jeden aus ihrer Umgebung, von einem andern hellen, ätherischen Gesichte umgeben sei, das einem durchsichtigen und glänzenden Schatten ähnlich. — Dann rief sie mich wieder zu sich: „Siehst du nichts, dort gerade vor mir?" fragte sie. —

— Ich sehe nichts. —

— Es ist ein heller Nebel in Gestalt eines länglichen Vierecks, auf beiden Seiten ist es hell und in der Mitte durch einen schwarzen Streifen getheilt. Dies längliche Viereck bewegt sich in senkrechter Richtung, bald nach oben, bald nach unten. Es wimmelt darin von lauter hellen Pünktchen, wie Sonnenstäubchen." —

Das Glas mit Wasser mußte ich entfernen, wodurch sie etwas ruhiger wurde. —

Abends von 8 bis 9 Uhr.

Sie verfiel um die gewöhnliche Zeit in magnetischen Schlaf und nachdem ich ihr die Lorbeerzweige auf das Deckbett gelegt, wurde sie clairvoyant. Das erste, was sie sagte, war:

— Du mußt meinen Appetit zu stillen suchen und zu dem Ende entweder frischen Caviar oder Sardellenbutter herbei schaffen. Beides bekommt man beim Italiener. — Wißt Ihr, weshalb ich heut so unruhig war? — Man hat sich über meinen Zustand den Kopf zerbrochen!

M. Wo und wer? —

An drei Orten: Bei N., dann bei L. auf dem Droschkenhofe und bei der Wittwe R., der Schwägerin des Dr. F., wurde über meinen Zustand und von meiner wunderbaren magnetischen Heilung sehr viel geplaudert. Sie waren neugierig, den wahren Hergang zu erfahren, haben, wie die meisten Menschen, so etwas von Somnambulismus gehört und ahnen, daß ich hellsehend sei. Viele glauben jedoch nicht daran, besonders stritt ein junger Arzt, der in Paris bei einer Somnambulen, die eine Betrügerin war, gegenwärtig gewesen zu sein behauptete, heftig dagegen. —

M. Bei wem befand sich dieser Arzt? —

— Bei der R.** (Es bestättigte sich.)

M. Schadet dir der Unglauben etwas? —

— Es ist doch nun einmal nicht zu ändern; gieb, bist du Gott, den Blinden das Sonnenlicht! — Du

bist aber Mensch und mußt sie ruhig forttappen lassen. Das sage ich Euch: „Gar Viele, die sich verständig wähnen, sind blind!“ — Mir schadet diese Zweifelsucht nicht, denn es sind unsere Freunde und niemand will mir übel! —

M. Kann man dich dereinst, im wachen Zustande, mit dem Inhalte des Tagebuchs bekannt machen? —

— Ja; aber nicht, so lange ich noch magnetisch behandelt werde. — (Pause.) Du besorgst, daß mir der Inhalt der „Tausend und Eine Nacht“ schädlich sei; beruhige Dich! es schadet mir gar nicht. — Hüte dich jedoch, mir aus dem andern in deinem Pulte befindlichen Werke etwas mitzutheilen, das würde schaden. —

M. Weißt du denn, was das für ein Werk ist? —

— Es ist die „Seherin von Prevorst.“ Manches in diesem Buche ist unrichtig. — (Pause.) Ich will Euch ein Räthsel aufgeben:

In einem Hause wohnen wir beisammen,
Das Dach bald Gold, bald Silber prächtig deckt,
Bald lagern drüber rothe Feuerflammen,
Bald hat die Nacht sich drüber ausgestreckt. —
Zählst Du die Sterne wohl, die Millionen?
In größ'rer Zahl wir in dem Hause wohnen. —

Wir fußen unten in des Meeres Tiefen,
Wir schlagen oben an die Sterne an! —
Willst du das Haus mit den Bewohnern prüfen?
„Ein Jeder von Euch es erreichen kann. —
„In Euren Händen oft das Haus Ihr hält,
„Und doch umfassen wir die ganze Welt.“ —

Du, lieber Moritz, bist ein gewandter Räthselrather und wirst es bereits gelös't haben! Dir aber, Jeanette, will ich es erklären. Das Ganze sind „die menschlichen Gedanken;" sie wohnen in einem Hause, dem Kopfe; Gold, Silber, Feuerflammen und Nacht, das ist Alles bildliche Bezeichnung der Farbe des Haares. Die Gedanken umfassen Alles und reichen selbst bis zur Gottheit hinan; dennoch ruht das Haus oft in deinen Händen. — Ist das nicht sinnreich und wahr? — Aber nun hört noch etwas von mir:

Meines lichten Himmels Bogen
Hat kein trüb' Gewölk umzogen!
Von des Himmels klarem Blau,
Fall'n kristallne Tropfen lau.

M. Und das hast Du gemacht? —

— Ja wohl. O, ich kann auch componiren; nur schade, daß Ihr die Töne nicht aufschreiben könnt! Hört einmal das Lied, welches ich componiren werde:

Die Fingalshöhle.

Wer nennt mir den Pallast im nordischen Meer,
Den tobende Fluten umschranken? —
Es donnern die Wogen rings um ihn her,
Sie wollen ihn bringen zum Wanken;
Doch wie sie auch wühlen im untersten Raum,
Zerstäuben sie machtlos und werden zu Schaum. —

Hoch wölbt sich der Decke gigantischer Bau,
Getragen von mächtigen Säulen;
Die Säulen, sie starren im neblichten Grau,
Gleich Riesen mit drohenden Keulen;

Den Meister, der kunstreich die Veste geschmückt,
Hat lebend kein menschliches Auge erblickt! —

Und ewig durchsäuselt melodisch Getön
Die wunderbar prächtigen Hallen;
Bald klingt es dem Hörer wie Klagegestön,
Bald fröhliche Weisen erschallen.
Was wollen die Lieder? Was deuten sie an?
Wer ist's, der so klagen und jauchzen kann.

Ward niemals, o Fremdling, dir Osian genannt,
Der Barde vergangener Zeiten? —
Hier schlägt er noch immer mit mächtiger Hand
Der Harfe erglänzende Saiten:
So jauchzet und klagt er Jahrhunderte schon — — —
„Die Säulen umstanden einst Fingals Thron!"

Es macht mich recht glücklich, lieber Moritz, von dir mehrere solcher Gedichte vortragen zu können! Ich habe nun einmal diese Vorliebe zu deinen Gedichten; ist es der Werth deiner Arbeiten oder Geschwisterliebe, ich will das nicht unterscheiden. —

Ich beruhigte sie mit dem Zweige, worauf sie eine Zeitlang schwieg, dann sagte sie:

— Ich muß ein Fußbad von Wasser und Senf, vor dem Niederlegen haben, denn in meinem Kopfe wogt und tobt das Blut. Nach dem Gebrauch des Fußbades wird das Uebel gehoben sein.

M. Willst du es noch heut nehmen? —

— Nein! heut ist es zu spät; aber morgen. —

M. Weshalb weintest du heut beim Betrachten des Glases? —

— Das liegt in der krankhaften Reizbarkeit meiner Nerven. Ihr müßt mir künftig das Hinblicken auf glänzende Gegenstände untersagen. —

M. Und was bedeutet die nebelhafte Erscheinung?

— Das ist Folge des Blutandrangs nach dem Kopfe. —

M. Und die doppelten Gesichter? —

— Haben die nämliche Ursache. — (Pause.)

Kinder! Dienstag Nacht, zwischen 11 und 12 Uhr werde ich aufstehen. Daß ihr mich ja nicht stört, weder anruft noch hält, noch hindert! Ich werde alsdann Tänze aufführen, worin Pas vorkommen, wie ihr sie noch nicht gesehen habt. Fürchtet nicht, daß ich fallen oder mir gar Schaden zufügen werde; das ist im Gegentheil zu meinem Heile nothwendig, denn ich werde von dieser Stunde an, mit Leichtigkeit, wie in meinen gesunden Tagen, meine Füße wieder gebrauchen können. Also, was Ihr auch sehen werdet, bleibt fern und seid still; hört Ihr? —

M. Ja. —

— Nun werde ich mein Lieblingslied singen; sie richtete sich auf und sang:

Eh' Gott das Weib gebildet,
Der ganzen Schöpfung Preis &c.

Bereits als sie es zum ersten Male sang, war mir das Gedicht nicht fremd; ich kannte jedoch den Verfasser nicht und fragte nach seinem Namen. —

— Der Verfasser hat sich unsterblich gemacht und heißt „Kosegarten." — Emilie hat es mir einmal

vorgesungen. Ach! — Emilie hat ein sehr gutes Herz! Sie machte mir heut durch das Geschenk große Freude; nicht der Blumentöpfe wegen, sondern weil sie mir alle, die sie besaß und die ihr größtes Vergnügen ausmachten, aus gutem, reinem Herzen übersendet hat.

M. Waren die Ihrigen damit zufrieden? —

— Mußt Du denn das wissen? —

M. Ich möchte gern. —

(Sie schwieg. Als ich meine Bitte wiederholte, schien sie unwillig, sagte aber plötzlich doch:) Therese wollte Anfangs nicht darein willigen und sagte zu ihr: „Was hat sie denn daran? Sie wird sie dir wieder zurückschicken! Später willigte sie aber ein; nur den Vogel wollte sie nicht verschenken lassen, denn sie sagte: „Mache dich nicht lächerlich! Zu was nützt ihr ein Vogel, der nicht singen kann? Das ist ein unnützer Fresser! —

M. Hat Emilie das Billet selbst geschrieben? —

— Ja! aber Therese sagte ihr, was sie schreiben solle. —

Ich muß mich wohl hüten, zu sehr erhitzende Nahrung zu mir zu nehmen. —

M. Was verstehst du darunter? —

— Hitzige Getränke sind: Alle Spirituosa, Kaffee, Biere und Weinsorten. Hitzige Speisen sind: Zu kräftige Fleischspeisen, namentlich Brühen und gewürzte Sachen. Alles das muß ich vermeiden und auch die K*, will sie nicht kränker werden und sterben! —

M. Was sind für dich dienliche Speisen? —

— Leichte Kalbfleisch- und Hühnerbrühen, Kalbfleisch, Weißbrod und sonstige ungewürzte und nicht zu schwere Sachen. Das kann die K* auch essen. Von den Fetten soll sie jeden Morgen einen halben Theelöffel voll Bären- und einen halben Theelöffel voll Hundefett in Roggenmehlsuppe thun und so nüchtern essen. Sie muß ja häufig Wachholderthee trinken und das übrige getrost Gott anheim stellen, der sie alsdann auch herstellen wird. (Pause.)

Sie wiederholte ihr selbstverfertigtes Gedicht:

„Meines lichten Himmels Bogen
Hat kein trüb' Gewölk umzogen;
Von des Himmels klarem Blau
Fall'n kristallne Tropfen lau."

Ich muß Euch doch den Sinn dieser Worte erklären: „Meines lichten Himmels Bogen," bedeutet meine lichtvolle Zukunft, die von keinem Gewölke umzogen sein wird; die „klaren Tropfen lau," von Kristall, das ist der Segen Gottes, das wahre Glück, das so lange auf mich niederträufeln wird, so lange ich die Reinheit meiner Seele zu bewahren mich bestrebe. (Pause.)

Sie legte ihre Arme kreuzweise zusammen, wie sie immer in diesem Zustande zu thun pflegt, wenn sie still betet; dann sagte sie mit erhobener Stimme und tiefer Inbrunst! „Allgütiges Wesen! Mächtiger Schöpfer! der Du erhaben thronest über alle Creaturen! Du hast mich geleitet aus den Banden der Finsterniß in das Reich des Lichtes! Meinen Körper hast Du erstarkt und meine Seele ge-

8

läutert! Auch für die Zukunft wirst Du uns nicht verlassen! Du, der trotz seiner Größe die Krümmungen des Wurmes bestimmt und über ihn wacht, daß er nicht zertreten werde; um wie viel mehr waltest Du über den Menschen, von dem Du sagtest: „„Im Ebenbilde Deines Glanzes und Deines Wesens habest Du ihn erschaffen."" — In Deine Hand befehle ich meinen Geist! Du wirst mich nicht verlassen; Amen! — (Pause.)

„Die Auslegung des obigen Gedichtes ist nicht von mir, sondern von einem Andern, der es mir erklärt; ich sehe ihn zwar nicht, aber es ist eine mir wohlbekannte Stimme, die mir so manches sagt, was ich nicht aussprechen kann, und wenn ich es auch könnte, nicht aussprechen dürfte. Aber was dieses Wesen mir auch sagt, es ist lautere Wahrheit, denn das Wesen ist aus der Wahrheit!" — (Pause.)

Wie ist mein Körper jetzt so leicht und luftig; hell wie Sternenlicht! Ich selbst, ich sehe mich hell und klar, und durch und durch! —

M. Womit siehst du das? und überhaupt Alles? denn deine Augen sind ja geschlossen? —

— Meine irdischen Augen! Dann sehe ich mit dem ganzen Körper, oder vielmehr mit dem Seelenauge durch den ganzen Körper; besonders klar aber hier. (Sie deutete auf die Magengrube.)

M. Könntest du durch die Magengrube auch Geschriebenes lesen? —

— Ich kann es. Sagte ich dir nicht oft, wenn du, von meinem Lager entfernt, schriebst und ich die Augen

geschlossen hatte, wo du einen Fehler aufschreiben wolltest? Das seh' ich durch die Magengrube. Aber um bloße Versuche anzustellen, die zu nichts nützen, will ich nicht lesen. —

M. Wirst du noch heller sehen? —

— Wahrscheinlich nicht; denn es nützt eben so wenig für meinen Körper, wie für die Aussenwelt etwas. — (Pause.)

Wenn ich euch doch sagen könnte, wo ich mich jetzt befinde, was ich sehe! Himmlische Melodien ertönen; diese darf ich Euch, aber ach! nur unvollkommen, wiedergeben. —

Sie sang hier und es klang, wie ein feierlicher Choral. „Hinter dem Vorhang tönt es hervor!" sagte sie. —

Sie lag still, und erwachte bald darauf. — Sie konnte sich im wachen Zustande nicht sobald orientiren, und es währte lange, bevor es ihr gelang, darüber — wo sie eigentlich sei — zum klaren Bewußtsein zu kommen. — „Ach! rief sie endlich, ich bin ja in der Judenstraße No. 7., in der Kammer. —

Freitag, den 3. November.

Im Laufe des Tages bekam sie ihre ausgebliebene Menstruation wieder, daher setzten wir das verordnete Fußbad aus. Nachmittags war sie sehr mißgestimmt. —

Abends, zwischen 8 und 8½ Uhr.

Als sie hellsehend wurde, sang sie zuerst folgenden Vers:

„Es zeigt sich mein Glückstern in dunkeler Nacht,
Es führt mich fortan seines Glanzes Pracht!
O Gott! Mein Hort! Wie dank' ich Dir;
Auch meine Lieben — für und für!" —

M. Von wem sind diese Verse? —

— Von mir; Du kannst sie niederschreiben. —

Ich schrieb, während sie dictirte. —

M. Soll ich meine oder meinen Lieben schreiben? —

— „Meine Lieben;" denn es soll hier der Nominativ sein! — Ich danke Gott nicht allein; Ihr dankt ihm auch. —

M. Welchen Eindruck macht die Nähe unsers Cousins auf Deinen Zustand?

— Gar keinen; er ist mir gleichgültig. — Mit meinem Körper ist heut eine große Umwälzung vorgegangen. —

M. Was für eine? —

— Eine sehr heilsame. Ich darf nun kein Fußbad mehr nehmen, das wäre jetzt nur schädlich. —

M. Was machte Dich heut so mißgestimmt? —

— Der eingetretene Zustand; dies ist bei allen schwächlichen Personen unter diesen Umständen der Fall. (Pause.) Mutter soll die schmerzhafte Stelle mit Opodeldok einreiben, sie sodann mit einem wollenen Lappen bedecken

und eine warme Binde um den Leib tragen. Auch soll sie Unterbeinkleider anziehen. Sollte Opodeldok nicht helfen, so muß sie Oxycroceum-Pflaster auflegen. —

M. Sie hat auch zuweilen Krampf in den Lenden. —

— Das ist Folge von Erkältung. — (Pause.) Fragt nun nichts mehr. —

Sie lag noch eine Zeitlang still und erwachte sodann, ohne geträumt zu haben. —

Sonnabend, den 4. November.

Abends von 8 bis 8½ Uhr.

Die Kranke fiel in magnetischen Schlaf. Ich legte die Lorbeerzweige auf ihr Bett und blieb bei ihr. Heut war meine Schwester nicht gegenwärtig; ob dies sie hinderte, hellsehend zu werden, weiß ich nicht; genug, sie bewegte zwar die Hände, blieb aber ruhig, trotz dem, daß ich meine Hand auf die ihrige gelegt hatte.

Nach einer halben Stunde erwachte sie und erzählte mir folgenden Traum:

„Der feurige Vorhang, den ich so oft im Traume gesehen, hing herabgelassen vor mir. Außerhalb desselben strahlte der Mond auf eine Gegend herab. Leichte, luftige Gestalten, weiß wie Mondschein und durchsichtig wie Wölkchen, die vor der Sonne stehn, hatten sich die Hände gereicht und tanzten einen Ringeltanz. Bekleidet waren sie mit faltenreichen, weißen Kleidern, die

durch einen Gürtel unter der Brust befestigt waren. Es waren Männer und Frauen, letztere trugen das Haar mit einem faltigen Schleier verdeckt, der vorn gleichmäßig auf die Stirn herabhing, hinten aber lang herunter wallte. Nachdem sie eine Zeitlang getanzt hatten, ertönte eine Glocke, der Vorhang rollte auf, und ich sah Sonne, Mond und Sterne über einem schönen Garten stehn, der sich in unübersehbare Ferne erstreckte. Die geisterhaften Gestalten schwebten in diesen Garten hinein, während eine himmlische Musik ertönte, dann fiel der Vorhang herab und — ich erwachte. —

Sonntag, den 5. November.

Abends von 8 bis 9 Uhr.

Sie lag lange mit gefalteten Händen ruhig da; dann sprach sie leise vor sich hin: „Ich soll dieses himmlischen Anblicks nun nicht mehr theilhaftig werden? Es ist genug für dieses Leben? In jenem Leben nur, schaut man diese Herrlichkeiten! — O, wie glücklich ist mein Loos zu preisen, daß ich würdig befunden wurde — —

M. Was sahst Du? —

— Ich spreche jetzt nicht mit dir! —

Wieder lag sie still, dann betete sie mit lauter Stimme: „Habe Dank für Deine unaussprechliche Gnade! Du würdigtest mich zu schauen, was kein sterbliches Auge sieht, habe Dank! — Führe Du mich durch

das Erdenleben, mein Vater! Läut're, reinige, kräftige mich, damit ich, ein ganz reiner Geist, eingehen kann in Dein Prunkgemach! Laß mich der höchsten Seligkeit theilhaftig werden; Amen! —

Jetzt öffnete sie die Augen und richtete sich empor. Der Blick des Auges war, wie immer in diesem Zustande, verglas't und wie auf einen Fleck gebannt. —

Ich fragte nach Selbstverordnungen, sie antwortete: „Heut habe ich weiter nichts zu erinnern; man soll, wie bisher geschehen, weiter fortfahren. —

M. Darf ich Fragen, von dem Herrn Doktor, — an Dich richten? —

— Frage. —

M. Willst Du mir diese Fragen beantworten, oder soll ich sie Dir zum Selbstlesen geben? —

— Selbstlesen darf ich sie nicht, das würde mich zu sehr angreifen; frage Du mich. —

M. Siehst du einige Kranken, — welche der Doktor magnetisirt, auch wenn sie fern sind? —

— Das kann ich nicht; darf es auch nicht. —

M. Würdest du diese Kranken erst nach näherer Bezeichnung sehen? —

— Jetzt weiß ich das noch nicht. —

M. Würdest du solche Personen in deiner Nähe ertragen? —

— Nein; sie würden mich krank machen. —

M. Würdest du ohne Schaden für deine Gesundheit fern sehen? —

— Das Fernsehen ist nicht erforderlich! Mir ist nur ein Weg vorgezeichnet, der zum alleinigen Zweck hat, mich gesund zu machen; darüber hinaus soll ich nicht; das würde nichts nützen. —

M. Ist das Hellsein nicht selbst heilsam für deine Gesundheit? — Ist es nicht selbst Heilkrise? —

— Allerdings ist Hellsein für mich sehr heilsam, in so weit mein — (Pause.) Er, der mir die Mittel sagt — mein Schutzgeist — es für rathsam hält. Heilkrise ist es nur zuweilen. Eine solche Heilkrise wird Dienstag, in der Nacht, zwischen 11 und 12 Uhr eintreten, alsdann werde ich hellsehend sein, dies aber nicht durch Worte, sondern durch Thathandlung äußern. —

M. Wird dieser Krisis ein magnetischer Schlaf vorangehen? —

— Ja; ich werde, wie immer, um acht Uhr einschlafen. —

M. Wirst du auch in diesem Schlafe hell sein? —

— Ja. —

M. Soll Mutter, sollen die Uebrigen während der Heilkrise im Zimmer bleiben oder dasselbe verlassen? —

— Ihr Beiden müßt zugegen sein; die Uebrigen brauchen das Zimmer nicht zu verlassen. —

M. Können wir, ohne Furcht, daß es dir schade, Dich machen lassen, was Du willst? —

— Das müßt Ihr; dürft mich nicht stören, sondern müßt Euch ganz ruhig verhalten. —

M. Darf unser Cousin auch zugegen sein? —

— Nein, der soll nicht dabei sein. — (Dieses war dennoch der Fall.)

M. Du erwähntest vorhin deines Schutzgeistes — kann ich Dir, ohne Nachtheil für Deine Gesundheit, Fragen über ihn vorlegen? —

— Frage nur. —

M. Wie heißt dein Schutzgeist? —

— Das hat er niemals gesagt; ich weiß es daher auch nicht. —

M. Wie sieht er aus? —

— Es ist das alte Greisenhaupt, wie es mir Anfangs erschien; dieses Haupt aber ist zur ganzen Gestalt worden, und also sieht aus: „Bekleidet ist mein Schutzgeist mit einem faltenreichen Gewande, das ganz sonnenklar und durchsichtig ist, also gar keine Farbe hat. Er trägt lang herunterwallende Locken, die eben so wie der Bart, durchsichtig sind, und von seinem Haupte gehen rings herum Strahlen aus, wie Sonnenstrahlen, so daß mein Auge nicht auf sein Antlitz verweilen könnte, wenn er mich nicht so mild und stärkend anlächeln möchte. Auch hat er einen hohen, majestätischen Wuchs. Er steht niemals a u f der Erde, sondern schwebt ü b e r derselben. —

M. Hat sein Gesicht nicht einige Aehnlichkeit mit einem von unsern Verwandten? —

— Nein. —

M. Auch nicht mit einem unserer ehemaligen oder gegenwärtigen Bekannten? —

— Nein. — Sein Gesicht hat etwas, was mit keiner menschlichen Sprache ausgedrückt werden kann! Seine Züge sind sanft und regelmäßig; die Nase ist länglich und schmal und der Mund sehr klein. —

M. Wann ist er dir zum ersten Male erschienen? —

— Als er mir das Schweineschmalz brachte; er sagte dabei: „Iß das, damit du genesest! Iß es ohne Furcht, denn ich will allein dein Wohl! Ich will dein Wohl! —

M. Ist es dein Geist, welcher damals sah und noch jetzt sieht? —

— Ja, es war mein Geist, verbunden mit meinem Beschützer, der früher sah und noch jetzt sieht; ich sehe mit und durch meinen Schutzgeist. —

M. Was sahst du, als du in dich hineinschautest? —

— Ich konnte das ganze Innere meines Körpers überblicken. —

M. Und was zeigte sich dir? —

Zuerst erblickte ich den Mastdarm, der war roth entzündet und mit Geschwüren bedeckt, die sehr bösartig waren; dann sah ich den Magen und die Gedärme, diese waren eingeschrumpft und voller Falten, so daß alle Fähigkeit, das Genossene zu verdauen, zerstört war. — Ferner erblickte ich die Brust, welche angegriffen war und den Rückgrat, dessen Nerven gekrümmt und abgestorben waren. — Zuletzt erblickte ich das kranke Herz; es war zwar noch aufgelaufen, nämlich

hauptsächlich die rechte Seite desselben, aber nicht mehr sehr geschwollen.

M. Und jetzt? —

— Ist das Herz gesund. Ueberhaupt bin ich ganz gesund. Das Pochen im Magen, wie ich es bis jetzt verspürte, entstand aus folgender Ursache: „Der Magen und die Gedärme erweiterten sich, die Falten wurden geglättet, und was krank daran war, das heilte: gerade, wie man das Pochen in einem kranken und in Heilung begriffenen äußern Gliede ebenfalls empfindet. Dieses Alles zeigte mir mein Schutzgeist, der mir auch die Mittel zur Genesung angab. —

M. Sind diese Mittel in einem gleichen Leiden auch für Andere von derselben Wirkung, oder waren sie das nur für dich allein? —

— Auch für jeden Andern sind sie anwendbar, und jeder kann davon allein Genesung erwarten; nur gehört beim Gebrauche „Gottvertrauen und felsenfester Glaube;" wem diese Eigenschaften abgehen, der erwarte von den Mitteln keine Hilfe. —

M. Weißt du das bestimmt?

— Im Hellsein kann der Geist nur Wahrheit sprechen, denn alsdann hängt er mit dem Körper nur durch ein einziges, lockeres Band zusammen; ja, er schwebt gleichsam über demselben, so daß das Irdische keine Gewalt über ihn hat; der Geist ist alsdann, was er immer sein sollte: ein Theil der Gottheit; und die Gottheit ist eine Feindin der Lüge! —

M. Wird man vom Zu-Hellen nicht krank? —

— Ich würde es nicht ertragen können; darum ist mir auch mein Weg vorgeschrieben; es sind mir Schranken gesetzt, die ich nicht übersteigen kann. Meine Bestimmung ist — gesund werden und weiter nichts. — Ganz hellsehen kann kein Mensch und dabei leben. Wie Gott zu Mosche sprach: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben bleiben, der mich siehet.“ —

M. Wenn eine hellsehende Person den Fragen des Magnetiseurs, oder derjenigen Person, die dessen Stelle vertritt, ausweichen will, — kömmt es alsdann wohl auch, daß sie zu Unwahrheiten ihre Zuflucht nimmt? —

— Im hellen Zustande kann man das nie, wohl aber im halbwachen, schlafwachen Zustande. Ich habe nur ein einziges Mal gelogen. —

M. Und bei welcher Gelegenheit? —

— Ich war aber damals fast ganz dem Erwachen nahe, wollte dir nicht antworten, aber du drangst in mich! Es war wegen der Blumentöpfe. Therese hat das nicht gesagt; ich gab das nur vor. Eher hat es Gutthine (eine andere ihrer Freundinnen) gesagt. —

M. Weißt du letzteres bestimmt? —

— Ja; denn ich sehe es! — (Es bestätigte sich.) Du mußt einen Unterschied machen, zwischen sich Etwas denken und Etwas sehen! Wenn ich Etwas sehe, so drücke ich das sehr bestimmt aus. —

M. Sollte eine solche Lüge nicht gleichfalls der Seele als Verbrechen angerechnet werden, da sie doch

die Kraft auch dann noch hat, die Lüge zu vermeiden, falls man wirklich in sie dringt? —

— Das weiß ich nicht. —

M. Wirst du die Personen genau bestimmen, welche in deinen Kreis kommen dürfen? —

— Ihr Alle, die ihr Blutsverwandte seid. Von Fremden aber nur Therese und Emilie; sonst niemand weiter. —

M. Sonst soll also keiner zu uns kommen? —

— Das sage ich nicht! Es ist ein Unterschied zwischen „in meinen Kreis kommen“ und „uns bloß besuchen.“ —

M. Wirst Du deine nächsten Verwandten immer ertragen? —

— Zu was diese Frage? — Seid Ihr mir nicht auf Erden das Liebste? Wie könnte ich Euch denn nicht ertragen? —

M. Kannst Du mir wohl sagen, wann und wie oft du magnetisirt werden sollst? —

— Das kann ich jetzt noch nicht angeben. —

M. Und wann wird dein magnetischer Zustand beendigt sein? —

— Das weiß ich noch nicht, werde es aber allerdings zur Zeit angeben. —

Meine Schwester wollte hier etwas von der K* wissen; sie legte ihr aber Stillschweigen auf. —

Nachdem sie einige Minuten ruhig gelegen, erwachte sie mit dem Angstrufe: „Mein Gott! es ist in der Königs-Straße Jemand übergefahren worden; ich habe es

gesehen! — (Dieses Unglück traf einen gewissen Herrn B. ungefähr in der nämlichen Stunde und in der Königs-Straße! —)

Vor dem Einschlafen war sie sehr traurig und betete zu Gott, er möge doch ihre Sehnsucht stillen und ihr im Traum den Himmel hinter dem feurigen Vorhang sehen lassen. — Geträumt hatte ihr nichts. Nach dem Erwachen war sie heiter. —

Montag, den 6. November.

Abends um 8 Uhr.

Die Kranke schlief magnetisch, ohne hellsehend zu werden. Nach dem Erwachen bemerkte sie eine Erscheinung, als wenn ein Kopf hinter der angelehnten Stubenthür hervorgucke. Sie rief mich zu sich, sagte mir aber von der Erscheinung nichts, obgleich sie überzeugt davon war, daß Phantasie hier nicht im Spiele war. Immer blickte sie von der Seite auf dieses Gesicht, welches starr nach ihr hinsah und sich von Zeit zu Zeit hinter die Thür zurückzog. —

In der Nacht konnte sie nicht schlafen, denn ein kleines, schwarzes Männchen saß in der Nebenstube, ihrem Bette gerade gegenüber, am Tische, hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte traurig nach ihr hin. Die Füße des Männchens waren über Kreuz geschlagen und reichten nicht bis auf den Boden herab. Sie hatte nicht die geringste Furcht vor ihm; ihr Blick war,

wie fest gebannt, auf ihn gerichtet und sie fühlte den Drang in sich, das schwarze Wesen anzureden; aber dann war es ihr, als sage eine Stimme in ihrem Innern: „Thue das nicht!“ — Anfangs glaubte sie zu träumen, richtete sich daher im Bette auf und strengte ihre Sehkraft übermäßig an, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Es fiel ihr nicht ein, jemanden aufzuwecken, so wenig Furcht hatte sie vor der Erscheinung. —

Dienstag, den 7. November.

Sie erzählte uns die nächtliche Erscheinung und zeigte sich sehr beunruhigt darüber. Ich behauptete, daß habe ihr nur geträumt; darüber fing sie zu weinen an und und beklagte es, mir Etwas gesagt zu haben. Um fünf Uhr Nachmittags, als sie sich niedergelegt hatte, ging das Spiel von Neuem an. Bald guckte der Kopf hervor, bald zog er sich hinter die Thür zurück.

Um die Kranke, die beständig danach hinschielte, einiger Maaßen zu beruhigen, schrieb ich auf einen Zettel einige Bibelverse in hebräischer Sprache, die ich an die verhängnißvolle Thür befestigte; dies ist ein Amulet, bemerkte ich, wonach alle Gespenster, sollte es wirklich deren geben, augenblicklich weichen müssen. — Aber trotz dem blieb sie immer noch unruhig, verschwieg uns jedoch den Grund. —

Abends um 8 Uhr.

Sie wurde clairvoyant, richtete sich auf und sprach: „Die Erscheinung, welche ich gesehen, ist keine Ausgeburt der Phantasie, sondern Wirklichkeit. Sie ist sehr bösartig und sucht mir zu schaden; aber das kann sie nicht! Ihr müßt morgen früh eine neue Mesusa an die Kammerthür befestigen, damit die Erscheinungen keine Macht über mich bekommen. —

(Mesusa, ist ein Pergamentröllchen, welches an die Pfoste eines jeden von Juden bewohnten Zimmers befestigt werden muß, und gesetzlich bestimmte Bibelverse enthält. — Außerdem, daß die Thora dies mit den Worten anbefiehlt: „Du sollst sie befestigen an die Pfosten deines Hauses,“ dient die Mesusa auch als Amulet gegen böse Geister. Daß der Glaube an Amulete nicht allein bei den Juden, sondern auch bei allen Völkern des Erdbodens allgemein verbreitet ist, bedarf keiner Erwähnung. Der Glaube an die magische Kraft des Wortes ist daher tief im Menschen begründet und scheint aus diesem Grunde nicht so verwerfenswerth, wie man beim ersten Anblick wohl glauben könnte. Der Aberglaube hat allerdings Mißbrauch damit getrieben, dies thut aber nichts zur Sache, denn auch manche heilige Wahrheit wurde entstellt, und blieb dessen ungeachtet nicht weniger Wahrheit. Die ersten Christen, diese ehrwürdigen Säulen des Evangeliums, hatten einen Fisch als Amulet (*ιχϑυς* i. e. *ιεσους χριστος, ϑεου υιος, σωτηρ.*)

M. Was siehst Du denn? —

— Frage mich nicht. —

M. Darf ich Dir noch einige Fragen vorlegen? —

— Nein, das darfst Du heute nicht. — Ich werde heute um halb zwölf aufstehen und herumgehen; stört mich nicht! Rufe keiner meinen Namen! Jeder verhalte sich, was er auch sehen mag, ganz ruhig. Ich werde in das Nebenzimmer gehen wollen; gebt das nicht zu: ich darf den Fuß nicht über die Thürschwelle setzen, denn in dem andern Zimmer ist es für mich nicht geheuer! —

M. Wie soll ich Dich davon zurückhalten? —

— Ergreife mich stillschweigend beim Arme und drehe mich in das Innere der Kammer herum. —

M. Du sagtest uns Sonntag, daß Schweineschmalz für die erkrankten Theile Deines Körpers heilsam sei, und benanntest die an ihnen beobachteten, krankhaften Erscheinungen. Welche Organe werden nun durch Bärenfett geheilt? —

M. Bärenfett stärkt den Magen und den Unterleib, vorzüglich die Gedärme. —

M. Und Hundefett? —

— Ist heilsam für die Brust, so wie Wachholderthee das beste Mittel wider Wasser ist, denn es vereinigt das abgesonderte Wasser wieder mit dem Blute. (Hier wurde sie sehr unruhig, indem sie ihr Gesicht nach der Thür wandte.)

Ich darf nicht mehr schlafen! sagt das dem Doktor; er soll mit dem Einschläfern inne halten. Für manchen

mag das heilsam sein, für mich aber ist es schädlich. Der Doktor soll mich nur noch morgen schlafen lassen, dann werde ich angeben, bis wie lange mit dem Gebrauch der Heilmittel fortgefahren werden soll. —

Morgen soll ich nicht eher aufstehen, bis ich genies't habe. (Pause.)

Es soll mich morgen Niemand erinnern, daß ich heut noch nicht habe gehen können! —

Darauf wurde sie immer unruhiger und sagte: „Bete mit mir, damit der mir nichts thun kann! — Ich sagte erst die bekannte Formel: „Alle gute Geister loben Gott, den Herrn." — Sie sprach diese Worte nach, verlangte aber ein hebräisches Gebet.

Ich sprach, während sie langsam nachbetete:

שמע ישראל יי אלהינו יי אחד
ברוך שם כבוד מלכותו לעולם ועד
הנה לא ינום ולא יישן שומר ישראל:

Zu deutsch:

„Höre, Jisrael! Der Ewige, Dein Gott, ist ein einiges, ewiges Wesen."
„Gebenedeiet sei seine herrliche Regierung immer und ewig!"
„Siehe! Er schlummert nicht und schläft nicht, der Hüter Jisraels!"

Den letzten Vers sagte sie drei Mal und rief sodann: „Nun ist er fort! Nun ist das kleine Männchen fort! —

Kurz darauf erwachte sie. —

Um drei viertel auf eilf Uhr, in der Nacht, schlief sie wieder ein.

Mit dem eilften Glockenschlage nies'te sie ein Mal, wandte sich, um 11 ¼ Uhr, auf die andere Seite, nies'te um 11 ½ Uhr abermals, richtete sich sodann auf, warf das Oberbett von sich, zog, ohne Hilfe, den Unterrock, dann den Oberrock an. Dann erhob sie sich und schritt, frei und ungezwungen, nach dem Bette meiner Schwester, nahm die Decke von demselben und faltete sie regelmäßig zusammen, ging sodann zum Bette meiner Mutter, öffnete es, nahm die Kissen und legte sie an das Kopfende zum Niederlegen zurecht; dasselbe that sie auch mit den übrigen Betten.

Jetzt wollte sie in das andere Zimmer. Ich ergriff sie beim Arme und drehete sie in die Kammer hinein. Sie ging nun auf ihr Bett zu, legte Stück vor Stück heraus, rührte und legte die Matratze zurecht, sodann das Unterbett, Laken, die Kissen und das Deckbett, ganz mit derselben Kraft und Hurtigkeit, wie wenn sie nie krank gewesen wäre und sich täglich darin geübt hätte. — Jetzt nahm sie die Nachthaube vom Kopf, lös'te sich die Haarflechten auf und schritt wieder dem andern Zimmer zu. Ich erlaubte dies abermals nicht, ließ ihr aber einen Kamm reichen, mit dem sie nun ihr Haar auskämmte, es wieder zusammenflocht und sich eine moderne Frisur machte. Als sie ihren Kopf mit der Nachthaube bedeckt hatte, schritt sie zum Fenster, räumte dort Alles auf, polirte alsdann die Scheiben und versuchte, das Fenster zu öffnen. Da ihr das nicht

gelang, zog sie die Gardine zurück und blickte scheinbar in die Nacht hinaus. Plötzlich fuhr sie zurück, als wenn sie vor einem Aussenstehenden sich entsetzte, und drohete mit dem Finger hinaus. In diesem Augenblicke schlug es zwölf Uhr. Mit dem ersten Glockenschlage lag sie bereits im Bette, drehete sich nach der Wand um, und schlief ununterbrochen weiter, bis zum hellen Morgen. —

Während dieses Schlafwandels hatte sie die Augen geöffnet; diese waren aber größer als gewöhnlich, dabei glanzlos, als wenn sie ein Fell darüber gehabt hätte, und starr auf einen Punkt hingelenkt. Kein Laut kam so wenig über ihre, wie über unsere Lippen. —

Mittwoch, den 8. November.

Nach dem Erwachen war sie recht heiter. Ich hatte Mühe, sie unter mancherlei Vorwänden, im Bett zurückzuhalten. Endlich, um halb eilf Uhr, nieste sie einige Mal recht herzhaft und war auch in demselben Augenblicke, mit beiden Füßen zugleich, aus dem Bette. In wenigen Minuten angekleidet, ging sie, ohne sich auf etwas zu stützen, ohne sich anzuhalten, sondern ganz ohne Zwang und mit der größten Leichtigkeit, in das Nebenzimmer, wo sie sich auf das Sopha setzte.

Von dieser Stunde an, ging sie nach dreien Jahren zum ersten Male wieder, wie in gesunden Tagen. —

Erst um sechs Uhr Abends wurde sie durch einen Fremden daran erinnert, daß sie Tags zuvor noch nicht gehen konnte; jetzt erstaunte sie darüber, daß ihr das während der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal beigefallen und sagte, es käme ihr vor, als sei sie aus einem Traume erwacht. —

Abends, 8 Uhr.

Eine Viertelstunde nach dem Einschlafen wurde sie hellsehend, richtete sich im Bette auf und sprach: „Ich habe den Alten wieder gesehen!“ —

M. Welchen Alten? —

— Meinen Schutzgeist. Er kam, um Abschied von mir zu nehmen. „Bis zum 3ten Dezember,“ sagte er, mußt Du die Heilmittel fortgebrauchen, alsdann sind sie nicht mehr nöthig!“ —

M. Auch den Maisch mit Lorbeeren? —

— Nein, das hat seinen Zweck erfüllt.

„Du wirst mich nie wiedersehen,“ fuhr er fort; „aber unsichtbar werde ich Dich umschweben, werde ich immer für Dich wachen! Dadurch werde ich Dir meinen Schutz angedeihen lassen, daß ich Dir eine Abneigung gegen Alles, was Dir schadet, einflößen werde. Diese Abneigung überwinde ja nicht, sondern folge ihr vielmehr blindlings und unbedingt. Thust Du das, und hast Gottvertrauen Dein ganzes Erdenleben hindurch, so wirst Du vor Krankheit behütet sein! — Vergiß nie, was die Deinigen mit Dir und wegen Deiner geduldet, ge-

litten haben! Erinnere Dich stets, daß Du ihnen unbegrenzte Dankbarkeit schuldig bist und suche es ihnen durch Liebe und Sanftmuth zu vergelten; dann wird Gott Dich segnen und Du wirst glücklich sein immerdar! — In Eurem Hause, fuhr er mit warnender und erhobener Stimme fort, darf keine Gotteslästerung, kein Schelt= noch Fluchwort gehört werden, alsdann wird Euch Gott alle glücklich machen!" So spricht mein mein Schutzgeist. —

M. So viel ich weiß, ist bis jetzt in unserm Hause keine Gotteslästerung ausgestoßen worden; was soll ich unter dieser Warnung verstehen? —

— Wer nicht fest auf Gott vertraut, nicht Ihn sein Schicksal anheimstellt, der lästert auch! Gegen Gottes Rathschlüsse murren, ist eine große Lästerung! — Seid verträglich, Kinder! Vermeidet jeden Fluch, jeden Schwur, jede Schmähung! Lästert nicht, und Ihr werdet glücklich sein! — Hört, was mein Mund spricht, denn was aus ihm herausgeht ist ewige Wahrheit; ewig, wie das Wesen desjenigen, dessen Obhut mein irdisches Dasein anvertraut wurde. Höret! Je mehr der Mensch auf Erden duldet, desto größer wird die Seligkeit im andern Leben sein. Wie kurz ist nicht das Erdenleben! „Wenn es hoch kommt, siebzig Jahre!" — Wer würde wohl eine Stunde hindurch der Freude fröhnen, um hernach den Ueberrest eines langen, langen Lebens aller Freude zu entsagen? — Oder wer würde nicht gern eine Spanne Zeit hindurch darben, um hernach im Ueberflusse zu schwelgen? Was ist ein Menschenleben gegen die Ewig=

keit? — Dulder! ertrage gelassen! — Bald steigt eine ewige Sonne empor, die kurze Nacht zu erhellen, zu erwärmen! —

Ich soll mich vom Irdischen abziehen, soll ganz in Gott leben und Ihr sollt das auch; dann werden wir nach dem Tode *sogleich* die *höchste* Seligkeit erreichen! O, welche Wonne wird das sein! Denn merkt das wohl — mein Schutzgeist sagt es und tausend selige Geister stimmen laut mit ein — es giebt eine Menge Stufen bis zur *höchsten* Seligkeit! —

M. Kann der Jude, der die Opfer, die Schaubrödte, den Tempel und sein Vaterland verloren hat, der also so manches nach den Vorschriften seiner Religion, nicht halten kann, kann der Jude *gleich* die höchste Stufe der Seligkeit erreichen? —

— O ja, der *fromme* Jude, der wahrhafte Israelit.

M. Welchen Juden nennst Du fromm? — Den, der Alles hält, was die Thora, die Propheten und der Talmud gebieten? —

— Der Alles beobachtet, was in seinen Kräften steht. Fromm sein heißt: „*Glauben, wie die Kinder glauben! ohne den Verstand an das Himmlische zu legen.*" Der Verstand entwickelt und bildet sich dadurch aus, daß er die Dinge in der Körperwelt mit einander vergleicht, sie von einander unterscheidet und nun von den Gegenständen *in* der Natur auf die *über* derselben seine Schlüsse und Folgerungen zieht. Darf der Verstand, der durch *Irdisches* entwickelt wurde, sich vermessen, seinen Maaßstab an das *Göttliche*

zu legen? — Glaubt es mir, wenn der Mensch seine Hülle dem Staube zurückgiebt, wenn das entkörperte Auge frei um sich schaut, dann blickt es zuerst in sich hinein und wehe! wenn es zittern muß! Wehe, wenn er, der im Leben so Stolze, der Alles verwarf, was sein winziger Verstand unerklärlich und unbegreiflich fand, nun sich selbst sein Urtheil spricht! — Nur wer die Vorschriften seiner Religion, als vom Vater kommend, beobachtet und sich dabei liebevoll und bieder gegen seine Nebenmenschen beträgt, nur ein solcher kann selig werden! —

Erinnert mich jedesmal, wenn ich böse werden will, wenn ich auf dem Punkte stehe, Euch durch Worte oder That zu beleidigen, an das, was Ihr um meinetwillen gelitten habt; an die warnende Stimme meines Schutzgeistes! denn der Mensch ist ein schwaches Geschöpf! — Ich werde gut und sanftmüthig sein; mein Schutzgeist wird für mich beten! —

Ich soll von nun an Selma genannt werden, denn in meinem Herzen ist Frieden und mein Leben muß ein beständiger Frieden sein. Mein Beschützer gebietet es und sagt: „Dieser Name ist bedeutungsvoll und gut!" — (Pause.)

Ihre Aufregung trat hier wieder ein; sie sagte:

„Ich war ein rechter Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen!" —

Das ist von Bürger! Nun werde ich etwas von Dir sagen:

Seelenfrieden.

Einst lag ich einsam vor Dir auf den Knien,
Blickt' auf, empor zu Dir, zu Dir! —
„O bete, bete! und die Schmerzen fliehen!"
So sprach der Genius in mir. —

Mein Auge schwamm in einem Thränenmeere,
Und in der Brust wand sich das Herz.
„Erhöre, Vater, rief ich, ach erhöre,
Und lind're meiner Seele Schmerz!" —

Und wie in Todesschlummer eingesunken
Entschwand ich dieser ird'schen Welt;
Ich kam zu Dir und sah mich wonnetrunken
Den sel'gen Geistern zugesellt. —

Du blicktest huldreich auf den Knaben nieder,
Der Deinen ganzen Zorn verdient,
Der, statt zu singen frohe Jubellieder,
Zu murren thörigt sich erkühnt. —

Von Deinem Throne drangen heil'ge Worte
Tief in mein Innerstes hinein:
„Verzage nicht! denn stets, an jedem Orte,
„Werd' ich in Gnaden bei dir sein!"

„Gelegenheit werd' öfter ich dir geben,
„All deinen Feinden wohlzuthun!
„Du wirst, nach diesem kurzen Erdenleben,
„Bei mir, in sel'gem Frieden ruh'n!" —

So sprachst Du, mächt'ger Schöpfer, und entschwunden
Warst Du des Knaben trunk'nem Blick. —
Der Seele Frieden habe ich gefunden,
Und kühn ertrag' ich mein Geschick! —

Merkwürdig ist es, daß sie gerade dieses Gedicht auffsagte, das auf eine sonderbare Weise entstand.

Ich war, als vierzehnjähriger Knabe, von einigen meiner Mitschüler bei einem würdigen, jetzt in Gott ruhenden Lehrer verleumdet worden, ohne daß ich mich zu reinigen im Stande war. So kam es denn, daß ich bei der, kurz nachher stattgehabten Schulprüfung, nicht befördert wurde. Ich schwankte, bittern Grimm im Herzen, nach Hause und erkrankte schwer. Während meiner Wiedergenesung entstand dieses Gedicht, das die Aufmerksamkeit meines Lehrers rege machte, und meine Zukunft bestimmte. (Es war mein erster Versuch.) Dreizehn Jahre sind seitdem verflossen. Es war mir, kurz nach der Verfertigung, abhänden gekommen, auch hatte ich es niemals auswendig gelernt, und empfand, so stümperhaft es auch ist, seinen Verlust recht schmerzlich; bis die Kranke, auf so merkwürdige Weise, mir dasselbe wiedergab. —

M. Wenn Du so zum Deklamiren oder Singen aufgelegt bist, was treibt Dich dazu? —

— Meine eigene Fröhlichkeit.

M. Darf ich Dir noch zwei Fragen von dem Doktor vorlegen? —

— Frage; wenn ich sie beantworten kann, so werde ich es. — —

M. Da nichts Gutes allein für ein Individuum sein kann, kann Dein astrales Schauen auch nicht für Dich allein sein, sondern es muß noch ei=

nen allgemeinen Nutzen haben; — verstehst Du das? —

— Ja wohl! — Gott läßt keinem Einzelnen etwas angedeihn, das nicht zugleich auf das Allgemeine Einfluß hätte. —

M. Gut. — Welchen Nutzen hat nun Dein astrales Schauen auf das Allgemeine? Antworte aber nicht vor der Zeit! —

— Ich weiß den Nutzen nicht; — nur so viel sei gesagt: „Ich habe nie ganz hell sehen können! Ich meine damit das universelle Schauen, zu dem es einige Seher gebracht haben, in so weit der Mensch in der Hülle es bringen kann. Einmal wollte ich heller schauen, da trat der Alte an meine Seite, ergriff meinen Arm und sprach: „Bis dorthin darf Dein Auge nicht dringen! Ein Darüberhinaus könnte Dir nur schädlich sein! Dein Wohl allein, was darüber ist, ist vom Uebel!" — — Für andere Menschen ist das Mehr-Helle nicht vernichtend; für mich wäre es das! —

M. Kennst Du Personen, die ganz hell gesehen haben? —

— Nein! — Ha, mein Beschützer sagt, daß ich nun gar nicht mehr magnetisirt werden darf! „Es ist genug! Du bist gesund!" —

Diese mit Anführungszeichen versehene Stelle und eine später folgende, wurde von einer tiefen und wohltönenden Stimme, die zwar von der Kranken ausging, aber weit unter ihrer Skala — wenn ich mich so aus-

drücken darf — lag, gesprochen. Sie war uns durchaus fremd und klang wie tiefe Glockentöne. —

M. Ich habe noch eine Frage. — Deine Jungfräulichkeit ist sehr günstig für Dein Schauen. Wurdest Du nicht vor einer Trübung Deines Schauens gewarnt? —

— Ja, vor der Liebe soll ich mich in Acht nehmen, sie ist Thorheit und Eitelkeit! Die wahre Liebe ist göttlich und in Gott! — Aber Ihr wisst ja, daß ich niemals Neigung zu Thorheiten und zur Eitelkeit gezeigt habe; ich werde mich von dem Irdischen ab und zu Gott wenden. —

M. So ist wohl auch das Heirathen Deiner Individualität entgegen? —*)

— Das sage ich nicht. — Heirathen ist Bestimmung des Menschen! — Ich spreche von der thörigten Liebe, welche die Thorheit und den Leichtsinn zur Mutter hat und die zu keinem sittlichen Zwecke führt. (Pause.) Jetzt winkt mir mein Schutzgeist Abschied nehmend zu: „Lebe wohl, lebe glücklich! Du siehst mich in langer Zeit nicht mehr wieder! Aber ich stehe auch unsichtbar schützend Dir zur Seite und werde für Dich beten. — Vor der Neun nimm Dich die ersten Paar Mal, wo du ausgehst, in Acht; dem schwarzen Hunde weiche aus, besonders wenn Du allein gehst. An einem Dienstage wirst ~~Du zum~~ ersten Male ausfahren. Hüte Dich vor Erkältung! Lebe wohl, Selma!" — (Pause.)

So, nun ist er fort! —

*) Diese Frage gehörte nicht zu denen, mit welchen der Arzt mich beauftragte. —

M. Da Du nun vielleicht nicht mehr hell sehen wirst, so denke nach, ob Du nichts zu sagen vergessen hast! —

— (Nach einer langen Pause sagte sie zu mir.) — Moritz! Nimm dich vor dem schwarzen L*** in Acht, das ist ein schlechter Mensch! —

Jetzt faltete sie die Hände und betete:

„Allmächtiger! Segne und beschütze die Meinigen! Leite sie auf dem Pfade des Rechtes weiter fort. Vergelte ihnen Alles, was sie der armen Kranken Gutes gethan haben! Lass' sie nicht abirren, sondern, wenn du sie prüfest, so reinige sie auch zugleich, damit sie dereinst aufgenommen werden können in den Kreis Deiner seligen Geister; Amen!" —

„Segne, mein allliebender Vater, den Doktor! meinen Doktor! Ja, Du wirst ihn segnen mit all den Seinigen! Du wirst ihn die Wege zu seinem Heile führen! Er hat das Rechte erwählt; erhalte ihn darin und segne ihn auf allen seinen Wegen; Amen!" —

„Segne, Vater! alle gute Menschen! Und den Bösen wende das Herz zum Guten; Amen!" —

Jetzt rief sie angstvoll: „Wie dunkel! Ach, jetzt sehe ich gar nichts! Es braust, wie Sturmwind, in meinem Kopfe! Ihr müßt mir einen Umschlag von kaltem Wasser auf die Stirn legen! — Sie erwachte. —

Ein Traum aus der Nacht vom 9ten auf den 10ten November möge, wegen seiner symbolischen Bedeutung, hier noch eine Stelle finden:

„Ich stand," erzählte sie, „auf einem freien Platz im Mondschein, da nahte sich mir das unheimliche, schwarze Männchen. In der einen Hand hatte es eine lange, schwarze Feder mit rother Flüssigkeit; in der andern einen Quartanten in altes, vergelbtes Pergament gebunden, mit Messing beschlagen und mit gepreßten Figuren verziert. Es schlug das Buch auf und schritt auf mich zu. Da betete ich, worauf das Männchen sich zurückzog und sprach: „Du solltest Dich hier einschreiben! Diese Feder ist genommen aus dem Schweife eines Geiers; sie schreibst von selbst, ohne daß Du zu denken nöthig hättest!" —

Ich blickte seitwärts; neben mir stand eine hohe Gestalt in einem weißen Faltenkleide, diese sprach: „Fort, du Unhold!" worauf der Schwarze traurig zu ihr aufschaute und verschwand. —

Die weiße Gestalt wandte sich darauf zu mir. In der Rechten hielt sie ein schneeweißes Buch und in der Linken eine kleine, weiße Feder; sie sprach: „Hier schreibe Dich ein! Schreibe etwas von Gott nieder. Diese Feder ist genommen aus dem Schweife einer Turteltaube!" —

Ich schrieb ein Dankgebet. Darauf machte die Gestalt das Buch zu und verschwand." —

Ich erwachte. —

Nachdem sie sich das fernere Magnetisiren verbeten hatte, blieb sie eine geraume Zeit hindurch nur auf ihre Selbstverordnungen beschränkt. Merkwürdiges fiel in dem Zeitraum bis zum 3ten Dezember weiter nicht vor, als daß sie, da sie einige Abende hindurch sich einem Spiegel gegenüber gesetzt hatte, beim Hineinblicken in denselben, ein fremdes unheimliches Gesicht erblickte, das unverwandt seine großen, brennenden Augen auf sie richtete. Dies geschah zuweilen mitten im fröhlichsten Gespräche und bei vollkommener Gemüthsruhe. Sobald sie der Erscheinung ansichtig wurde, ward ihr eiskalt, sie wurde blaß und ganz steif; konnte auch den Blick nicht von ihr abwenden; ihr Zustand glich dann einem schlafwachen. —

Der Arzt magnetisirte den Spiegel, dies und die Vorsicht, daß sie sich ihm nicht mehr gegenüber setzte, machten der Erscheinung ein Ende. —

(Ende der ersten Periode.)

Zweite

Periode des Hellsehens.

Zweite Periode.

Vom 3. Dezember 1837, bis zum 3. Februar 1838.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt kein kindlich Gemüth. —
Schiller.

Es giebt nur Einen Weg, der zur Wahrheit führt; aber nur sehr selten wird er betreten!

Wer sich mit den Vorurtheilen belastet, die er, ohne selbst zu schauen, aus den Werken und Lehrsätzen Anderer eingesogen, der wird auf halbem Wege ermattet niedersinken, oder, durch die Brille der Schulweisheit geblendet, ein Irrlicht für die Sonne der Wahrheit halten.

Die Wahrheit ist keine leichtfertige Dirne, die sich gerade dem an den Hals wirft, der sie zu meiden scheint, sondern eine mit siebenfachen Schleiern verhüllte Isis, um die man mit Inbrunst werben muß, und die sich nur dem entschleiert, der mit kindlichem Gemüthe, mit dem sehnsüchtigen Verlangen nach ihrem Angesichte im Herzen und mit Beharrlichkeit sich ihr naht.

Einen solchen Bewerber führt sie in ihr Allerheiligstes, krönt ihn mit Weisheit und in sein Herz träufelt sie echtes, reines Lebensglück. Und Jedermann kann

dieses Glückes theilhaftig werden, einem Jeden ruft sie liebevoll die Worte zu: „Wer mich ernstlich sucht, der wird mich finden! — Wohlan denn, Leser! lass' uns sie aufsuchen gehen! Vielleicht, daß sie Dir in den nun folgenden Blättern entgegenblitzt, daß diese die Stufen bilden, die Dich zu ihrem Tempel führen! Freilich darfst Du Dich nicht wappnen mit der Verleugnungssucht des achtzehnten Jahrhunderts, die sich sogar nicht entblödete, in ihrem Wahne, einen babylonischen Thurmbau spitzfindiger Sophismen bis hinauf in den Himmel zu bauen, um dort selbst den Gott ihrer Väter mit ohnmächtigen Waffen zu bekriegen. Religion muß Dein Panier und Demuth Dein Schild sein! Bist Du also gerüstet, dann wirst Du, wenn auch umdrängt von Geistern und umgeben von einer Dir unbekannten, niegeahnten Welt, dennoch den richtigen Weg, der zur Wahrheit führt, nicht verlieren. Solltest Du so glücklich sein, sie zu finden, dann bewahre sie, gieb sie nicht Preis dem großen Haufen, damit es Dir nicht mit ihr, wie Jenem mit der Eule in der Fabel gehe, die ich hier erzählen will:

„Der Vogel der Minerva wurde einmal von einem vorwitzigen Menschen in der Absicht aus ihrer dunkeln Höhle an das helle Tageslicht gebracht, um das Urtheil der Tag-Vögel über seinen Liebling zu vernehmen. — Alsbald versammelten sich um den Weisheitsvogel das Heer der Krähen und Sperlinge, zersausten sein Gefieder, indem sie dabei riefen: „Was? das soll ein Vogel sein? Sie sieht und fliegt und krächzt ja nicht

wie wir? Nein, das ist ein Popanz, ein Gespenst, jedes andere Ding nur kein Vogel!" — Und unaufhörlich zerzaus'ten sie die Arme, bis der dabeistehende Mensch endlich auch der Krähen Meinung beitrat und die Eule verließ. Da wurde es Nacht, die Vögel gingen schlafen; die Eule aber regte ihr Gefieder, um — sich einige ihrer Verleumder zum Abendbrod zu holen. Hätte doch der Mensch bis zu diesem Augenblicke gewartet, oder besser, wäre es ihm nie eingefallen, den Weisheitsvogel an das Tageslicht zu bringen!" —

Wäre es mir nachgegangen, ich würde der Moral, die in obiger Fabel enthalten ist, in Bezug auf dieses Buch, Folge geleistet haben, hätte mein Journal für immer im Pult liegen lassen und höchstens einige genauere Freunde mit dem Inhalte desselben bekannt gemacht.

Der Ausspruch der Seherin wollte es anders; sie betrachtet die Bekanntmachung wie eine heilige Pflicht, durchaus nöthig, zum Heil der Menschheit. Und so geht denn dieses Werk in die Welt hinaus, ein Fremdling unter der Menge von Büchern, deren Inhalt aus dem üblichen Geleise nicht heraustritt. — Es wird in die Hände der sogenannten Lebemänner kommen, die es so behaglich finden, ohne Kampf mit mächtigen Leidenschaften, ungebunden uud sorglos, in den Tag hineinzuleben, deren Motto: „Lustig gelebt und schmerzfrei gestorben" heißt.

Wenn diese Menschen nun finden, daß dieses Buch gerade ihre Genüsse einzuschränken, ja sogar viele der-

selben, aus Furcht vor dem Versucher, zu fliehen gebietet, werden sie nicht über solche Lehren, über Geistererscheinungen, Verdammniß und Hölle aus voller Brust Zeter schreien? —

Man denke sich einen in Sünden ergrauten Menschen, der bis jetzt die geoffenbarte Verkündigung von Strafen im Jenseits, nur für eine Vogelscheuche für den Pöbel hielt, muß das vorwaltende, böse Prinzip in ihm, nicht über Aberglaube und hirnverbrannte Vision eine Jeremiade anstimmen, wenn er von Erscheinungen hört, die, falls sie auf Wahrheit beruhten, im Stande wären, ihn aus langem Schlafe zu furchtbarem Erwachen aufzurütteln! Solche Personen werden alle ihnen zu Gebote stehende Kräfte des Verstandes aufbieten, um die Welt und sich selbst vom Gegentheile zu überzeugen.

Doch giebt es, dem Himmel sei Dank! noch Viele auf Erden, deren Leben ein Gottgeweihtes, tugendhaftes ist; für solche oder die es werden wollen, wünsche ich überhaupt nur geschrieben zu haben; sie werden im beseligenden Gefühle, unter der leitenden Hand des himmlischen Vaters zu stehen, mit vorurtheilsfreiem Auge einen Blick auf die Erzählung der nun folgenden Ereignisse werfen, werden sich, statt niedergedrückt, nur erhoben fühlen, werden Muth schöpfen zu entsagen und Trost und Kraft, wenn Prüfungen schwer auf ihnen lasten; sie werden zu der Ueberzeugung gelangen, daß ich, indem Thatsachen gewissenhaft von mir niedergeschrieben wurden, keinesweges Aberglauben predige; denn der Aberglaube stürzt den Geist in Finsterniß, entfernt ihn

von der Gottheit und wird der Menschheit ein Verderben bringender Fluch. Der Leser schöpft aus diesem Buche eben so wenig den Glauben an ein unabänderliches Fatum, wie den an Hexen und Teufelsbanner. Im Gegentheil lehren die Geistererscheinungen, daß der in Gott lebende Mensch dem Verderben nicht anheim fällt, daß der Selbstmörder nicht mit dem Leben zugleich die Strafe abschütteln kann; lehren endlich, daß jedes im Leben unentdeckt gebliebene Verbrechen im Jenseits an das Licht kommt. Sind diese Ergebnisse etwa nicht auch als Lehrsätze in der Religion begründet? — Wird der Glaube an Geistererscheinungen, sobald er zu solchen Lehren führt, von der Menge „Aberglauben" genannt, so wird gewiß jeder religiöse Mensch von ganzem Herzen wünschen, daß solcher Aberglauben allgemein verbreitet und angenommen werden möge. —

Aber selbst abgesehen davon, so ist die in dieser Periode fallende Krise an und für sich, für Aerzte und Laien, von großer Wichtigkeit und ein gewiß vollgültiger Beweis von der Heilkraft des animalischen Magnetismus, da Erscheinungen, wie der drei Mal vier und zwanzig Stunden anhaltende, ununterbrochene Schlaf, ohne daß die Kranke während dieser Zeit irgend eine Speise zu sich nahm — ein Schlaf, der sich mit ihrer vollkommenen Genesung endigte — wohl von dem erbittertsten Gegner nicht auf gewöhnlichem Wege erklärt werden könnte. —

Auch bei der Journalführung während der nun folgenden Periode bin ich meinen Grundsätzen, nur die

Aussagen der Hellsehenden, ohne Ausschmückung oder Hinweglassung, als unbefangener Zeuge niederzuschreiben, in jeder Hinsicht treu geblieben. —

In den Monaten November und Dezember hatte es den Anschein, als sei die Kranke vollkommen genesen. Wie eine jede, von einer so langwierigen und gefährlichen Krankheit Erstandene, fühlte sie sich sehr schwach, war aber dennoch im Stande, der Familie ihres Lebensretters, in meiner Begleitung, am 21sten November, einen Besuch abzustatten. Obgleich die Entfernung beinahe eine halbe deutsche Meile betrug, das Wetter rauh und das Fahren in einer Droschke gerade nicht angenehm war, so kam sie dennoch heiter und gestärkt, wieder nach Hause. —

Höchst beachtenswerth war hierbei der Umstand, daß, als ich nach einem Fiaker schickte, gerade die Droschke Nummer 9 ganz vereinzelt an der Straßenecke hielt. Hätte ich nicht, eingedenk der Warnung der Seherin, dem Boten eingeschärft, diese Droschke nicht zu nehmen, was wäre wahrscheinlicher gewesen, als daß wir dieses Fuhrwerk bestiegen hätten! Mag der Leser das immer für einen Zufall halten, aber ein eigenthümliches Zusammentreffen war es dennoch. —

Mit dem 3ten Dezember hörte die Anwendung ihrer Selbstverordnungen auf. Da sie nun gar keine Heilmittel mehr gebrauchte, auch von Tag zu Tage stärker wurde, so glaubten wir, daß die vollkommene Wieder=

herstellung bereits eingetreten sei. Der Arzt war anderer Meinung, er behauptete, es könnten sich noch mehrere Krisen entwickeln und forderte mich auf, die Kranke beständig mit Sorgfalt zu bewachen.

Mehrere Umstände mochten ihn wohl in dieser Vermuthung bestärken, unter andern auch der, dem ich hier einen eigenen Abschnitt widme.

Der Polterer.

Mit dem Beginnen des November fing es in unserer Wohnung höchst unruhig zu werden an; namentlich hörten wir, gleich nach dem Niederlegen, ein eigenthümliches Geräusch, das bald einem Fegen längs den Wänden, bald einem abwechselnd leisen bald stärkern Klopfen an die Dielen oder an die Wände glich. Da die Kranke, welche sonst Gespensterfurcht nur von Hörensagen kannte, bei diesem Geräusche von einem sichtbaren Grauen überfallen wurde, so stellte ich, — allein in der Absicht, sie von der natürlichen Ursache dieser Erscheinung zu überzeugen — augenblickliche, genaue Untersuchungen an; diese führten aber nicht zu dem gehofften Resultate.

Unter uns war eine Hausflur, die zur Auffahrt diente, so hoch gewölbt, daß sich jemand nur vermittelst einer langen Leiter den Spaß hätte machen können, um Mitternacht gegen den Fußboden unseres Wohnzimmers zu klopfen. Ueber uns befand sich ein Boden, der beinahe bis an die Decke mit Heu angefüllt war, wo also

ein Geräusch, das um diese Zeit nur von Katzen, Ratten oder ähnlichen Vierfüßlern gemacht werden konnte, durch den weichen Polster gedämpft, nicht bis zu unserer Zimmerdecke zu dringen im Stande war. Neben uns wohnten ruhige, ordnungsliebende Leute, die längst in den Federn waren und sich schlaftrunken die Augen rieben, als ich, nicht wenig verlegen, wegen des Lärmens Nachfrage anstellte. Da nun niemand außer dem Arzte und meiner Familie etwas von dem Zustande meiner Schwester wußte, wir auch vorher kein ähnliches Geräusch vernommen hatten, so konnte ich mir die Sache, so viel ich auch darüber nachgrübelte, nicht erklären, obgleich ich es für kein Unrecht hielt, der Kranken, um sie zu beruhigen, einen scheinbaren Grund anzugeben; dessungeachtet wollte ihr Grauen nicht weichen.

Die Ursache ihrer Furcht trat mit der Zeit immer unverschämter auf.

Oft war es, als werfe ihr jemand beim Entkleiden große Steine vor die Füße; wenn wir dann, von dem Gepolter und Gerölle aufgeschreckt, mit dem Lichte herbeikamen, konnten wir keinen Stein oder dem ähnliches entdecken.

Lag sie wachend im Bette, so fühlte sie das Kopfende der Bettstelle, als wenn es aus einem besondern, unzusammenhängenden Theil des Ganzen bestände, plötzlich in die Höhe heben und mit Gewalt wieder niederfallen; dabei schritt es, uns Allen vernehmbar, wie mit grobgearbeiteten, hölzernen Schuhen im Zimmer umher.

Zuweilen, besonders nach einem vorhergegangenen Gepolter, zeigte sich an der Wand, dem Bette der Kranken gegenüber, ein heller, runder Lichtschein, von der Größe eines Tellers oder in Gestalt eines länglichen Vierecks. Die Fenstervorhänge waren während solcher Erscheinung nicht allein ganz dicht zugezogen, sondern dieser Lichtglanz befand sich auch nicht einmal dem Fenster oder einer Thür gegenüber, so daß hier von keinem Widerschein von Außen die Rede sein konnte. — Während seiner Dauer — abwechselnd von einer Viertel- bis zu einer ganzen Stunde — war die Kranke sehr aufgeregt; ihre Angst verlor sich aber, sobald dieses räthselhafte Phänomen verschwunden war. —

Einmal saß ich, am hellen Mittage, ganz allein in der Vorderstube auf dem Sopha, während die Kranke sich im Nebenzimmer befand, als plötzlich mit einer so furchtbaren Gewalt, gegen ein nur drei Schritte von mir entferntes Fenster gedonnert wurde, daß ich im ersten Augenblicke nichts geringeres, als das Zusammenbrechen des Fensterkreuzes vermuthete; es war, als würde ein Gewicht von mehreren Zentnern mit Riesenkraft von Aussen gegen dasselbe geschleudert.

Meine Schwester stürzte todtenbleich herein, um sich nach der Ursache des fürchterlichen Knalls zu erkundigen.

Noch sah ich das Fenster erdröhnen, riß es auf und blickte in die Tiefe hinab. Es war kein Mauerstück herabgefallen, eben so wenig konnte man einen abgelösten Stein auf dem Pflaster liegen sehen.

Die Fenster befinden sich im zweiten Stockwerk und wären daher von Aussen, durch Menschenhand, nur vermittelst einer zwanzig Fuß hohen Leiter oder einer eben so langen Stange zu erreichen gewesen; auch davon zeigte sich keine Spur. —

Eines Abends, ungefähr um sechs Uhr, hörten wir plötzlich ein Geklirr, als wenn im Nebenzimmer eine Menge Spiegel zertrümmert würden, und zwar unter so entsetzlichem Lärmen, daß die Kranke in Ohnmacht fiel. Auch hier führten augenblickliche Nachforschungen zu keinem günstigern Resultate. —

In der Regel saß ich bis gegen Tagesanbruch schreibend am Tische; dann trat sehr häufig der Fall ein, daß mir das Licht ausgeblasen wurde. Ich zündete es geduldig wieder an und schrieb weiter. Nach zehn Minuten befand ich mich abermals im Finstern, und dies wiederholte sich mit der Zeit so oft, daß ich, ärgerlich werdend, die Feder wegwarf nnd mit gespannter Erwartung — ich muß gestehen, auch nicht ohne Anwandlung von Furcht — die Lichtflamme betrachtete. Wenige Minuten und das Licht erlöschte, nicht etwa wie durch einen Luftzug oder unter Knistern, sondern als wenn es von unsichtbaren Fingern ausgedrückt würde. Wenn ich mich dann erbos'te und dem Störenfried gerade nicht die delikatesten Ehrentitel anhängte, hauchte es mich hörbar an, so daß ich mehrere Minuten lang die heftigsten Ohrenschmerzen bekam und mich niederlegen mußte.

Doch alsdann begann erst der Lärm. Im Nebenzimmer warf es, wie mit Messerklingen, gegen die Thür, dann rutschte es in der Stube umher, als wenn sämmtliche Meubles fortgeschleift würden; wenn ich dann mit dem Lichte hereintrat, fand ich Alles in der gewohnten Ordnung und kein lebendes Wesen sowohl hier, als in den anstoßenden Gemächern.

Ein anderes Mal saß ich in der Nacht und las. Plötzlich wurde ich durch ein Stöhnen aufgeschreckt; es rührte von der Kranken her, die im Bette aufrecht saß und mit weitgeöffneten Augen nach mir hinstarrte. Als ich mich erhob, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, verbreitete sich ein so unausstehlicher Leichengeruch durch die Zimmer, daß er die übrigen Schläfer weckte.

Selma hatte über meinem Haupte einen mit einer Mütze bedeckten Kopf schweben sehen. Die Mütze hatte zwei Ohrenklappen, die zu beiden Seiten herabhingen. Das Gesicht war ein ihr ganz unbekanntes, hatte die Augen geschlossen, eine Leichenfarbe, war aufgedunsen und die Lippen desselben waren blau.

Die Erscheinung verschwand, sobald ich mich erhob, aber nicht ohne uns den Modergeruch als ein Zeichen ihres Besuchs zurückzulassen. —

Dann hörte in mancher Nacht, nicht allein die Kranke, sondern auch meine Mutter, die mit ihr in einem Gemache schlief, ganz deutlich ein Geflüster und Gezischel, als wenn sich mehrere Personen leise und eifrig unterhalten möchten; zuweilen war es, als wenn die

unsichtbaren Eigenthümer dieser Stimmen sich mit einander balgten. —

Bei allen diesen Erscheinungen wurde sowohl die Clair-voyante wie diejenigen, welche ein Gleiches vernahmen, von einem unbesiegbaren Grauen geschüttelt, das stets mit der Erscheinung zugleich schwand. —

Dr. Breyer rieth der Kranken, zu ihrer Beruhigung, die Stelle vor ihrem Lager, vor dem Niederlegen, mit magnetisirtem Wasser zu besprengen. Sie befolgte diese Weisung und stellte auch noch zur größern Vorsorge, die, mit solchem Wasser gefüllte Flasche unter das Kopfende ihres Bettes. Danach hörte nicht allein der Lärm nicht auf, sondern man vernahm auch noch überdies sehr häufig ein oft wiederholtes Anschlagen gegen die Flasche, so daß das Glas, ohne eine sichtbare Ursache, hell nnd deutlich erklang. —

Diese und ähnliche Störungen suchten uns bis zum Schlusse der zweiten Periode heim, wo die Seherin in der Clair-voyance nicht allein den Polterer näher bezeichnete, sondern auch den Tag angab, mit welchem die gewöhnliche Ruhe in unserer Wohnung wieder hergestellt sein würde. Letzteres traf buchstäblich ein. —

Prevorstianismus!*) könnte mancher Leser nach Durchlesung des Obigen ausrufen und ein ungläubiges

---

*) Unser in Bildung von Kunstausdrücken so fertiges Zeitalter hat dieses Wort nach der „Seherin von Prevorst" geformt, und bezeichnet damit jede Erscheinung, die mit denen in jenem Buche enthaltenen nur einiger Maaßen analog ist. —

Gesicht machen. — Ich bin zwar keineswegs Willens, irgend jemanden den Glauben an die Erlebnisse einer einzelnen Familie aufzudringen, bitte aber einen Jeden, zu bedenken, daß ein Phänomen, welches sechs erwachsene und ich kann auch hinzusetzen, der Gespensterfurcht bis dahin und noch gegenwärtig ganz fremde Personen, auf gleiche Weise beobachteten, wohl der Beachtung des Wahrheitsfreundes nicht unwürdig wäre.

Was die etwaige Vermuthung betrifft, als habe Dr. Justinus Kerner, durch seine Person oder seine Schriften auf uns dahin gewirkt, daß unsere Einbildungskraft, durch seine Brille schauend, in natürliche Ereignisse etwas Uebernatürliches hineinlegte, so widerlege dies die Erklärung, daß wir bis heute diesen Herrn weder persönlich zu kennen, noch mit ihm im Briefwechsel zu stehen, die Ehre hatten, daß ich zwar dessen Schriften kennen und hoch schätzen gelernt habe, dies aber nur von meiner Person gilt; weder die Seherin, noch ihre Umgebung, hat jemals auch nur eine Zeile von ihm gelesen.

Seit dem 8. November 1837 wurde die Patientin nicht mehr magnetisirt, eben so hörte auch mit dem 3. Dezember desselben Jahres die Anwendung der von ihr verordneten Heilmittel ganz auf. Sie wurde jetzt von uns als Reconvalescentin betrachtet und der Arzt schränkte seinen bis dahin täglich wiederholten Besuch auf zwei Mal wöchentlich ein. —

Plötzlich werden wir am 18ten Dezember, vier Uhr früh, durch die Stimme der Seherin aus dem Schlafe geschreckt und finden sie in dem gewöhnlichen Zustande der Clair-voyance. —

Montag, den 18. Dezember 1837.

Vier Uhr Morgens.

Wir fanden die Kranke aufrecht im Bette sitzend; die Augen waren geschlossen, das Gesicht, wie immer im hellsehenden Zustande, bleich und wie verklärt. —

Sie sprach mit erhobener Stimme:

„O Freundschaft! erstgebornes Kind
Des liebevollesten der Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungsvollen Kranken sind —
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne Dich?" —*)

Ha! Sie wollten mich verderben; doch Du ließest es nicht zu, freundliches Wesen! — fuhr sie fort. — (Pause.)

— Willst Du etwas? fragte ich, meine Hand auf die ihrige legend. —

— Mir ward ein Gesicht und siehe! Es erhob sich eine Treppe, gebaut aus breiten Stufen schwarzen, glänzenden Marmors, von denen die höchste nicht mit dem Auge zu erreichen war. Mein Führer gebot mir, sie zu besteigen. — (Pause.)

M. Wer war Dein Führer? —

*) Wieland. —

— Mein Schutzgeist. —

Ich folgte seiner Weisung und stieg allein in die Höhe. Anfangs war ich ganz allein, aber bald erhob ich meine Augen und sah, mir zur Rechten und zur Linken, kleine, schwarze, böse Männer, die mir, je höher ich stieg, desto mehr den Weg versperrten. Endlich umfassten mich welche von ihnen und riefen: „Hinunter mit ihr! Werft sie in die Tiefe!" —

Da schrie ich in der Angst meines Herzens, nach meinem Führer, und er stand sogleich neben mir. — Indem er seinen Arm schützend über mich ausstreckte, rief er den schwarzen Wesen zu: „„Zieht Eure Hände von Ihr ab, denn sie steht unter meinem Schutze! Es wage keiner von Euch, sie ungestraft zu berühren!"" —

„Wer ist er? — Wie ist sein Name?" fragten sich die Schwarzen. — Dann entstand ein langanhaltendes Gemurmel, wie wenn der Sturm heulend durch den Wald zieht: „Symbu! — Symbo! — Symbu! Es ist Symbu!" — riefen einige. „Nein! er heißt Leleg! — Nein, Larium!" — entgegneten andere. —

Mein Beschützer erhob seine Stimme, die anzuhören war, wie ein lauter Donner, und sprach: „„Ihr Unholde wollt mich nicht kennen! — Wisset! Bereits in der Heidenzeit — bei den Griechen und Römern schon, war ich Schutzpatron der Sterblichen! — Symbolarium ist mein Name; ich liebe das Menschengeschlecht! — Hebet Euch hinweg!"" —

Darauf waren sie nach allen Himmelsgegenden zerstoben. Mein Führer aber hielt meine Hand in der

seinigen, und flog mit mir immer höher, bis wir in eine Gegend kamen, wo viel duftende Heilkräuter und bunte Blumen wuchsen. — (Pause.)

M. Welcher Sprache bediente sich Dein Schutzgeist? —

— Der Seelensprache. —

M. Was für eine Sprache ist das? —

— Es ist eine Sprache, die sogleich Alles wiedergiebt, was die Seele bewegt, ohne daß man erst nöthig hätte, die Zunge zum Uebersetzen zu gebrauchen. —

M. Welche Wesen sprechen diese Sprache? —

— Jeder Körperlose. Sie steht in der Seele geschrieben und das geistige Auge sieht sie. Euch aber ist sie nicht verständlich und ich muß das, was ich empfinde und schaue, erst für Euer Ohr übertragen. —

M Sahest Du Deinen Schutzgeist in derselben Gestalt, wie vormals? —

— Er stand neben mir und ich sah seine hohe Gestalt, in einen leuchtenden Faltenrock gekleidet und mit einem Gürtel von strahlendem Sonnenglanze umgürtet; aber zu ihm aufschauen konnte ich nicht, denn sein Gesicht glänzte zu sehr. — (Pause.)

M. Wie kommt es, daß Du hellsehend wurdest, ohne magnetisirt zu werden? —

— Er zeigte mir die Gefahr voraus, welche mein Leben bedroht. —

M. Von welcher Gefahr sprichst Du?

— Ich werde heut Nachmittag, um zwei Uhr, ganz allein die Treppe hinunter gehen wollen; sobald ich das thue, werde ich hinabstürzen und mich lebensgefährlich verletzen. — Giebt es nicht zu. —

M. Erstreckt sich diese Gefahr auch auf die folgenden Tage? —

— Nein; nur für die angegebene Stunde. — Aber Ihr müßt Euch nicht daran kehren, wenn ich über Eure Weigerung, mich heut um zwei Uhr hinunter zu lassen, böse werde. Hast Du mich verstanden? —

M. Vollkommen. —

Jetzt trat eine lange Pause ein, die ich endlich mit der Frage unterbrach, ob sie noch etwas zu erinnern habe? —

— Nichts mehr! —

Sie legte ihre Arme übereinander und betete:

„Der Mensch — so sprachst Du — wenn er mein begehret,
„So rett' ich ihn. Ich heb' ihn hoch empor.“ — — —

Mir kann kein Unglück widerfahren,
Und keine Noth sich meiner Hütte nahen;
Denn Er gebeut den Himmlischen,
Auf allen Wegen mich zu schützen.
Auf Händen müssen sie mich tragen,
Damit kein Steinchen meinen Fuß verletze. — *)

Sei dafür gepriesen in alle Ewigkeit! Amen. —

Gleich darauf erwachte sie, nicht wenig erstaunt, uns bereits munter zu finden. Auf unsere Frage, ob

*) Mit einigen Abänderungen sind dies die Verse 14, 10, 11 und 12 des 91sten Psalms. —

ihr nichts geträumt habe, erzählte sie, wie schwarze Männer sie von einer hohen Treppe hinunterstürzen wollten, ein Mann sie aber in Schutz genommen, den sie jedoch nicht in's Gesicht gesehen, und daher auch nicht erkannt habe. Alles andere hatte sie vergessen, eben so wenig wußte sie — wie in der ersten Periode — das Geringste von ihrem Hellsein; auch setzten wir sie — ganz so, wie früher — nicht davon in Kenntniß. —

Um zwei Uhr des Nachmittags, schickte sie sich hinunterzugehen an, und zeigte sich sehr empfindlich, als wir dies nicht zugeben wollten. Allerdings mußte unser Widerstand ihr auffallen, da man sie bereits mehrere Wochen vorher nicht daran gehindert hatte. —

Ich konnte sie nur dadurch beruhigen, daß ich ihr die Versicherung gab, der Arzt wünsche, sie solle das Zimmer nicht verlassen. —

Man kann obigen hellsehenden Zustand hier als Zwischenperiode betrachten, denn, obgleich er dazu beitrug, mich davon zu überzeugen, daß bei früher magnetisirten Personen, eine Clair-voyance auch alsdann eintreten könne, wenn die Kur selbst längst schon aufgehört habe, und ich mich daher auf dem ähnliche neue Erscheinungen vorbereitete, so verging dennoch die Hälfte des Dezembers und fast der ganze Monat Januar, ohne daß die Genesene abermals hellsehend wurde. —

Mit dem Schlusse des Dezembers trat bekanntlich der harte Frost ein, welcher es unserer Patientin,

auf Monate, unmöglich machte, das Zimmer zu verlassen. Die erstarrte, mit dem Leichentuche bekleidete Natur und ihr trauriges Gefolge, „des Windes Sturmgeheul und der Schneeflocken Wirbeln" machten auf ihr Gemüth einen nachtheiligen Eindruck. Der Mangel an Bewegung in frischer Luft — ein für solche Reconvalescenten unumgänglich nöthiges Erforderniß — trat auch noch hinzu, um die Besorgniß eines möglichen Rückfalls in uns entstehen zu lassen. —

„Es wird wohl für mich niemals Sommer werden!" — sagte sie oft zu mir, indem sie dabei das mit Thränen gefüllte Auge zu den dickbeeisten Fensterscheiben erhob. —

Bis dahin hatte sie immer mit gutem Appetite gegessen, und ihr abgemagerter Körper fing sich wieder zu runden an, mit dem Anfange Januars aber, verlor sich die Eßlust gänzlich: von Tag zu Tage wurde sie schwermüthiger und reizbarer.

Oft führte sie es sich zu Gemüth, wie glücklich sie sich, in Vergleich mit ihrem frühern Leiden, zu preisen habe, nannte ihren Trübsinn „Undankbarkeit gegen die Gottheit," und dennoch konnte sie ihn, wie aufrichtig sie auch dagegen ankämpfte, nicht besiegen. —

Am Morgen des 6. Januar stellte sich bei ihr ein kurzer, trockner Husten ein, verbunden mit einem dumpfen Schmerze, der sich von der Brust bis nach dem Rücken hin, erstreckte. Anfangs kehrte dieses Leiden nur in langen Zwischenräumen wieder; mit jedem Tage jedoch vermehrte sich das Husten und immer heftiger

wurden die Brustschmerzen. — Wir glaubten die Entstehung dieses neuen Uebels in einer Erkältung suchen zu müssen, und hielten dasselbe für bald vorübergehend. Der Arzt schien dasselbe mehr für einen Vorboten neuer Krisen zu halten. —

Auch die Träume der Seherin nahmen in diesem Zeitraume abermals einen bedeutungsvollen, denen in der ersten Periode gleichkommenden Charakter an und bildeten, wie früher, die Introduction zu den höchst beachtungswerthen Erscheinungen der zweiten Periode des Hellseins, weßhalb ich von den gehabten Traumgesichten diejenigen hier folgen lasse, welche auf die später eintretende Clair-voyance ein helleres Licht werfen. —

Träume.

„Ich lag im Bette und schlief" — erzählte sie am Morgen des 12. Januar — „da wurde ich plötzlich aufgeweckt, und zwar durch einen Mann, der mit seiner Hand meine Augen berührte. Als ich den Blick zu ihm erhob, sprach er: „„Stehe auf und folge mir; denn wir müssen noch einen weiten Weg zurücklegen!"" — Darauf sprang ich aus dem Bette und wunderte mich, vollständig angekleidet zu sein." —

„Von Außen, am Fenster, standen eine Menge, mir ganz fremder Personen, alle mit den Füßen in der Luft, und grins'ten zu mir herein." — Was wollen die? fragte ich meinen Führer.

— Sie möchten uns den Ausgang versperren; aber das können sie nicht! entgegnete mein Begleiter, in-

dem er meine Hand ergriff und auf das Fenster zuschritt. Dann hob er seine Rechte auf und die Gestalten zerronnen in der Luft, das Fenster aber sprang weit auf; durch dasselbe flogen wir hoch über die Häuser hin, bis wir die Stadt weit hinter uns hatten und ein Dörfchen erreichten, das mit seinen Strohdächern aus grünem Laube, wie aus einem Garten hervorblickte."

Vor dem Eingange zu diesem Dorfe, betraten unsere Füße wieder den Erdboden und wir gingen auf ein Hüttchen zu, dessen Bewohner, ein silberhaariger Greis, uns an der Hausthür zu erwarten schien."

— Endlich! sprach der Greis — Ihr habt lange auf Euch warten lassen! — Mit diesen Worten öffnete er die Thür und wir traten in ein großes Gemach, dessen Wände, bis hinauf zur Decke, mit blanken Fässern dicht bedeckt waren. —

— Nun, was wollt Ihr denn eigentlich? — fragte der Greis. —

— Ich will für meine Freundin Selma „frischgepreßtes Leinöl" wider den Husten haben! entgegnete mein Führer.

— Quält Dich der Husten? — wandte sich der Alte zu mir, indem er laut auflachte. —

— Ja wohl! entgegnete ich — denn ich habe Brustschmerzen. —

— Nun, dann wird wohl Baumöl das heilsamste Mittel sein; nimm schönes Baumöl! —

— Nimm Leinöl! warnte mein Führer. —

— Possen! — Baumöl! brummte der Alte. —

— Streite nicht, alter Sünder! Du willst sie verderben; aber das soll nicht geschehen! Gieb uns Leinöl! —

Der Greis folgte mit sichtbarem Widerstreben dieser Weisung und zapfte ein weißes Fäßchen an, aus dessen Hahn das Oel, gelb und klar, in eine silberne Schale lief. Ich kostete davon und es schmeckte angenehm, beinahe wie frisch ausgelassenes Gänseschmalz. — So wie ich es verschluckte, spürte ich deutlich, wie der Schmerz in der Brust sich immer mehr verzog.

Nun gieb wohl Acht! — nahm mein Begleiter das Wort — Du mußt „frisch gepreßtes Leinöl" essen, danach wird der Husten sich verlieren. Aber bei Leibe kein Baumöl, denn das nützt zu nichts, sondern schadet!" —

Darauf hörte ich einen Donnerschlag. Mein Führer, das Dörfchen, der Alte, Alles war verschwunden und — „ich erwachte." —

Diesen Traum beachteten wir nicht, da der Husten scheinbar nichts gefährliches an sich hatte.

Aber bereits im Laufe dieses Tages verschlimmerte sich ihr Zustand bedeutend; sie wurde von dem neuen Uebel öfter heimgesucht, und die damit verbundenen Brustschmerzen vergrößerten sich. Dadurch wurde sie immer mißgestimmter und ihre Gemüthsruhe schien gänzlich schwinden zu wollen.

In der Nacht vom 12. zum 13. Januar, kehrte dasselbe Traumgesicht in veränderter Gestalt wieder. Jetzt war es meine Schwester, die mit ihr im Orte selbst, nach einem Gewölbe ging, wo sich ebenfalls eine Menge Oelfässer befanden. Sie forderten von dem Besitzer des Geschäfts „Leinöl", doch auch dieser suchte sie zu überreden, daß Baumöl weit heilsamer sei, bis endlich der Kranken fester Wille durchdrang; sie aß von dem Leinöl, der ihre Brustbeschwerden linderte.

Höchst merkwürdig war es, daß ihrer Begleiterin — meiner ganz gesunden Schwester — in derselben Nacht dasselbe träumte, nur mit dem Zusatze, daß, als sie beide ihre Wanderung antraten, ihnen in der Königsstraße ein weißer Hund mit rothen Augen begegnete: „Das ist Dein Krampf!" sagte sie zur Patientin. Und der Hund begleitete sie zum Oelhändler. —

Diesen Traum erzählte mir meine Schwester, bevor die Kranke erwachte; als ich nun von dieser fast dasselbe erzählen hörte, unterließ ich nicht, den Arzt davon in Kenntniß zu setzen, der uns den Rath gab, frischgepresstes Leinöl herbeizuschaffen und dasselbe der Kranken statt der Butter gebrauchen zu lassen. Alle Mühe, dasselbe frisch im Orte aufzutreiben, war jedoch vergebens; das, was wir erhielten, war ranzig und durchaus nicht genießbar. —

In der darauf folgenden Nacht träumte ihr abermals von diesem Mittel. —

Bis Mittwoch, den 17. Januar, war sie wie umgewandelt. Die frische Gesichtsfarbe wich wiederum

einer kränklichen Blässe, Husten und Brustschmerz steigerten sich — Letzterer glich jetzt dem Gefühle, als stieße ihr jemand von Zeit zu Zeit, ein Messer durch die Lungen. Ihr Appetit nach Leinöl war ganz verschwunden, was uns in der That lieb war, da ich — weil kein frisch-gepresstes aufzutreiben war — mich bereits entschlossen hatte, selbst welches zu pressen; dies wollte mir jedoch, aus Mangel an hinreichenden Werkzeugen, nicht gelingen. —

Als der Arzt sie heut Mittag besuchte, bat sie denselben, sie wiederum zu magnetisiren. Nachdem sie sich angekleidet auf das Bett gelegt hatte, erhielt sie — in Gegenwart meiner Mutter — seit dem 8. November, vergangenen Jahres, zum ersten Mal wieder die magnetischen Manipulationen, ganz so, wie in der ersten Periode. — Dr. Breyer fuhr nämlich mit der Hand, in einer Entfernung von drei bis vier Zollen, ihrem Körper entlang, berührte ein Mal leise und leicht die Herzgrube und Stirn der Patientin und sagte zu ihr: „Schlafen Sie!" worauf sie einschlief. —

Während der ganzen Dauer des magnetischen Schlafs, der heut fünf volle Stunden anhielt, hörte man sie nicht Ein Mal husten; die Züge ihres Antlitzes wurden nicht Ein Mal verzerrt, sondern zeigten den Ausdruck der Verklärung, der ihr stets in diesem Zustande eigenthümlich war. — Nach dem Erwachen war sie, wider Erwarten, so heiter und lebensfroh, wie in ihren gesündesten Tagen. Dieser Frohsinn hielt an, bis sie sich um zehn Uhr Abends niederlegte. —

Seit diesem Tage wurde sie wieder regelmäßig — täglich in der Mittagsstunde — magnetisirt, und zwar stets in Gegenwart meiner Mutter oder meiner jüngsten Schwester. —

Donnerstag, den 18. früh, erwachte sie in der übelsten Laune. Der Brustschmerz war eben so heftig, wie vor dem magnetischen Schlafe, auch ließ der Husten nicht eher nach, bis sie Mittags abermals durch den Arzt in Schlaf gebracht wurde. Wie gestern schlief sie ruhig und sehr fest, beinahe sechs Stunden, ohne auch nur Ein Mal zu husten. Ein Gleiches läßt sich von den folgenden Tagen, bis zum 29. Januar sagen.

Sie erwachte, während dieses Zeitraums, immer höchst niedergeschlagen und lebensüberdrüßig aus dem natürlichen Schlafe, behielt Ihre Gemüthsunruhe und die Schmerzen, bis sie in magnetischen Schlaf verfiel, aus dem sie, froh und neugestärkt, sich wieder erhob, so daß ihr Leben in trübe Vormittage und heitere Abende eingetheilt zu sein schien. —

In der Nacht vom 26. auf den 27. Januar kam Jemand, den sie jedoch nicht sehen konnte, im Traume zu ihr und wendete sich mit folgenden Worten an sie: „Der Dr. Breyer sagt, das Magnetisiren könne nichts helfen! Und da hat er auch vollkommen Recht, denn Du mußt sterben und das recht bald, nämlich „— — —" Hier sagte er ihr Tag und Stunde ihres Todes voraus, was sie aber beim Erwachen wieder vergessen hatte. — Uns sagte sie nur, es habe ihr ein böser Traum geträumt, ohne uns Obiges mitzutheilen. —

In der folgenden Nacht träumte ihr das Nämliche abermals; auch diesmal hatte sie Tag und Stunde ihres vorherverkündigten Todes vergessen. Um uns nicht zu ängstigen, behielt sie auch diesen Traum als Geheimniß für sich. —

Aber am 29. früh, erzählte sie uns folgendes: „Ich befand mich mit unserer in Schlesien lebenden Tante, auf einem großen Kirchhofe. So weit das Auge reichte, dehnten sich hochbeschneiete Grabhügel aus. An einer Stelle räumten wir allen Schnee weg und fingen, jeder für sich, zwei breite und tiefe Gräber zu graben an. Als wir unsere Arbeit beendigt hatten, fingen wir an, die Gräber mit dem hinweggekehrten Schnee zu füllen. — Ich nahm auch von dem Schnee, der auf meiner Gefährtin Seite lag, wofür sie mich, da sie dies nicht zugeben wollte, unbarmherzig schlug; doch daran kehrte ich mich nicht im geringsten, sondern fuhr fort, von ihrem Schnee ganze Ladungen in meine Grube zu werfen. Dabei zankte meine Gefährtin unaufhörlich mit mir, indem sie unter Andern sagte: „„Warum bist Du nicht zu der Pforte hineingegangen, wo der Alte mit den Thieren lebt? — Der hat es Dir ja gleich gesagt, daß Dir Dein Streuben nichts helfen wird! Warum folgtest Du nicht, he?““ *) Hier überschüttete sie mich mit einer Fluth von Schimpfwörtern. —

Plötzlich nahete sich uns das schwarze, unheimliche Männchen, welches mich in meinen frühern Träumen so

---

*) Siehe Seite 20.

unabläßig verfolgte. Bei seinem Anblicke wollte ich entfliehen, es war aber, als sei ich auf derselben Stelle festgebannt. Der Schwarze ergriff und legte mich mit dem Gesicht auf das von mir bereitete Grab, und so lag ich denn, regungs- und bewegungslos, von fürchterlicher Angst gefoltert. Da war es, als gäbe mir jemand den Rath, mich im Gebet zu Gott zu wenden; ihn rief ich um Schutz und Beistand an. Beides wurde mir auch, denn augenblicklich stand mein alter, mir wohlbekannter Führer an meiner Seite. Er nahm mich in seine Arme, fuhr mit mir durch die Luft und — ich erwachte." —

Heut erzählte sie uns auch die Traumerscheinung aus den beiden vergangenen Nächten. Sie betrachtete sie zwar als böse, beängstigende Gesichte, ohne jedoch daraus einen nachtheiligen Schluß auf ihre Zukunft zu folgern, die sie durchaus nur im günstigsten Lichte betrachtete. —

Obgleich der Arzt heut bereits um zwölf Uhr Mittags zu uns kam, dehnte sich ihr dennoch die Zeit bis dahin, zu einer Ewigkeit aus: „Noch nie" äußerte sie, „habe ich ihn so sehnsüchtig erwartet." —

Nachdem die Patientin in Folge des Magnetisirens eingeschlafen war, trat der Arzt zu mir in das Nebenzimmer, woselbst ich ihm die mir von der Kranken mitgetheilten Traumerscheinungen der letzten Zeit berichtete. Noch war ich mit meiner Erzählung nicht zu Ende, als meine jüngste Schwester aus dem Krankenzimmer todtenbleich zu uns hereinstürzte, und sich mit der Bitte an den Arzt wendete, der Patientin, die bedenklich erkrankt zu sein scheine, beizustehen. Als der Dr. Breyer, —

dem ich auf dem Fuße folgte — vor ihr Bett trat, fand er sie von heftigen Brustkrämpfen befallen.

Die Schilderung der, mit dem heutigen Einschlafen eingetretenen Krise, ist ganz dazu geeignet, des Lesers Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; theils wegen des siebenzig Stunden lang anhaltenden Schlafes, während dessen ganzen Dauer die Patientin nichts als etwas magnetisirtes Wasser; außerdem täglich drei Theelöffel voll Leinöl und Saft von eingemachten süßen Kirschen, sonst aber durchaus keine Speise oder Flüssigkeit zu sich nahm; theils wegen des in diesem Zeitraume zu sechs verschiedenen Malen wiederkehrenden, clairvoyanten Zustandes, worin sie dann und wann sehr klare Anschauungen über so manche hochheilige Lebensfrage hatte. —

Zwei hellsehende Zustände des 29. Januar habe ich nicht wörtlich niederschreiben können, da mir der Gedanke, eine Schwester in sichtbarer und wahrscheinlicher Lebensgefahr zu wissen, die dazu nöthige Ruhe rauben mußte; doch beeilte ich mich, die näheren Umstände, gleich nachher — noch an demselben Tage — niederzuschreiben, wo mir jeder Ausspruch der Seherin ganz gegenwärtig war. Bei dem gewaltigen Eindruck, den die Ereignisse des 29. auf mich, als Bruder, machen mußten, glaube ich sogar hinzusetzen zu können, vielleicht kein Wort, bestimmt aber, nicht den kleinsten Umstand vergessen zu haben. —

Der siebenzig Stunden währende Schlaf.

Von Montag, den 29. Januar, Mittags 12 Uhr.
bis
Donnerstag, den 1. Februar, 10 Uhr früh.

Montag, den 29. Januar 1838.

(Von 1 bis 3 Uhr Nachmittags.)

Das Gesicht der Kranken war verzerrt, die Brust hob sich unter bangem Stöhnen. Nachdem der Arzt sie ungefähr fünf Minuten lang magnetisirt hatte, rief sie: „Fort! Fort! Fort von hier! Ich will nicht sterben! — Nein ich will nicht! Der Schwarze da, hat mir zu dreien Malen mein Grab gezeigt! — Ich habe mein Grab gesehen und muß sterben! —

Dr. Breyer. Ruhig, Selma! — Immer ruhig! — Selma wird nicht sterben! —

— Ja, ich muß sterben! — Heut Abend um sechs Uhr muß ich fort; der will so lange in mich hineinsehen, bis ich todt bin! — Sieh nicht her! Sieh nicht! —

Hier bekam sie abermals heftige und über zehn Minuten lang dauernde Brustkrämpfe. —

Der Arzt gab ihr die magnetischen Manipulationen. —

— Immer sieben — sieben Striche — Alles mit sieben! — So ist's gut; nur immer sieben — die Sieben ist meine Zahl! —

Ruft den Mann von oben herunter — wandte sie sich zu mir — er soll mir die Sterbegebete vorsagen! — (Pause.)

Da ist er schon wieder! dort an der Kammerthür steht er, und will mich herunter haben. — Fort! Fort, sage ich Dir! — Sieh nicht! Sieh nicht her! — Ruft mir den Mann herunter! B** soll herunter kommen und für mich beten. — Und abermals fiel sie in Krämpfe, die so heftig wurden, daß jeder der Anwesenden ihre baldige Auflösung befürchtete. —

Der Arzt ermunterte sie, gegen die Gefahr anzukämpfen, indem er ihr die warnenden Worte: „Wache! Wache!" zurief. —

Nach einer solchen Aufforderung schien sich ihr Kampf zu verdoppeln. Der Anblick dieses Windens und Streubens unter dem vernichtenden Auge ihres für uns unsichtbaren Verderbers war Entsetzen erregend; der Ton ihrer Stimme, mit dem sie ihm zu weichen gebot, glich dem Hilferuf eines halb Erstickten. —

— Sprengt mit magnetischem Wasser gegen die Thürpfoste! rief sie — Sprengt, denn dort steht er. — Während nach ihrer Weisung die bezeichnete Stelle besprengt wurde, rief sie dem Unholde ihr: „Weiche! Weiche!" in Tönen der Verzweiflung zu, und als er dessenungeachtet nicht weichen wollte, sondern — ihrer Aussage nach — noch immer Verderben bringend in sie hineinschaute, sank sie erschöpft zurück, indem sie sagte: „Es hilft zu nichts! Er will mich haben und heut muß ich sterben! —

Heut Abend, um 6 Uhr kommt er wieder, und dann ist's mit mir vorbei." —

Dr. Br. Nur allein Gott hat die Macht über Leben und Tod, und Gott will nicht, daß der Mensch umkomme in seinen Sünden; er hat keine Lust an dem Verderben eines Sterblichen. — Selma muß auf Gott vertrauen und gegen die Gefahr ankämpfen. —

— Nein, ich will nicht sterben! Gott hat nicht Lust an dem Tod des Sünders, sondern will, daß er lebe und sich bekehre von seinen Sünden! — Fort, Du Unhold! — Weiche! — Du kannst mir nichts anhaben, denn ich bin in Gottes Hand! Fort, sage ich Dir! —

Dr. Br. So ist's Recht! Selma muß immer muthig, mit festem Willen, dagegen ankämpfen! —

— Mein Wille ist zu leben! Bin ich nicht jung? — Ich mag noch nicht sterben! Und wenn Du noch so durchbohrend in mich hineinblickst, Du thust mir nichts! — (Pause.)

Rufe mir den Mann, daß er die Sterbegebete sage! wandte sie sich zu mir. —

M. Kann ich denn das nicht auch? —

— Du kannst leise mitbeten, aber B** muß vorbeten, muß zugegen sein!

Wieder verfiel sie in Krämpfe und das Ankämpfen begann von Neuem. Ich ging, den Verlangten zu holen. —

Herr B** wohnt eine Treppe höher als wir. Er ist Schulvorsteher, ein Israelit von streng moralischem

Wandel, echter Religiosität und allgemein anerkannter, gründlicher Gelehrsamkeit. Obgleich mit uns in einem Hause wohnend, und trotz dem, daß ich ihn bereits aus früherer Zeit kannte, war er noch niemals bei mir gewesen, konnte mich auch wohl füglich nicht besuchen, da er von mir keine Einladung dazu erhielt, indem der traurige Krankheitszustand meiner Schwester es uns wünschenswerth machen mußte, mit so wenigen Personen, wie nur immer möglich, in Berührung zu kommen.

Die Patientin hatte aus obigem Grunde nie Gelegenheit gehabt, Herrn B** zu sehen; ich möchte fast behaupten, daß sie gar nicht wußte, daß er unser Nachbar sei. Nicht ohne große Verlegenheit konnte ich daher an das Staunen dieses Mannes denken, der auf so höchst sonderbare Weise in den Kreis der Seherin gezogen werden sollte. Dies war der Grund, weshalb ich mich eine Zeitlang sträubte, bevor ich ihm den Wunsch der Kranken zu eröffnen ging. —

Herr B** nahm die Erfüllung meiner Bitte wie eine religiöse Pflicht und versprach, sogleich zu erscheinen.

Als er in das Krankenzimmer trat, lag die Patientin im Krampfe, der Arzt stand vor ihr und gab ihr die magnetischen Manipulationen. Meine Mutter befand sich im Nebenzimmer, wo sie sich ihrem Schmerze überließ, indem sie trostlos die Hände rang.

— Sagt der Mutter, sie solle sich nicht grämen! Nicht Alle sterben, weil ihnen die Sterbegebete vorgesagt

werden! sprach die Kranke. „Bist Du da?" wandte sie sich zu Herrn B**, „das ist gut! — Bete! Bete!" —

Da die Kranke jetzt ruhiger wurde, begab sich der Arzt, während des Gebets, in das Nebenzimmer. —

M. Sollen wir laut beten? —

Das ist nicht nöthig; betet leise, aber inbrünstig! —

Während des Gebets rief sie dem unsichtbaren Quäler ihr: „Fort! Fort! — Weiche! Weiche! — mit großer Anstrengung entgegen, und zwar so lange, bis sie in Krämpfe fiel, worauf der Arzt hereintrat und sie abermals magnetisirte.

— Sprengt! Sprengt gegen die Thür! Er will nicht weichen! — Ich will nicht, will nicht sterben! Du thust mir nichts! —

Während gegen die Thür gesprengt wurde und der Arzt die Kranke magnetisirte, blickte Herr B**, der noch nie in der Nähe einer hellsehenden Person gewesen war, mit getheilter Aufmerksamkeit auf die Patientin. Sie verwies ihm das und forderte ihn auf, andächtiger zu beten. —

Nach einem heftigen, lang anhaltenden Kampfe, rief sie mit erleichterter Brust: „So, nun ist der schwarze Verderber fort und hat keine Macht mehr über mich, bis die Thurmuhr heut Abend sechs schlagen wird, dann kommt er wieder und Du mußt alsdann wieder herunter kommen, um zu beten." —

— Drei Tage hindurch stehe ich unter seiner Gewalt und schwebe in Todesgefahr; doch ist es mir vergönnt, mit dem Blick des Falken nach ihm auszu-

schauen, damit er mich nicht ungesehen überfalle. Um solches zu können, muß ich schlafen. Erst Donnerstag, den 1. Februar, früh um zehn Uhr, werde ich erwachen, und alsdann wird die Gefahr vorüber sein; der Verderber ist alsdann gebannt und darf nie mehr wiederkommen. —

— Man muß mir ein Amulet verfertigen: „Nimm dazu sieben Lorbeerblätter, vier von ihnen sollen auf den Boden des Zimmers gelegt werden und zwar nach allen vier Himmelsgegenden und die übrigen drei lege zusammen, in Form eines Sterns, mit weißer und schwarzer Seide umwickelt; das muß ich als ein Amulet auf der Brust tragen.“ —

Bekanntlich besitzt Seide große Elektricität; weiße und schwarze Seide aber, sobald sie mit einander verbunden wird, äußert diese Naturkraft in einem viel höhern Grade. Der Umstand, daß die Seherin sich gerade diese Farben zur Anfertigung des Amulets verordnete, könnte daher wohl geeignet sein, des Lesers Nachdenken zn erregen. —

Wir haben die Elektricität mit Erfolg in Krankheiten anwenden sehen, besonders in solchen, die allen andern Medicamenten Trotz boten. Wie viel mag aber da noch dem Forschungsgeiste künftiger Generationen zu enthüllen übrig bleiben, bevor es der Wissenschaft vergönnt sein wird, die Kräfte dieses subtilen Fluidums mit allen seinen Sympathieen genauer kennen zu lernen! — Besteht wirklich eine Verbindung zwischen der Körper- und Geisterwelt — und Offenbarung so gut

wie Erfahrung sprechen dafür — was ist alsdann wohl wahrscheinlicher, als daß so subtile und doch gewaltige Naturkräfte, wie Magnetismus und Elektricität es sind, dazu dienen könnten, das unsichtbare, beide Welten verknüpfende Band, weben zu helfen! —

Während der Arzt das verordnete Amulet anfertigte, legte ich die vier Lorbeerblätter auf den Fußboden, nach allen Himmelsgegenden eins. — Sie nahm das Amulet aus den Händen meiner jüngsten Schwester und legte es sich auf die Herzgrube. Darauf wandte sie sich mit folgenden Worten zum Arzte: „Auch Du hast tüchtig gegen ihn angekämpft, und wenn ich aus dieser Gefahr erstehe, so war es Dein fester Wille hauptsächlich, der mir sie bekämpfen ließ. Vorläufig ist die Gefahr vorüber!“ —

Herr Dr. Br. benutzte diesen Ausspruch, um uns zu verlassen, aber nicht ohne vorher der Kranken noch einige Worte des Trostes und der Ermuthigung einzusprechen. Meine jüngste Schwester, die ihn herausgeleitete, erhielt draußen von ihm die Weisung, sogleich nach ihm zu schicken, falls die Kranke seine Gegenwart für durchaus erforderlich halten oder sonst etwas Außergewöhnliches vorfallen sollte.

Herr Dr. Br. hat dadurch, daß er es bis heute vermied, einem der hellsehenden Zustände beizuwohnen, weil die Kranke dies nicht für durchaus nöthig hielt, hinlänglich dargethan, daß er einestheils ein abgesagter Feind jedes unnützen Experimentirens auf Kosten der

Gesundheit oder Gemüthsruhe eines Patienten, anderntheils weit entfernt von jener unzeitigen Neugierde sei, die, im schlimmern Falle, die Kranke exaltiren und Andern zu der irrigen Meinung Veranlassung hätte geben können, als habe der Magnetiseur durch seinen Willen der Vorstellungsweise der Somnambulen eine ihrer Individualität ganz fremde Richtung gegeben. Es war ihm allein darum zu thun, die seiner Sorgfalt und Kunst anvertraute Kranke gesund zu machen. Aber aus demselben Grunde scheute er auch die große Entfernung bei einer Kälte von zwanzig Graden nicht, als die Patientin seine Anwesenheit, als zu ihrer Lebensrettung durchaus erforderlich, verlangte.

Daß eine glückliche Familie ihm dafür zu ewigem Danke verpflichtet ist, brauche ich ihm wohl hier nicht zu versichern; das hat er weit deutlicher in der Wiedergenesenen leuchtendem Auge und in unseren Freudenthränen gelesen; aber, daß er durch seine weise Vorsicht der Wissenschaft einen großen Dienst erwies, indem ein arges Vorurtheil dadurch in Nichts zerfällt, dafür wird ihm dereinst die Menschheit, so wie ich gegenwärtig, ihren Dank sagen. —

Als der Arzt aus dem Krankenzimmer ging, sagte sie zu uns: „Mein Magnetiseur, das ist ein Mann, wie es wenige giebt! Der wird dereinst im Jenseits auf einer beneidenswerthen Stufe stehen; sein Loos werden Viele mit ihm theilen wollen! —

Komm' her, lieber B**! — fuhr sie, zu dem anwesenden Herrn gewendet, fort — Du bist ein braver,

gottesfürchtiger Mensch, ein echter Israelit! Siehst Du, Moritz, an B** kannst Du Dir ein Beispiel nehmen! —

So muß man leben, so dulden, wenn man dereinst zur Seligkeit gelangen will. — Auch Du, Jeanette, könntest besser sein, als Du gegenwärtig bist! Je mehr Du Dich dem Zorne hingiebst, je mehr Schmähworte aus Deinem Munde kommen, desto größer wird des boshaften, schwarzen Unholdes Macht über uns. —

Sage zu Mutter, sie solle aufhören zu weinen, denn Thränen sieht er gern; sie soll zu mir hereinkommen. —

Meine Schwester begab sich in das Nebenzimmer, wo sie meine Mutter auf dem Sopha in Thränen zerfließend, fand.

Sie folgte ihr zur Kranken. —

— Komm' her zu mir, redete sie die Mutter an, sage mir, Mütterchen! Warum bist Du denn so unzufrieden? —

— Wer? Ich, mein Kind? —

— Ja; Du sagst immer: „Gott, wie unglücklich bin ich!" — Und das ist eine große Sünde, denn mit Gottes Rathschlüssen unzufrieden sein, ist „Gotteslästerung!" — Nur durch des Menschen Sünde ist der Tod und jegliches Unglück in die Welt gekommen! Hat der Mensch sein Unglück nicht selbst verschuldet, so muß er es — nicht als eine Strafe Gottes — sondern als eine weise Zulassung, als ~~väterliche Prüfung freudig hinnehmen.~~ — Gelegenheit sich zu bessern benützen; Gott ist allwissend & braucht nicht uns zu prüfen!

— Ich muß dies Haus verlassen; in dieser Wohnung darf ich nicht länger bleiben! —

M. Wie können wir Dich aber in Deinem jetzigen Zustande fortbringen? —

— So lange ich in der Schlafkrise liege, geht das freilich nicht an und ist auch nicht nöthig; aber sobald ich Donnerstag erwache, müßt Ihr mir eine andere Wohnung zu verschaffen suchen. Und auch Du, lieber Moritz, beeile Dich, Berlin zu verlassen! Je schneller Du abreisen wirst, desto besser für Dich. Hier darfst Du nicht bleiben. —

Aber, nicht wahr? ich habe tüchtig gekämpft! Der wollte mich in seine Klauen haben; aber nein! das wird ihm nicht gelingen!

Heut Abend, um sechs Uhr kommt er wieder, dann mußt Du, (Sie meinte Herrn B**) wieder zugegen sein, und inbrünstig beten; auch der Magnetiseur muß wieder anwesend sein, und ihr Alle müßt dagegen ankämpfen. —

M. Wie sollen wir das machen? —

— Ihr müßt von ganzem Herzen, mit dem festesten Willen, nicht zugeben, daß ich sterben soll. — Zwei Mal wird er heut wieder kommen.

B**. Mein Fräulein! Soll meine Frau Sie vielleicht besuchen? —

— Nein! Die mag ich nicht sehen. —

Kurz darauf verließ uns Herr B**, mit dem Versprechen, um sechs Uhr wieder bei uns zu sein. Die Nähe der Hellsehenden, ihr Kampf, der Ton ihrer

Stimme, ihr geisterhaft-verklärtes Antlitz, überhaupt das Schauerliche der ganzen Scene machte auf den vorurtheilsfreien Mann einen mächtigen Eindruck. — „Es ist mir, als stände ich vor einem Gottesgerichte! Ich fühle mich zerknirscht und dennoch erhoben!" — sagte er zu mir. Und wahrlich! er hat mit ganzem Herzen der Menschenpflicht ein Genüge geleistet und sich gerechte Ansprüche auf unsern Dank erworben. —

— Weißt Du, äußerte sich die Seherin gegen mich, ich habe einen Ansatz von der Brustkrankheit. —

M. Und welches Mittel sollen wir zu Deiner Heilung anwenden? —

— Mein Schutzgeist hat es mir im Traume gewiesen, aber Ihr habt nicht sehr darauf geachtet: „Ihr müßt sehen, mir frisch gepreßtes Leinöl anzuschaffen. —

M. Wenn es nur aufzutreiben wäre! —

— So lange, bis es frisches giebt, könnt Ihr präparirtes Leinöl aus der Apotheke haben. Während ich schlafe, werde ich es genießen. —

M. Und wie oft? —

— Ich werde mir schon welches fordern. — Doch jetzt möchte ich schlafen. —

Die Ereignisse im obigen hellsehenden Zustande unterscheiden sich wirklich von denen der ersten Periode. Für die Anwesenden war der Eindruck ein tief erschütternder, aber auch zugleich erhebender. Gräßlich der

Gedanke, einen Menschen unter dem Basiliskenauge des Verderbers sich winden zu sehen; erhebend, daß der Mensch, gestählt durch festen Willen, und gewappnet mit inbrünstigem Gebet, die unsichtbaren Schlingen desselben Verderbers, wie schwaches Spinngewebe zu zerreißen im Stande sei. —

Diese Welt ist so schön! sie sollte mit Wesen der Finsterniß bevölkert sein, die sich mit verpestetem Hauche in unsere Freuden drängen?" — so wird Mancher ausrufen, indem er sich mitleidig abwendet. —

Wohl ist diese Erde schön! ein kostbarer Edelstein in des Schöpfers Krone! Aber nicht der Schlemmer, nicht der Wollüstling oder der Gottesleugner versteht sie zu würdigen und zu genießen! — Für sie wird der edle Rebensaft ein Gift, die Nachtigall eine lockende Syrene und die große Erde ein — Viehstall; im Vergleich mit ihnen, weiß das Thier noch verständiger zu genießen! — Für den Gottbegeisterten, für den, der reinen Herzens ist, gleichviel, ob er des stolzen Ganges Fluthen oder die beeis'ten Küsten der Pole seine Heimath nennt, wird sie zum Paradiese und wenn auch tausende von Unholden zu seiner Rechten und Miriaden zu seiner Linken ihn unsichtbar umdrängten! —

Der königliche Sänger spricht: „Er sitzet und lauert in den Höfen, er erwürgt die Unschuldigen heimlich, seine Augen halten auf die Armen." — *) „Erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode ent-

---

*) Psalm 10. Vers 8.

schlafe; daß nicht mein Feind sich rühme, er sei meiner mächtig geworden, und meine Widersacher sich nicht freuen, daß ich niederliege." — *) „Wo wir gehen, so umgeben sie uns, ihre Augen richten sie dahin, daß sie uns zur Erde stürzen." — **) Und wer hat, trotz diesen, mit den Vorfällen in oben beschriebener Clairvoyance so identischen Stellen, wohl schöneres zum Preise dieser herrlichen Gotteswelt gesungen, als gerade dieser Gottbegeisterte Prophet? —

Aber auch abgesehen von dieser Erscheinung, so ist der Umstand gewiß ein merkwürdiger, daß vor dem geistigen Auge der Seherin die Schranken des Alltagslebens zusammenstürzten, die Gesetze des conventionellen Modetons sich auflös'ten und nur allein die reine, rücksichtslose Wahrheit triumphirte; denn im wachen Zustande sprach sie nur mit der größten Ehrfurcht von und zu ihrem Arzte; Herr B** war ihr völlig fremd, und dennoch redete sie beide Herren mit „Du" an. Aber auch bei andern Hellsehenden hat man dasselbe Negiren jedes Standes wahrgenommen. Hier ist Fürst und Tagelöhner, die Hacke und der Zepter gleich! nur allein das Göttliche oder Satanische im Menschen macht die Rangordnung! —

Sprach sie sich auch über meines Nachbars Charakter lobend aus, so nahm sie dennoch keinen Anstand, ihm über eine, ihm nahestehende Person, ihre unumwundene

*) Psalm 18. Vers 4. 5.

**) Psalm 17. Vers 4. 5.

Meinung in keinesweges schmeichelhaften Ausdrücken, zu sagen, obgleich sie diese Person niemals gesprochen oder gekannt hatte. — *)

So lange der Brustkrampf sie schüttelte, lag die Kranke mit verdrehten Augen da, von denen man nur das Weiße sehen konnte; ließen die Krämpfe nach, dann schloß sie die Augen und zwar so lange, bis ein neuer Krampfanfall eintrat. Ihr Gesicht trug, wie immer in der Clairvoyance, den Ausdruck der Verklärung. Wenn sich auch im Ton ihrer Stimme und in der Schnelligkeit, mit der sie die Worte gleichsam ausstieß, furchtbare Todesangst nicht verkennen ließ, so war es doch immer eine edle Sprache und die gewähltesten Ausdrücke, deren sie sich bediente. —

Sie verfiel, nachdem sie ihren Wunsch dazu ausgedrückt hatte, augenblicklich in festen Schlaf, der sich durch nichts von einem magnetischen unterschied. Wir besorgten unterdessen das von ihr verordnete Leinöl aus der Apotheke; obgleich es uns für noch nicht acht Tage altes, verkauft wurde, schmeckte es doch so ranzig, daß wir befürchten mußten, die Kranke würde das Einnehmen desselben, als ungenießbar, von sich ablehnen. —

Mit dem Schlage sechs Uhr wurde sie abermals hellsehend. —

*) Ich hielt mich nicht für berechtigt, diesen Ausspruch abdrucken zu lassen. —

Von 4 bis 4½ Uhr Nachmittags.*)

Ohne sich aufzurichten oder die Augen zu öffnen, forderte sie sich magnetisirtes Wasser zu trinken. Nachdem sie eine Tasse voll davon zu sich genommen hatte, sagte sie zu mir:

— Es ist gut, daß Ihr so bald Leinöl besorgt habt; reiche mir zwei Theelöffel voll von diesem Heilmittel. Das schmeckt zwar nicht so gut, wie jenes im Traume, doch ist das in meinem gegenwärtigen Zustande ganz gleich, denn da schmecke ich nicht! sagte sie. Auch ist es von gleicher Heilkraft — setzte sie hinzu, und verschluckte das ihr dargereichte Oel ohne sichtbaren Widerwillen. Das wird die kranke Brust wieder heilen! Merkt es Euch: meine Träume sind stets sehr bedeutungsvoll! hätte ich früher Leinöl genommen, so wäre mein Uebel, statt so gewaltig um sich zu greifen, bereits gehoben. —

— Man muß den Arzt nnd unsern Nachbar B** wieder herbestellen. Heut, mit dem Schlage sechs beginnt der Kampf von Neuem; sie müssen Beide vor dieser Zeit bereits gegenwärtig sein. — Er wird seine ganze Kraft aufbieten, um mich zu verderben, und es müßte ihm auch gelingen, würde ich nicht wissen, daß der Mensch, wenn er sich demüthig in Gottes Willen giebt, ein Schlangenzertreter wird. (Pause.)

---

*) Wörtlich nachgeschrieben.

M. Was verstehst du unter „Schlangenzertreter?“ —

— Die Schlange ist das Symbol des Hasses, also auch des Verderbers. — Dergleichen Unholde können das Licht nicht ertragen! Wer sich aber in Gott befindet, der lebt im Lichte! — Stolz ist Selbstliebe und Weltliebe; Demuth — ja! das ist Gottes- und Nächstenliebe: diese führt zur Seligkeit; jener zum Verderben. —

M. Wirst Du gesund und unbeschädigt aus dem heutigen, Dir noch bevorstehenden Kampfe hervorgehen? —

— Es werden zwei Kämpfe sein und zwar zwischen sechs und sieben Uhr. Sorgt nicht! Ich habe heut Abend noch einen wackern, heiligen Streiter zur Seite. —

M. Wen meinst Du? —

— Meinen Schutzgeist. — Der Arzt wird ebenfalls mit festem Willen dagegen ankämpfen und Ihr Andern müss't das auch. — (Pause.)

M. Was wirst Du während der Dauer Deines Schlafes genießen? —

— Magnetisirtes Wasser und täglich drei Mal „Leinöl.“ —

M. Sonst gar nichts weiter? —

— Nein, nichts weiter. —

M. Du gabst mir die Weisung Berlin zu verlassen; droht mir denn bei meinem längern Aufenthalte Gefahr? —

— Das eben nicht; aber in dieser Stadt wirst Du nimmer glücklich sein! Dein Glück erblüht anderswo! —

M. Du weißt, daß Verhältnisse mir die Abreise gegenwärtig unmöglich machen. —

— Jetzt sollst Du auch nicht fort; aber wenn der junge Lenz auf den Schwingen des Morgenwindes seinen Einzug gehalten, wenn Baum und Strauch sich neu bekleidet, wenn die junge Rose knospet, dann schlägt für Dich die Abschiedsstunde! —

M. Und wohin soll ich mich zuerst begeben? —

— Nach Breslau. Zwar wirst Du nur kurze Zeit daselbst verbleiben, denn Deine Reise geht weiter; doch sollst Du in der Nähe dieser Stadt Dein Glück versuchen. —

M. Wie, wenn ich nun dennoch in Breslau bliebe? —

— Du wirst nicht! — antwortete sie lächelnd. — Das wird sich schon, wie von selbst, fügen; denn siehe! Du mußt Dich bestreben, neben Deinem Berufsgeschäfte, eine solche Stellung einzunehmen, die Dir ein festes Einkommen sichert. So lange der Schriftsteller gezwungen ist, für seinen täglichen Unterhalt zu schreiben, ist er ein bloßer Arbeiter; der Genius aber soll kein Sklave sein! — (Pause.)

Auch ich darf nicht in diesem Hause bleiben! (Pause.) Jetzt schickt hin zum Doktor, und bittet ihn, sich ja bei Zeiten einzustellen. — Ich will schlafen. —

Hiermit sank sie in Schlaf. —

Von 6 bis 7 Uhr Abends.

Ungefähr um drei viertel auf sechs Uhr trat Dr. Breyer in das Krankenzimmer. Seine Gegenwart machte durchaus keinen sichtbaren Eindruck auf die Patientin; ihr Schlaf war so tief und ruhig, wie vor seiner Ankunft.

Der Arzt beauftragte uns, Thee bereiten zu lassen und zwar zu jeder Tasse Eine Kamillenblume zu nehmen. —

Jetzt ließ ich auch Herrn B** zu uns herunter bitten. —

Mit der Uhr in der Hand beobachtete der Arzt die Patientin; wir Alle umstanden ihr Bett, unter lautem Herzklopfen der Dinge harrend, die sich in der Stunde ereignen sollten, welche die Seherin als ihre letzte bezeichnet hatte. —

Mit dem Schlage sechs kreischte die Kranke auf und rief: „Da ist er wieder! Er ist wieder hier! Du sollst nicht sehen! Du sollst nicht! Weiche von mir! Fort von hier! Fort! — Ich fürchte Dich nicht! — Nein, Du thust mir nichts! Sieh nicht her! Sieh nicht! — Leidet es nicht, ihr Alle! Betet, betet! —

Jetzt ächzte sie bang und schwer und bekam heftige Bruſtschmerzen. —

Während der Arzt ihr die magnetischen Manipulationen gab, ermunterte er sie, gegen die Gefahr muthig anzukämpfen.

Aus dem Krampfe wieder zu sich kommend, begann, gewaltiger als am Mittage, das Ankämpfen von Neuem. Auch jetzt gab sie die Weisung, gegen die Thür, die sie bereits Mittags als den Ort bezeichnete, wo die Erscheinung Platz genommen hatte, mit magnetischem Wasser zu sprengen. Als meine jüngste Schwester diese Stelle besprengte, rief sie: „Mehr nach dem Ofen zu! Jetzt steht er zwischen dem Ofen und der Thür! — Herrn B** und mir rief sie ein Mal über das andere ihr: „Betet brünstig! betet, betet!“ zu. —

Wir ließen es wahrlich nicht an gutem Willen fehlen. Mit jedem Augenblicke glaubten wir sie verscheiden sehen zu müssen; da schöpfte sie, genau nachdem zwanzig Minuten seit dem Beginn des Kampfes vorübergegangen waren, freier Athem und sagte zu uns: „Ihr habt mir ihn vertreiben helfen; er mußte weichen! — Ich glaube mit ganzer Seele, daß Du, mein Gott, Dir die Macht über Leben und Tod, allein vorbehalten hast!“ —

Nur noch einen Kampf, dann ist es für heute überstanden, dann wird seine Gewalt in Kurzem ganz gebrochen sein. —

Dr. Breyer bot ihr eine zur Hälfte mit Kamillenthee angefüllte Tasse mit den Worten an: „Hier ist etwas Thee für die Selma!“ Sie nickte mit dem Kopfe und ließ sich den Thee einflößen; darauf lag sie ganz ruhig bis zwanzig Minuten vor sieben Uhr. Ihr Sträuben und die Kämpfe begannen mit gleicher Stärke und fast mit denselben Ausrufungen. Einer

unserer Bekannten — Vater ihrer Freundin — befand sich, ohne daß es einer von den um die Patientin beschäftigten Personen gewußt hatte, im Nebenzimmer. Als sie uns nun ihr: Betet! zurief, sagte sie: „Der da drinnen soll auch beten! sagt ihm das!“ —

Dieser Kampf dauerte abermals netto zwanzig Minuten; dann sagte sie: „So, Gott sei gedankt! jetzt bin ich gerettet!“ — Aber habe ich mich nicht tapfer gewehrt? Auch Du hast aus allen Kräften gegen ihn angekämpft, wandte sie sich zum Arzt, und Ihr Alle! Doch wenig hätte es uns geholfen, stritte nicht mein Schutzgeist unsichtbar mir zur Seite. Als die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hatte, schwebte er auf mein Flehen hernieder und deckte mich mit seiner starken Rechten. Ha, ha! der Schwarze glaubte meine Seele zu kapern, aber das konnte er nicht; nein, das wird ihm nicht gelingen!

Als der Arzt sich bei ihr empfahl, sagte sie zu ihm: „Gott vergelte es Dir! Er hat Dich bereits gesegnet, auch für die Zukunft wird er mit Dir sein und Dir Glück geben in Deinen Kuren und in allen Deinen Unternehmungen! Geh! mein Schutzgeist begleite Dich. —

Der Arzt lehnte diese Begleitung von sich ab, indem er bemerkte, daß sie wohl des Schutzes eher als er bedürfe. —

Herr Dr. Breyer schärfte es meiner jüngsten Schwester, beim Herausbegleiten, wiederholt ein, daß er zu jeder Zeit bereitwillig wäre, der Kranken zu Hilfe zu

eilen, sobald diese seinen Beistand als unumgänglich nöthig begehren sollte. —

Auch Herrn B** stattete sie ihren Dank ab und als dieser sich gleichfalls entfernt hatte, fiel sie in Schlaf. —

Gegen zehn Uhr Abends legte sie das, aus Lorbeerblättern bereitete Amulet vor sich auf das Deckbett, und forderte einen Theelöffel Leinöl.

Während der drei Nächte des siebenzig Stunden hindurch anhaltenden Schlafes, übernahm ich es, bei der Kranken zu wachen.

Ich kann gerade nicht behaupten, daß — nach den erschütternden Vorfällen dieses Tages — die Nacht vom 29. auf den 30. Januar, zu den angenehmen in meinem Leben gehörte. Rings um mich her lagen die Meinigen sämmtlich im tiefen Schlafe, draußen stürmte der Nordwind und neben mir vernahm ich nichts, als die leisen Athemzüge der Kranken. Meine Beschäftigung bestand darin, die beiden Zustände des Hellseins (Von 1 bis 3 Uhr Nachmittags und von 6 bis 7 Uhr Abends) genau mit allen ihren Ereignissen, so wie sie mir noch vor der Seele schwebten, niederzuschreiben. Den Glauben an das Umwandeln von Geistern hatte ich und habe ihn noch, nicht allein durch die Aussprüche der Somnambulen, sondern auch durch die handgreiflichen Erlebnisse, die oben unter dem Titel: „Der Polte-

rer" beschrieben sind. Aber Gespensterfurcht blieb mir fremd, denn die Ereignisse des heutigen Tages gaben mir die vollkommene Gewißheit, daß der Mensch, sobald er sich gläubig dem Schutze Gottes empfiehlt, vor keiner Anfechtung zu beben nöthig hat. Trotz dem kann ich aber doch nicht leugnen, daß mir etwas unheimlich zu Muth war: „Hat sich der Lärm bis jetzt in jeder Nacht ereignet, welches Toben erst heute beginnen!" — Dies waren meine Gedanken. Mit der gespanntesten Erwartung lauschte ich auf das geringste Geräusch, aber wider Vermuthen war es gerade in dieser Nacht, zum ersten Male nach so vielen Monden, vollkommen ruhig. Liegt darin nicht der bündigste Beweis, daß meine früheren Beobachtungen keine Sinnentäuschung gewesen sein können? wäre dem nicht also, meine erhitzte Phantasie hätte mir gerade in dieser Nacht die tollsten Streiche spielen müssen! —

Die Patientin forderte sich, um zwei Uhr Morgens, magnetisirtes Wasser und trank davon ungefähr einen halben Tassenkopf voll. Als sie dasselbe von mir begehrte, klangen ihre Worte wie die eines Menschen, der aus dem Schlafe spricht.

Die Augen öffnete sie — wie überhaupt während der ganzen Schlafkrise — nicht; man mußte denn die Zeit davon ausnehmen, wo sie in Brustkrämpfen lag, wo man aber, wie bereits oben bemerkt, nur das Weiße erblicken konnte. —

Nachdem sie getrunken hatte, sagte sie zu mir: „Lege Dich nieder!" — Und als ich dessenungeachtet aufblieb, schien sie keine Notiz mehr von mir zu nehmen, sondern schlief ruhig weiter fort.

Gegen sechs Uhr früh nahm sie das Amulet und legte es wieder auf die Herzgrube. —

Dienstag, den 30. Januar.

Von sechs bis zehn Uhr Vormittags blieb die Patientin unter der Obhut der Meinigen, alsdann nahm ich meinen Posten, nicht weit von ihrem Lager, wieder ein. Während dieser vier Stunden, wo ich der Ruhe gepflegt hatte, schlief die Patientin ohne Unterbrechung, ausgenommen, daß sie sich ein Mal — gegen neun Uhr — etwas magnetisirtes Wasser forderte und gleich darauf wieder in Schlaf verfiel. Um eilf Uhr forderte sie sich von mir einen Theelöffel „Leinöls" und schlief, nachdem sie es verschluckt hatte, weiter fort. —

Der Arzt besuchte uns heut um dieselbe Zeit, wie am gestrigen Tage. Er fand die Kranke in festem Schlafe. Weder sein Eintritt, noch sein Verweilen an ihrem Lager brachte die geringste sichtbare Veränderung in ihrem Zustande hervor, auch nicht die kleinste Bewegung verrieth irgend eine Einwirkung des Magnetiseurs auf die Magnetisirte. Nachdem Herr Dr. Breyer das,

was sich während seiner Abwesenheit zugetragen, von uns vernommen hatte, verließ er die Kranke wieder. —

Um 4 Uhr Nachmittags wurde sie hellsehend.

Von 4 bis 5 Uhr Nachmittags.

Ohne sich aufzurichten oder die Augen zu öffnen, faltete sie die Hände und sprach:

„O, Symbolarium! komm, steig hernieder
Die Menschen liebst Du, sie sind Deine Brüder!"

— Da ist er wieder, der Unhold, und blickt in mich hinein! Du kommst in Zwielicht, weil Du glaubst, alsdann mehr Macht über mich zu haben! Entferne dich! Du hast gar keine Macht, Ohnmächtiger! Nur Gott allein hat die Macht und Er ist bei mir; Er ist mein Fels in der Noth und mein Schild, wenn mir Gefahren drohn. — Geh! — Selbst wenn Deine Augen Dolche wären, sie würden mir nichts schaden, denn der Herr hat mich gewappnet! — Bald kommt Symbolarium, mein Schutzgeist, und dann mußt Du fort. —

Hier traten Brustkrämpfe ein, die jedoch nur zwei Minuten anhielten. Während ihre Brust sich ängstlich hob, sie die Hände, wie abwehrend vor sich ausstreckte, stieß sie die Worte aus: „Sieh' nicht! Sieh' nicht in mich hinein! Deine Augen verfangen mich dennoch nicht. Du glaubst, es würde gehen, weil mein Arzt jetzt nicht hier ist; aber sein fester Wille ist bei mir! — Ich will nicht sterben! und die Meinigen, der Doktor, mein Schutzgeist, sie wollen es auch nicht! — Weiche, weiche! — (Neuer Krampf.)

M. Er kann Dir nichts thun! Heiße ihn in Gottes Namen gehen! —

— Ja, das Wort, der heilige Gottesname ist mächtig! — Weiche! — Symbolarium, mein Schutzgeist! zeige Dich und vertreibe den! —

„Auf meinen Ruf steigt er hernieder,
Die Menschen, sie sind seine Brüder!“

Jetzt lag sie ganz starr, ohne Athem, wie wenn sie bereits verschieden wäre. —

Einige Minuten harrte ich, in der Hoffnung, sie würde von selbst zu sich kommen; dann ermahnte ich sie, sich durch Gebet gegen die Gefahr zu schützen. —

— Fort, fort, sage ich Dir! redete sie ihren Feind an. — Du thust mir nichts! Wenn Gott bei mir ist, so bin ich gesichert!

Er hat seine Säulen sich aufgebaut,
Und seine Tempel gegründet!*)
Wohin das gläubige Auge schaut,
Dich, Herr und Vater es findet! —
Deine ewige, herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht,
Und alles Leben ruft zu Dir:
Vater unser, der Du bist im Himmel!

---

*) Diese beiden Verse heißen im Original:

„Du hast Deine Säulen Dir aufgebaut,
Und Deine Tempel gegründet!“

Und liebevoll Dein Auge schaut,
Was Deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Seegen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr, Herr! das Herz, das Dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater Dich nennt:
Geheiliget werde Dein Name!

Der Du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist Dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude-Psalmen!
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr, Herr! in Deinem ew'gen Reich
Ist Alles recht, ist Alles gleich. —
Zu uns komme Dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Hö'hn,
Steigt nieder zu der armen Erde;
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Licht! — *) geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll! —
Doch in Deiner Nähe
Führ'st Du Alle, daß sie selig werden!
Dein Wille geschehe
Wie im Himmel also auch auf Erden!

*) Im Original heißt: „Dein Weg ist Macht!"

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerde im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude!
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Der Du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme Dich unser! —
Schwachheit ist des Menschen Loos!
Deine Gnad' ist grenzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig uns, Vater, Deine Huld
In dem armen Leben,
Und vergieb uns uns're Schuld,
So, wie wir vergeben:

Herr, Herr, uns're Zuversicht,
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir hoffen auf's Morgenroth,
Wir sehnen uns Alle nach Deinem Licht,
Nach Deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!
Denn Du bist Herr,
Und Du bist Gott,
Unser Vater!
Und Dein allein*) ist das Reich und die Kraft
Und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen. —

*) Das Wort: „allein" fehlt bei Mahlmann. —

Hier trat eine lange Pause ein, die sie endlich mit dem Ausrufe unterbrach: „Sei mir gegrüßt, mein Führer, sei gegrüßt!“ —

M. Wen begrüßest Du? —

— Meinen Schutzgeist: Symbolarium, den Braminen:

„Auf meinen Ruf stieg er hernieder,
Die Menschen, das sind seine Brüder.“ —

M. Den Braminen? —

— Als er, vor vielen Jahrtausenden, ein Mensch unter Menschen wandelte, war des Ganges Ufer der Ort, wo seine Hütte stand, und er nannte sich einen Sohn des Brama! —

M. Wie? Dein Schutzgeist war im Leben ein Götze. —

— Schweig' und läst're nicht, sondern höre! Es gab eine Zeit, wo der Glaube an den einigen Gott allgemein bei dem Menschengeschlecht war; später bewahrten ganze Familien, wie die Priesterfamilien in Aegypten und Indien diesen Glauben als ein Kleinod, das man vielfach verhüllte; die Hülle, die Schaale, gaben sie dem Volke, sie behielten den Kern, bis nach vielen Generationen, auch sie das Kleinod nicht mehr aufzufinden vermochten, sondern das Symbol für die Vorstellung selbst nahmen. Symbolarium, der Bramine stammt aus der frühesten Zeit. —

M. Von wem ist das Gebet, das Du vorhin hersagtest? —

— Von Mahlmann. Es wurde mir im vergangenen Jahre, ehe ich noch magnetisch behandelt wurde, vorgelesen. —

M. Warum wähltest Du aber, als Jüdin, gerade dieses Gebet? —

— Warum sollte ich es denn nicht? —

M. Es ist ja ein echt christliches Gebet. —

— Es ist ein Gebet zur Verherrlichung Gottes! Ein Gebet, von dem wir jedes Wort in unsern heiligen Büchern wiederfinden. Die Tochter hat von der Muter geborgt; die Mutter aber niemals von der Tochter!" — Ja, selbst wenn Götzendiener etwas sprächen, zum Preise und Lobe Gottes, so soll des Israeliten Mund es jauchzend weiter verkünden. Uns ist das nicht verboten. —

M. So ist es demnach ganz gleich, ob man in deutscher oder hebräischer Sprache zu Gott betet? —

— Jede Zunge ist dem verständlich, der Herz und Nieren prüft und des Menschen Gedanken kennt, bevor sie noch in ihm entstehen; aber es ist doch ein großer Unterschied: „Die hebräische Sprache ist eine Gebetsprache, sie hat Worte der Kräfte und nicht blos Worte des Seelengefühls!" —

M. Wie soll ich das verstehen? —

— Der Mensch kennt die Kraft des Wortes nicht! — Nicht allein Worte des Ausdrucks giebt es, sondern auch Worte des Seelengefühls. Der Begeisterte redet mit der Menge und Erstaunen erfasst die Hörer! Seine Worte machen Thränen fließen und Thränen ver-

siegen! — Der Heerführer spricht und Knaben greifen zu dem Schwerte; es spricht der Heilige und Zorn verwandelt sich in Duldung. Dies sind nicht mehr Worte des Ausdrucks, sondern Worte des Seelengefühls. Aber Ein Wort giebt es, verborgen und dennoch offen da liegend, es ist das Wort aller Worte! Bei seinem Klange sinkt Mensch und Engel anbetend nieder; der Verworfene aber erbebt und ergreift die Flucht vor ihm. „Alles was ist und war und sein wird, liegt in diesem Worte, denn es ist von den Worten der Kraft das kräftigste." — (Pause.)

„Ich ehre die Kraft, ich freu' mich der Güte,
Des Keim's, der dem Willen des Ew'gen entsprießt!
O holde Blumen! Liebliche Kinder des Frühlings!
Seid mir im Voraus recht herzlich gegrüßt!" —

„Wenn der neue Lenz herabkommt auf die Fluren,
Alles in der Natur sich mit neuem Glanze schmückt;
O dann träufle heilenden Balsam auf mich nieder,
Daß ich des schönen Lebens von Neuem genießen,
Deines herrlichen Lichtes mich wieder freuen darf! Amen." —

Ich will schlafen! — Mit diesen Worten schlief sie ein. —

Gegen sieben Uhr schellte es heftig, und meine Mutter ging, um zu öffnen. Da sagte die Kranke zu mir: „Laß die Neugierigen nicht herein! Was will der Dicke bei mir? Ich mag ihn nicht hier haben; sage ihnen das!" —

Und als ich nun nachzusehen ging, waren die Besucher: „Mein Nachbar B** mit einem seiner Freunde, einem gewissen Herrn S**, der die Patientin gern in diesem Schlafe gesehen hätte." Dieser Herr war wirklich von ziemlicher Corpulenz, übrigens aber der Kranken ganz fremd. Natürlich ersuchte ich ihn, uns ein anderes Mal die Ehre seines Besuches zu Theil werden zu lassen, worauf beide Herren uns verließen. Als ich wieder an das Krankenbett trat, fragte mich die Seherin: „Nicht war? der Corpulente war neugierig? — Das darf nicht sein! Wenn solche Leute mit der bloßen Neugierde in meinen Kreis kommen, so wirkt das nicht anders als nachtheilig auf mich zurück." —

Nachdem sie dies, wie schlaftrunken gesprochen, schlief sie wieder ein. —

Gegen neun Uhr Abends forderte sie sich „Leinöl" und magnetisirtes Wasser, dann sagte sie zu mir: „Der Stern (sie meinte das von ihr verordnete Amulet) ist nicht richtig gemacht; Du mußt es nochmals auseinander nehmen, denn es hat nicht die Gestalt eines sechseckigen Sterns." —

Sie überreichte mir das Amulet und ich fand, daß es sich verschoben hatte. — Bei der nochmaligen Anfertigung richtete ich es so ein, daß ein abermaliges Verschieben nicht Statt finden konnte. Stillschweigend nahm sie es aus meiner Hand und legte es vor sich auf das Deckbett, dann schlief sie ununterbrochen bis um Ein Uhr Morgens weiter fort.

Mittwoch, den 31. Januar.

Ein Uhr früh.

Eben so wenig wie die vergangene Nacht, wurde die heutige im geringsten durch das vor der Krise so oft bemerkte Geräusch gestört. —

Mit dem Schlage „Eins" rief die Kranke meinen Namen. Als ich zu ihr an das Bett getreten war, sagte sie zu mir:

— Sieh' nur gleich nach, wie sich Mutter befindet! Gieb ihr Hoffmannstropfen und etwas Zuckerwasser. Sollte sie aber schlafen, so störe sie nicht. —

Ich ging in das Nebenzimmer und fand meine Mutter in einem sehr unruhigen Schlafe. Ihre Wangen brannten und sie fing, als ich eintrat, im Schlafe zu stöhnen an. —

Zur Kranken zurückgekehrt, fand ich sie mit gefalteten Händen und leise betend. Nach einer Pause legte ich meine Hand auf die ihrige, und erkundigte mich, ob sie etwas wolle.

— Gott sei gedankt! sagte sie — Die Gefahr wird bald vorüber sein! Bald, recht bald, bin ich gerettet! — Dafür sei Dank und Preis Dir, Alliebender! — Leite mich auch fernerhin durch das Leben! Prüfe mich, Herr, prüfe mich! Denn durch Deine Prüfungen werden wir geläutert; — aber gieb es nicht zu, mein Vater, daß die Widersacher Herren meiner Seele werden, sondern stärke mich, damit ich dereinst der höchsten Seligkeit theilhaftig werde! Amen." — (Pause.)

M. Darf ich Dir einige Fragen vorlegen? —

— Frage. —

M. Wenn es wirklich viele Stufen der Seligkeit giebt, so müßte irgend eine Stelle in der heiligen Schrift darauf hindeuten. — Kannst Du mir eine solche Stelle näher bezeichnen? —

— Gottesfurcht ist der wahrhafte und alleinige Weg zur Weisheit! Heil dem Frommen! je mehr er das Wort Gottes sich erkies't zu einer Seelenbraut, desto mehr wird sein Geist erleuchtet werden, und Dinge, die dem blöden Sinne der Menge entgehen, sie entschleiern sich seinen erstaunten Blicken! — Forsche in des Herren Wort Tag und Nacht und Du wirst zunehmen an Weisheit und Kraft, denn alsdann schöpfest Du aus dem Borne des Lebens! — Es giebt eine Menge Stufen bis zur höchsten Seligkeit! „Jacob schlief ein und ihm träumte, und siehe! Eine Leiter stand auf Erden, die reichte mit der Spitze in den Himmel und die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder; und der Herr stand oben darauf!" —

M. Was ist Lebensmagnetismus?

— Magnetismus ist: „leuchtende Lebenskraft!" —

M. Was verstehst Du darunter? —

— Es giebt eine Urkraft, die ein reiner Ausfluß des Schöpfers ist. Sie durchdringt alle Körper und ist deren Grundstoff. In dem feinsten Körper gehüllt, heißt diese leuchtende Lebenskraft: „Licht." — Gott sprach: „Es werde Licht und da ward Licht. Und

Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied der Ewige das Licht von der Finsterniß. Und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht." — Das geschah am ersten Tage. — Am vierten Tage schuf Gott die Lichter des Himmels, zu scheinen auf Erden." — Das Licht am ersten Tage war leuchtende Lebenskraft, der Urstoff aller erschaffenen Dinge; das Licht am vierten Tage war Sonnenlicht und Mondlicht und Sternenlicht. — (Pause.)

Sie forderte Leinöl und magnetisirtes Wasser; alsdann verfiel sie in Schlaf. —

In den Vormittagsstunden, während ich schlief, verordnete sie sich den Saft von eingemachten, süßen Kirschen, von dem sie, bis zu ihrem Erwachen (Donnerstag, 10 Uhr früh.) vier Theelöffel voll genaß. —

Auch heut wurde ihr Schlaf durch die Anwesenheit des Arztes durchaus nicht gestört. —

Von 6 bis 7 Uhr Abends.

Bis sechs Uhr Abends wurde ihr Schlaf nicht unterbrochen, außer, daß sie sich zwei Mal Leinöl und magnetisirtes Wasser, und zwei Theelöffel Kirschsaft forderte. —

Um sechs Uhr begann ihr letzter clairvoyanter Zustand, den sie mit folgenden Worten eröffnete:

„Gott ich rufe Dich!
Ach, erhöre mich
Schütz' vor Unrath mich

Und verstoß' mich nicht!
Ich flehe, o Vater, um Deinen Schutz,
Damit ich kann bieten den Unholden Trutz!" —

— Er hat keine Macht mehr, der Schwarze; er ist jetzt ohnmächtig und kann mir nie mehr schaden! —

M. So ist es wohl nicht mehr nöthig, daß Dein Schlaf noch bis Morgen währt, und Du wirst bald erwachen! —

— Morgen erwache ich zu einem neuen, heitern Leben; bis dahin, so erfordert es mein Wohl, soll ich schlafen; er könnte mir sonst im wachen Zustande erscheinen und der Schreck würde mich krank machen. — Sobald ich erwacht bin, so ist jede Gefahr, die mir von seiner Seite drohte, vorüber, dann darf er nie mehr wiederkommen! — (Pause.)

M. Du brauchst mithin diese Wohnung nicht zu verlassen? —

— Ich muß wenigstens auf acht Tage aus diesem Hause hinaus, sonst könnte etwas vorfallen, das mich wieder von der Genesung zurückbrächte. —

M. Wo sollen wir Dich hinbringen? —

— Dein Freund L — n. wird mir gern ein Zimmer für den ganzen Tag einräumen, und wenn es dunkel geworden ist, kehre ich wieder heim, um hier zu schlafen. Du mußt aber während der Zeit, die ich unter fremdem Dache zubringe, um mich sein; darfst mich nur alsdann verlassen, wenn Du von einem der Unsrigen abgelöst wirst. —

M. Sollen wir Dich morgen, gleich nach dem Erwachen dorthin bringen? —

— Nein; in den ersten zwei Tagen nämlich morgen und übermorgen — kann ich noch nicht fort; ich werde sehr schwach sein und muß hier bleiben, aber Sonnabend. — — (Pause.)

Weißt Du, wer der Schwarze war? — Das war derselbe Polterer, der hier in der letzten Zeit sein Wesen trieb; er wollte gern meine Seele kapern und legte es darauf an, mich zu verderben. O! der ist sehr schlecht und verdorben! — Wie hätte der gefrohlockt, wenn ich eben so, wie einst er selbst, an Gottes Hilfe verzagt hätte! — Wer sich ganz dem Willen Gottes ergiebt, und von ganzem Herzen glaubt, daß ihn Gott beschützen wird, den bekommen die Bösen nicht in ihre Gewalt! —

M. Wer war denn der Schwarze eigentlich? —

— Er war, bei seinem Leben auf dieser Welt, ein verworfener, gottloser Schurke, der in diesem Hause wohnte, als es noch einem andern Eigenthümer gehörte und noch nicht so hoch wie jetzt, gebaut war. Wie er lebte, so starb er auch, denn er jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Dadurch, daß er sich das Leben nahm, gab er, wie jeder Selbstmörder, sich selbst das Urtheil der Verdammniß, denn er verleugnete seinen Gott, zu dem er kein Vertrauen hatte, und ward an dem Herrn aller Lebendigen zum Diebe! — Jetzt brennt ihn die ewige Pein und er kehrt an den Ort seiner Frevelthat zurück um zu quälen und zu verderben; denn wer in Gott lebt, lebt in der Liebe, wer aber von der Gott=

heit fern steht, der lebt im Hasse, doch wenn er auch diesen ausübt, so geschieht dies nur zu seinem eigenen Verderben! —

M. Und das Opfer seines Hasses? —

— Für den Gottesfürchtigen, für den, der seine Pflichten erfüllt, ist er nicht da, denn ein Hauch seines Mundes ist mächtig genug, um ihn zu verscheuchen, und das brünstige Gebet des Frommen! — Da ist jedes Wort ein Blitzstrahl, der von der Erde aufsteigt, und die Wolken durchfährt, bis er vor den Herrn kommt! — Wer aber in der Finsterniß lebt, der befindet sich freilich im Bereiche des Bösen, denn er hat seinen Gott verlassen, der das reinste Licht ist und die höchste Liebe! — (Pause.)

Der Doktor soll mich nicht mehr magnetisiren! Das war die letzte Krisis. —

M. Bist Du nun vollkommen gesund? —

— Ja; aber erst, wenn die Bäume sich wieder neu bekleiden, wenn der Lenz den Winter überwunden, dann erst kommt auch meine Kraft. — Wenn Du doch bereits hier wärest, holder Frühling!

„Ich ehre die Kraft, ich freu' mich der Güte,
Des Keims, der dem Willen des Ew'gen entsprießt!
O, holde Blumen! liebliche Kinder des Frühlings!
Seid mir im Voraus recht herzlich gegrüßt!" —

„Wenn der neue Lenz herab kommt auf die Fluren,
Alles in der Natur sich mit neuem Glanze schmückt;
O, dann träufle heilenden Balsam auf mich nieder.
Daß ich des schönen Lebens von Neuem genießen,
Deines herrlichen Lichtes mich wieder freuen darf! Amen."

Hier trat eine lange Pause ein. —

M. Wenn Du morgen erwachen wirst, wird es Dir bewußt sein, daß Du geschlafen hast? —

— Daß ich einschlief, werde ich wissen, aber nicht, wie lange ich geschlafen habe. Ihr müßt Euch hüten, mir davon etwas zu erzählen. —

Ich werde beim Erwachen gar nicht wissen, wo ich mich befinde. —

M. Wie steht es denn mit Deinem Brustschmerze? —

— Mein Brustleiden ist nach dem bisherigen Gebrauch des Leinöls bereits gemildert und wird ganz verschwinden, wenn ich das Leinöl weiter fortgebrauche. Ich muß Morgens und Abends einen Theelöffel voll Leinöls mit Salz einnehmen; anders werde ich es im wachen Zustande nicht genießen können. Aber sobald es neues Oel giebt, dann kann ich es statt der Butter gebrauchen und zwar so lange, bis die Brustschmerzen nachgelassen haben. — (Pause.)

M. Hast Du noch etwas zu erinnern? —

— Ich will schlafen. —

Die Nacht ging still vorüber. Die letzten, so gewichtigen Aussprüche der Seherin hatten die durch die jüngsten Ereignisse so mannichfaltig in Aufruhr gebrachten Gefühle in meinem Innern, zur Ruhe gebracht. Beseligender Gedanke, unter des ewigen Vaters Fürsorge auch dann noch zu stehen, wenn unser Herz am Leben verzagt und unsere Lippe spricht: „Herr, Herr! warum

hast Du mich verlassen! — Nun, wer ihn, den Allvater verläſſt, der hat Recht, wenn er ſich verlaſſen fühlt aber der hat es ſich auch allein zuzuſchreiben, wenn das Verderben über ihn hereinbricht. Möge doch die Zeit nicht mehr fern ſein, wo dieſer die Menſchheit beglükkende Glaube, das Eigenthum eines Jeden wird, dann wird die Welt ein Garten Gottes, dann werden die Menſchen das wahrhafte Ebenbild ihres Schöpfers ſein! —

Donnerſtag, den 1. Februar, 1838.

Mit der geſpannteſten Erwartung harrten wir des Augenblicks, wo die Kranke, ihrer Verſicherung nach, aus dem langen Schlafe erwachen mußte. — Während der ganzen Schlafkriſe war ihre Geſichtsfarbe bleich, die Züge wie verſteinert und ſie einer Dahingeſchiedenen ähnlich. Gegen zehn Uhr fingen die Wangen ſich zu röthen an, ſie begann ſich unruhig von einer Seite nach der andern zu bewegen.

Mit dem Schlage zehn Uhr öffnete ſie die Augen, richtete ſich im Bette auf, und blickte erſtaunt umher. —

Ihre Wangen glühten und ihr Auge ſtrahlte im Feuer der Geſundheit; ſo wohl hatte ſie noch niemals ausgeſehen. Die Frage: „Iſt es ſchon ſpät?“ waren die erſten Worte, die ſie nach einigen Minuten der Sammlung, an uns richtete. —

Wir gaben ihr die Zeit an. —

Das ist nicht möglich! bemerkte sie. — Ich schlief ja ein, als der Doktor hier war! und der kommt nach zwölf! —

Ganz recht, entgegnete ich darauf. Du hast auch lange genug geschlafen! —

— Was haben wir denn heute für einen Tag? —

— Donnerstag. —

— Ihr wollt mich foppen! Heut ist Montag. Und als ich ihr nun wiederholt versicherte, daß sie sich darin irre, sah sie uns der Reihe nach staunend an, und brach zuletzt in Thränen aus. Ich hatte Mühe, sie zu beruhigen, indem sie sich fest einredete, entweder sie oder wir müssen den Verstand verloren haben. Zuletzt sagte ich ihr, sie habe von zwölf Uhr Mittags bis auf den andern Tag um zehn Uhr früh geschlafen; der Tag, wo sie eingeschläfert wurde, sei aber nicht Montag, sondern Mittwoch gewesen.

Nun gab sie sich zufrieden, obgleich sie auf uns ungehalten war, daß wir sie nicht früher weckten.

Vor ihrem Einschlafen, hatte sich die Eßlust ganz verloren, jetzt aber bat sie meine Mutter, ihr etwas zu essen zu geben; sie bemerkte dabei: „sie habe Hunger, wie ein Wolf.“ — Die von ihr gehaltene Mahlzeit strafte ihrer Bemerkung gerade nicht Lügen. — Nachdem sie gegessen hatte, verließ sie das Bett, erstaunte aber nicht wenig, sich so erschöpft zu finden, daß sie kaum gehen konnte.

Als Dr. Breyer sie heut Mittag besuchte, kam sie ihm mit den Worten entgegen: „Denken Sie sich, Herr

Doktor! Ich habe von gestern, wo sie mich in Schlaf brachten, bis heut um zehn Uhr kein Auge aufgemacht! — Der Schlaf muß sehr heilsam auf mich gewirkt haben, denn ich könnte eine ganze Vorrathskammer aufessen, wenn die Meinigen mir nur so viel geben wollten, und die Bangigkeit, die mich vor dem Niederlegen so unglücklich machte, ist ganz und gar verschwunden."

Der Arzt fand ihr Aussehen über alle Erwartung blühend.

Ihrem im hellsehenden Zustande geäußerten Wunsche gemäß, wurde sie nun nicht mehr magnetisirt. —

Ich sagte ihr, sie würde wohl von Sonnabend ab, auf acht volle Tage unsere Wohnung gegen eine andere vertauschen, und nur erst zum schlafen zu uns zurückkehren müssen, wobei ich zugleich bemerkte, daß dies der ausdrückliche Wille des Arztes sei. — Sie bezeigte sich sehr erfreut darüber und hatte auch nichts dagegen einzuwenden, als ich ihr ein Zimmer meines Freundes L — n. — mit dem ich deshalb Rücksprache genommen hatte — zu ihrem Aufenthalte während dieser Zeit, vorschlug, nur verlangte sie meine Gesellschaft. —

Noch immer hegte sie einige Zweifel, ob sie am Dienstag oder Donnerstag erwacht sei, als aber Tags darauf die bei den Israeliten üblichen Vorbereitungen zur Feier des Sabaths getroffen wurden, war ihr Unglaube gewichen. —

Wir glaubten jetzt fest, Alles überstanden zu haben, sollten uns jedoch bitter getäuscht fühlen, denn ein Ereigniß, das in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar statt fand, zerstörte die Farbe der Gesundheit auf den Wangen der Genesenen, und brachte sie wieder um mehrere Wochen zurück, da es die letzte, ihrer Krankheit begleitende Erscheinung war, und damit an und für sich höchst merkwürdig ist, so habe ich kein Bedenken getragen, ihr hier noch einen Platz zu gönnen.

Eine Geistererscheinung.

In der Nacht zwischen den 3. und 4. Februar.

Bis Freitag, den 3. Februar, Abends um zehn Uhr, wo sich die Genesene niederlegte, blühten auf ihrem Gesichte die Rosen der Gesundheit, ihre Stimmung war die fröhlichste, die Brust frei von jeder Beschwerde, mit einem Worte, sie fühlte sich so vollkommen wohl, wie sich nur ein ganz Gesunder fühlen kann. Aber nur mit dem größten Widerstreben begab sie sich an diesem Abende zur Ruhe; es schien, als habe sie eine instinctmäßige Vorempfindung irgend einer ihr drohenden Gefahr. —

An demselben Abende war ich bei einem Freunde zum Besuch, und kehrte von dort erst um 11 Uhr nach Hause zurück, wo ich meine Schwester bereits in tiefem Schlafe fand. —

Es mochte drei Uhr Morgens sein, als wir plötzlich durch einen Schrei meiner ältesten Schwester und unmittelbar darauf durch die von der Seherin mit Heftigkeit ausgestoßenen Worte: „Um Gottes Willen! Erwacht und betet mit mir!“ — aus dem Schlafe gerüttelt wurden.

Ich sprang aus dem Bette, an dessen Fußende sich ein Tisch befand, auf dem, neben einem hellbrennenden Nachtlichte, ein hebräisches Gebetbuch lag. —

Soll ich mit dem Gebetbuche und dem Lichte zu Dir kommen? fragte ich.

— Thue das, aber eile! entgegnete sie. —

Während ich mich hastig ankleidete, saß die Seherin aufrecht und betete laut und inbrünstig. Ihre Augen waren geöffnet und auf einen Punkt des Zimmers, in dem ich mich befand, gerichtet, doch waren sie nicht, wie im Zustande des Hellsehens starr und glanzlos, überhaupt sah ich auf den ersten Blick, daß sie jetzt nicht hellsehend sein konnte, da ihrem Antlitze das in diesem Zustande so eigenthümliche Gepräge fehlte. —

Als ich im Begriff war, nach der Lampe zu greifen, erlosch sie, ganz so, wie ich das bereits von früherhin gewohnt war, als würde das Licht von einer unsichtbaren Hand ausgedrückt. Ich sah mich genöthigt im Finstern nach dem anstoßenden Schlafzimmer zu gehen. —

Ohne daß wir wußten, was die Geängstigte eigentlich sähe, da sie sich darüber nicht aussprach, vergingen uns zwei martervolle Stunden, wo ich ihr Trost und

Muth einsprach und mit ihr auf Verlangen laut betete. —

Wenn ich, erschöpft von der damit verbundenen Anstrengung, fragte, ob sie denn noch etwas erblicke, umklammerte sie krampfhaft meinen Arm, und beschwor mich, fortzufahren. Endlich, als es bereits zu dämmern anfing, sank sie mit den Worten: „Gott sei Dank, sie ist fort!“ erschöpft und über und über in Schweiß gebadet, auf die Kissen zurück. —

An einer Stelle in ihrem Gebete, hatte sie sich ungefähr folgender Worte bedient: „Was willst Du von mir? Ich kann ja nichts für Dich thun! Wende Dich zu Gott, Er allein kann Dich erlösen! Und er erhört jedes Gebet, wenn es mit Zerknirschung an Ihn gerichtet wird! — Nein! Ich kann nicht dazu bestimmt sein, meinen Geist aufzugeben um Deinetwillen, wende Dich an wen Du willst, nur nicht an mich, denn eine Wiederholung Deines Besuches würde mich tödten! — Oder, bin ich durchaus dazu erforderlich, so erscheine mir nicht im wachen Zustande, sondern komme zu mir als Traumerscheinung, oder sonst auf eine, mir unschädliche Weise! — Kehre zu Gott zurück, und er wird sich Deiner erbarmen; ich will nichts mit Dir zu thun haben.“ —

Nachdem sie erklärt hatte, daß die Erscheinung endlich verschwunden sei, lag sie wach im Bette, ohne sich über das, was sie gesehen, näher zu erklären. Fragen wurden von uns unterlassen, da wir wohl mit Recht

befürchteten, sie könne durch solche zu sehr angegriffen werden.

Der von meiner ältesten Schwester ausgestoßene Angstruf, bevor die Seherin noch einen Laut von sich gegeben hatte, erregte natürlich meine Aufmerksamkeit; ich verfügte mich mit ihr in ein Nebenzimmer, wo sie mir folgendes mittheilte: —

„Ich erwachte ungefähr eine Viertelstunde früher, ehe Selma die Schläfer weckte und sah am Kopfende meines Bettes ein Frauenzimmer stehen, das lächelnd auf mich herabschaute. Die Erscheinung hatte ein grünes Kamisol und einen wollenen Unterrock an, ihr Kopf war mit einem Häubchen bedeckt. Obgleich ich nun sah, daß sie freundlich auf mich niederblickte, war es mir doch unmöglich, ihre Gesichtszüge genauer zu unterscheiden; das Gesicht sah gleichsam platt aus, ungefähr als sei es auf Leinwand gemalt. — Anfangs, wo ich noch halb schlaftrunken war, glaubte ich, es sei Selma, die aufgestanden wäre und sich vor mich hingestellt hätte. Doch plötzlich hörte ich ganz deutlich, wie sich die Kranke im Bette bewegte, und nun erst kam mir der Gedanke, wie die Schwester ja keine Kleidung habe, die der von der Erscheinung getragenen auch nur im entferntesten gleichkäme. Mich überfiel in diesem Augenblick ein namenloses Grauen, das mir endlich den Angstruf auspreßte, von dem Ihr aus dem Schlafe geschreckt wurdet. Mit dem Schrei war die Gestalt verschwunden." —

Wie erschraken wir, als es nun völlig Tag geworden war, über das Aussehen des Tags zuvor so fröhlichen Mädchens! Ihr Gesicht war aschgrau, die Lippen farblos, die Augen trübe und tiefliegend, kaum, daß ihr Kraft blieb, im Zimmer umherzuwanken. Am ganzen Körper bebend, begann sie, uns die in der Nacht gehabte Erscheinung näher zu beschreiben. —

Ihr träumte, als befände sie sich in einer bei unserer Wohnung belegenen Holzkammer, und als spräche daselbst jemand zu ihr die Worte: „Du! nimm Dich in Acht! Der Schwarze will Dir wieder etwas einbrokken!“ — worauf sie heftig erschrak und erwachte. — Sie richtete sich im Bette auf und sah in das andere Zimmer hinein, wo sie an dem Tisch, der am Fußende meines Bettes stand und auf dem die Nachtlampe brannte, eine weiße Gestalt stehen sah, die, den Kopf nach einer Seite gesenkt und mit einer Hand sich auf den Tisch stützend, recht traurig nach ihr hinschaute. —

Anfangs glaubte sie, ich könne, erst spät nach Hause gekommen, die Gestalt sein. Da schlug die nahe Thurmuhr drei. Das fiel ihr auf, denn bis drei Uhr war ich noch niemals fortgeblieben. Sie blickte nun schärfer auf die Erscheinung, und das Ergebniß ihrer Beobachtung war folgendes: „Es war eine weibliche Gestalt, sehr breitschultrig und in der Taille ungemein eng. Das Gesicht konnte sie nicht erkennen, da es ihr war, als bestände das aus lauter lebendigen Pünktchen, die rastlos und schnell durcheinander wogten. Gekleidet war sie in einen grau-weißen Faltenrock und ihr Haupt

war von einem Schleier verhüllt, der vorn bis auf die Augen herabreichte, hinten aber lang herunter wallte. Diese Erscheinung schien ihr ganz platt, wie ein Brett, zu sein; sie war im Stande, durch dieselbe hindurch, wie durch einen hellen Nebel, zu sehen und zwar mit solcher Leichtigkeit, daß sie den Schatten der Erscheinung, genau mit allen Umrissen, auf der entgegengesetzten Wand, durch die Gestalt hindurch, erblicken konnte. Dieser Schatten glich dem des Rauches, wenn er sich nochmals an einer Mauer abspiegelt. —

Während dieser Beobachtungen bemächtigte sich ihrer eine Todesangst; sie betete leise und inbrünstig. Da die Erscheinung aber dessenungeachtet fortfuhr, nach ihr hinzuschauen, meine andere Schwester einen lauten Schrei ausstieß, so entschloß sie sich, uns zu wecken. —

Als ich aufstand und das Licht ergreifen wollte, sah sie zu ihrem großen Schrecken, daß ich durch die Erscheinung durchging; diese theilte sich nämlich auseinander und ging hinter mir wieder zusammen, gerade so, wie wenn man mit der Hand Sonnenstäubchen durchschneidet. —

Wie ich die Hand nach der Lampe ausstreckte, griff die Gestalt in die Lichtflamme und löschte sie aus. —

Während des nun folgenden Gebets schwebte die Erscheinung nach der geöffneten Thür und sah so auf uns hin. —

Erst nachdem sie dieselbe angeredet hatte, verschwand sie. —

Daß die Kranke eine solche Erscheinung hatte, kann nicht befremden, wenn man die Aussagen anderer hellsehenden Personen damit vergleicht; ganz eigenthümlich aber ist der Umstand, daß meine ganz gesunde, vorurtheilsfreie Schwester, bei völlig wachem Zustande, eine ähntiche Vision hatte. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, genug, der gehabte Schreck wirkte höchst nachtheilig auf die kaum Genesene und brachte sie auf Wochen wieder zurück. —

Die Kranke wollte, gleich nach ihrem Erwachen aus der Schlafkrise, das Amulet ablegen, indem sie behauptete, dasselbe habe einen für sie sehr widerlichen Geruch. Auf meine Bitte behielt sie es jedoch, obgleich mit sichtbarem Widerstreben. Ich drang deshalb auf das fernere Tragen desselben, weil ich darin ein Schutzmittel gegen weitere Anfechtungen zu erblicken glaubte.

Heut sprach sie sich entschieden gegen meinen Wunsch aus und übergab mir das Amulet mit der Weisung, es in's Feuer zu werfen. —

Um neun Uhr Morgens verließ ich mit ihr unsere Wohnung, um sie zu meinem Freunde zu führen. Obgleich derselbe schräg gegen mir über wohnt, so kostete es der Kranken dennoch große Anstrengung, bevor sie das zu ihrem Empfange in Bereitschaft gesetzte Zimmer erreichte. —

Essen konnte sie den ganzen Tag hindurch nichts, namentlich war es die Furcht, vor der nächsten Nacht, welche sie daran hinderte und ihr die Gemüthsruhe raubte. Dr. Breyer, der sie in ihrer neuen Wohnung

besuchte, fand sie gleichfalls so verändert, daß er bei ihrem Anblick heftig erschrak. Der menschenfreundliche Arzt sprach ihr Trost und Muth ein, und ermahnte sie nur fest auf Gottes Hilfe zu vertrauen, der sie, wie bisher, aus jeder Gefahr erretten würde. —

Nachdem er uns verlassen, sagte sie zu mir: „Das ist Alles sehr wahr und ich wiederhole es mir unzählige Mal, aber dessenungeachtet kann ich beim besten Willen, mein Grauen nicht besiegen. —

Unser freundliche Wirth erbot sich, mir in der folgenden Nacht, die ich durchwachen wollte, Gesellschaft zu leisten; dies Anerbieten nahm ich dankbar an. —

Gegen acht Uhr Abends kehrte die Patientin in meiner Begleitung nach der alten Wohnung zurück. —

Es stand zu befürchten, daß die Kranke die Wiederholung der Schrecken, welche sie so weit zurück gebracht hatten, nicht überleben würde. Wenn ich daher versichere, daß ich die Nacht unter lautem Herzklopfen herannahen sah, so wird man mir Glauben schenken. Glücklicher Weise ging sie aber ruhig vorüber. Daß die Kranke vor Grauen kein Auge zumachte, versteht sich von selbst. Wenn ich zu ihr an das Bett trat, fand ich sie im kalten Schweiße gebadet, sie umklammerte meinen Arm und bat mich inständigst, bei ihr zu verweilen. Einige Male wollte sie ein Rasseln unter meinem Pult im Nebenzimmer vernommen haben, doch erklärte sie selbst, dies sei wohl mehr die Wirkung ihrer aufgeregten Phantasie. —

Auch fernerhin wurde sie mit solchen Erscheinungen verschont, nichts Unangenehmes trat nun ihrer gänzlichen Genesung in den Weg. —

Merkwürdig bleibt der mit der Geistererscheinung in Verbindung stehende Traum aus der Nacht vom 5ten auf den 6ten Januar. Ihr träumte nämlich, sie würde von einem korpulenten, ihr völlig unbekannten Mann geweckt, der sie ihm zu folgen einlud. Sie ging mit ihm nach einem ihr unbekannten Stadttheil, dort führte er sie in den Keller eines Hauses, wo sie eine längst verstorbene jüdische Frau antraf. Bei ihrem Eintritte erhob sich die Frau von einer Art Pritsche, auf der sie bis dahin geruht hatte, und schritt auf sie zu. Auf den ersten Blick erkannte meine Schwester in der Frau dieselbe Erscheinung und wußte natürlich auch, daß sie längst verstorben war. Diese Frau nun, nöthigte die Eingetretene, sich neben sie, auf eine ähnliche Lagerstätte niederzulassen. Da meine Schwester sich weigerte, wurde das Weib sehr böse, und wollte sie mit Gewalt dazu zwingen; besann sich aber bald eines andern, fiel der Eingetretenen um den Hals und preßte Ihr einen eiskalten Todtenkuß auf die Lippen. „Du allein kannst mir helfen!" sagte sie.

— Das kann ich nicht, entgegnete meine Schwester, vertraue auf Gott und nicht auf Menschenhilfe! —

— Weißt Du was mich nicht ruhen läßt? Sieh her! Mit diesen Worten begab sie sich nach einem Winkel des Kellers und grub die Erde auf, da wurde ein Haufen Lumpen sichtbar, diese nahm sie heraus; schlug

sie auseinander und enthüllte den Leichnam eines neugebornen Kindes. „Der dort und ich, wir haben das hier verscharrt und können nun nicht eher ruhn, als bis es in geweih'ter Erde begraben wird!" sagte die Erscheinung. —

— Du irrst! antwortete die Seherin. „Nur allein, wenn Du zu Gott zurückkehrst, kannst Du Ruhe finden! —

— Wie ist das möglich? —

— Du mußt beten! —

— Wie, wenn ich nun nicht beten kann? —

— So mußt Du's lernen! Ich will mit Dir beten! —

Darauf beteten sie mit einander; was für ein Gebet, das hatte sie vergessen. — Als ihr Gebet beendet war, bedankte sich die Frau, versprach, sie nun in Ruhe zu lassen und verschwand, worauf die Kranke erwachte. —

Erst nach Wochen fing die Genesene sich wieder ganz zu erholen an; nach und nach kehrte die Farbe der Gesundheit auf ihren Wangen zurück; kein trauriges Ereigniß trat seit dem 3ten Februar ihrer vollkommenen Wiederherstellung hindernd in den Weg. Mit der Wiederkehr des Lenzes gewann sie, wie sie vorher gesagt hatte, ihre verlornen Kräfte zurück. —

Sie ist jetzt, dem Himmel sei Dank! seit Monaten bereits, vollkommen hergestellt, freut sich wieder der schönen Gotteswelt und sieht hoffnungsvoll einer heitern, ruhigen Zukunft entgegen. Und das Alles verdankt sie

nächst Gott, der geschickten und vorsichtigen Behandlung ihres menschenfreundlichen Arztes! —

Möge er, wenn er diese Zeilen lies't, die Wonne noch einmal ganz empfinden, die in dem Bewußtsein liegt, ein von so vielen berühmten Aerzten aufgegebenes dem Verglimmen nahe gewesenes Menschenleben erhalten und sich dadurch eine glückliche Familie zum ewigen Danke verpflichtet zu haben. Möge sein ferneres Wirken ein eben so glückliches und segenreiches sein! —

Noch ein Ausspruch der Seherin ist gegenwärtig in Erfüllung gegangen! — Ganz ohne mein Zuthun erhielt ich Anträge, die so sehr mit meinen Wünschen übereinstimmen, daß ich mit Freuden nach Breslau reise, um in der Nähe dieser Stadt ein meinem Lebensrufe angemessenes Amt zu bekleiden. —

Wiederholt wurde der Seherin im Traume die Weisung, das über ihren Krankheitszustand geführte Journal dem Druck übergeben zu lassen; dieser Befehl war stets von der Versicherung begleitet, daß die Veröffentlichung desselben von segensreichen Folgen sein würde. Möge auch diese Verheißung, wie die übrigen alle, in Erfüllung gehen! Möge dem hoffnungslosen Kranken dadurch ein bis jetzt so selten betretener Pfad zum Quell des Lebens, und dem Abgeirrten — von welchem Glauben er auch sei — ein Weg geöffnet werden, der ihn zurückführt zum ewigen Vater.

(Ende.)

Nota:

Da der Herr Verfasser, mir die letzte Abtheilung, seines Manuscript's, nicht zur Durchsicht mitgetheilt, kann ich hier nicht unbemerkt lassen: daß einige, im drängendsten Moment, der Behandlung einer mit Verzweiflung kämpfenden Kranken, von mir gesprochenen Worte: „**etwas ungenau wiedergegeben**“ und abgedruckt worden, während sie doch dem wesentlichen Inhalte nach authentisch sind, und wie die erzählten Thatsachen von mir hiemit bestätigt werden.

Dr. Br.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

In demselben Verlage ist erschienen:

Das Buch der entschleierten Geheimnisse, oder Sammlung 72 nützlicher Mittel. 4. Aufl. Preis 1 Rthlr. (Inhalts-Anzeigen werden gratis ausgegeben.)

Ritter, Henriette, kurzgefaßtes, aber deutliches und vollständiges Kochbuch. 2. Aufl. Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Moll, F. E., Redouten-Abentheuer einer Berliner Köchin, Scherzgedicht nach Göthe's „Wahrheit und Dichtung: Der Morgen kam ꝛc.“ Preis 1 Sgr.

— — Rieke und Fritze, Scherzgedicht im Berliner Volks-Dialekt nach Schillers „Kassandra: Freude war in Troja's Hallen ꝛc.“ Preis 1 Sgr.

— — Monolog eines Eckenstehers auf das Thema: „Auch ich war in Arkadien.“ Preis 1 Sgr.

— — Das liederliche Kleeblatt, frei berlinisch nach Schiller's „Bürgschaft.“ 3. Aufl. Preis 1 Sgr.

— — Der Stangenrutscher und Windkutscher. Ein Antipode von Schiller's „Taucher.“ Scherzgedicht im Berliner Volks-Dialekt. Preis 1 Sgr.

Gedruckt bei **H. S. Hermann** in Berlin.

Phil.
Wiener

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiener, Morris,

Selma, die jüdische Seherin Traumleben und Hellsehen einer durch animalischen Magnetismus wiederhergestellten Kranken

Berlin 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 4185
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274120-3